Nro. 1.

Kunst-Blatt.

1819.

Bauwissenschaft.

Ueber die Vortheile, welche aus der Einrichtung der in den Gebirgsgegenden von Bayern und längs den Ufern des Inns und Lechs aufgeführten landwirthschaftlichen Gebäude entstehen.

(In der Versammlung der mathematisch-physikalischen Klasse der K. Akademie der Wissenschaften zu München vorgelesen. Von dem wirklichen Geheimen Rathe Ritter von Wiebeking).

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß alle zur Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt der Nation abzweckende Einrichtungen für den denkenden Staatswirth und die Akademie der Wissenschaften von hoher Wichtigkeit sind; ich bin daher der Theilnahme an dem Gegenstande, den ich heute vorzutragen die Ehre habe, gewiß. Er betrifft nämlich die in den Gebirgsgegenden Baierns und längs den Flüssen Inn und Lech stehenden landwirthschaftlichen Gebäude, wie sie auch gewöhnlich in Tyrol erbauet sind. Bey einem solchen Bauernhause von mittlerer Größe, welches öfters, zum größten Vortheil der Oekonomie, von dem Besitzthum des Innhabers umgeben ist, wovon ich ein Modell habe fertigen lassen, und das ich hier vorzeige, findet folgende Einrichtung Statt:

a) Das eigentliche Wohnhaus oder der vordere Theil dieses Gebäudes ist gewöhnlich, so wie die Seitenwände der den hintern Theil bildenden Stallungen gemauert oder von Balkenwänden errichtet; b) das Wohnhaus besteht aus zwey Stockwerken, wovon jedes 8 — 9 Schuh hoch und in vier Abtheilungen, jede von 20 — 24 Fuß in Quadrat groß, getheilt ist: c) die vordere oder Hauptgiebelseite ist entweder nach Morgen oder Mittag gestellt, um von der Sonne erwärmt zu werden; d) nach dieser Seite liegen zwey Zimmer oder Abtheilungen, in deren Mitte aber ein 8 — 12 Schuh breiter Gang, in den man durch die Hauptthüre eintritt und der von einem kleinen Fenster beleuchtet wird. Derselbe trennt die folgenden zwey Abtheilungen, wovon die eine aus der Wohnstube, aus der daran stoßenden Küche, woran auf der einen Seite der Backofen, auf der andern die Speisekammer liegt, besteht. An den Backofen (nach dem Gange zu und zum Theil in der Küche) ist der Wasserkasten mit seinem Brunnen angebracht. Die zweyte Abtheilung besteht aus der Gesindestube, der Milch- und Geschirrkammer; unterhalb der letztern liegt der Keller, die Milchkammer aber der Küche gegenüber; e) das zweyte Stockwerk, gleichfalls durch einen vorne durch ein Fenster beleuchteten, und mit einer Ausgangsthüre versehenen Gang in zwey Hälften getheilt, besteht wieder in vier Abtheilungen, wovon eine dem Grundeigner und seiner Familie als Schlafgemach, das zweyte den schwächlichen oder kränklichen Eltern oder den Kranken und Kindern zur Wohnung dient; das dritte ist die Schlafkammer der Mägde und das vierte eine Vorrathskammer; f) aus dem Gange dieses Stockwerkes tritt man auf eine vor der Giebelseite auf vorspringenden Balken gelegten Gallerie (Altan) dort Vorlaube genannt, welche auch wohl an der langen Seite des Hauses fortläuft, wenn sie nicht von andern Gebäuden gedeckt ist, folglich von der Morgen- oder Mittagssonne beschienen werden kann; g) über diesem zweyten Stockwerk liegt der 8 Schuh hohe Boden, zur Aufbewahrung des Getreides und der Hülsenfrüchte bestimmt. Von demselben führt eine im vordern Giebel angebrachte Thür auf eine zweyte Gallerie, die gleich wie die untere, mit einem zierlich gearbeiteten Geländer versehen und etwa 6 Schuh vor die Giebelwand oder auch vor der einen Seitenwand vorspringt. Diese sämmtlichen Gallerien und die Seitenwände des ganzen Gebäudes sind gegen Regen und Schnee von dem 8 — 12 Schuh über dieselben vorspringenden Dache geschützt. Der zweyte Theil des Gebäudes, unter einem Dach mit dem erstern liegend, hat folgende Einrichtung: h) An die Küche des untern Stocks und an den Backofen stößt, wie gesagt, die Speisekammer; dieser gegenüber nach der Mittag- oder Morgenseite liegt der Pferdestall, die Knechte schlafen darin oder im obern Hausgange. Dieser Stall hat seitwärts einen Eingang. Ueber den Gang ist nach der Quere des Gebäudes eine mit dem Flur des zweyten Stockes in einer Ebene liegende Dresch-Tenne angebracht, auf welcher das Getreide und Heu über eine Bebrückung, welche für den Pferdestall einen freyen Eingang und das einfallende Licht Raum läßt, aufgefahren wird. Nach der entgegengesetzten Seite fahren die Wägen über eine ähnliche Abfahrt, welche für das in der Speisekammer angebrachte Fenster Raum läßt. Ist aber hinter

den Ställen kein Wagenschoppen angebracht, so liegt die Dreschtenne in der Mitte des Gebäudes, der Länge nach, über den Ställen, und alsdann wird zu ihr auf einem zwischen zwey Mauren eingeschlossenen sanft steigenden Erdwall, aufgefahren; der Wagen wird aber ausgespannt und rückwärts gezogen; i) von dem untern Hauptgange tritt man in die von vier Fenstern beleuchtete Stallung für das Hornvieh. Zu beyden Seiten ist darin ein breiter Futtergang angebracht; jetzt folgen die Krippen und dann die Viehstände. Im Hintergrunde dieses Stalles sind Stände für die Schafe und Kälber, so wie Abtheilungen für das Futter vorhanden. In diese Stallung führen zu beyden Seiten zwey große Thore zum Ein- und Ausgang des Viehes, zum Einfahren des grünen Futters und zum Ausfahren des Düngers bestimmt. In dem Pferde- und Hornviehstall gehen von der Scheune hölzerne Röhren herab, durch welche der Heckerling fällt; k) die Dunggrube liegt den Stallungen nahe, aus welchen alle Jauche darin eingeleitet und wodurch der Dünger sehr verbessert wird. Diese Jauche lassen aber schlechte Landwirthe auf die Gasse laufen, welches man so häufig auch in Bayern antrifft, ohngeachtet dieß mitteist eines in der durch mich veranlaßten Straßenbau-Polizey vorgeschriebenen §. verboten ist. An den Viehstall stößt der niedrige Schoppen für eine Werkstatt und zur Aufbewahrung der Wagen und Ackergeräthschaften bestimmt; l) nur der Federvieh- und Schweinstall liegen vom Hauptgebäude abgesondert; im Winter wird aber das Federvieh des Nachts in die Küche oder über den Backofen in kleine mit Latten verschlagene Stände gesetzt. Dieser warme Sitz macht, daß die Hühner früher viele Eier legen und brüten; m) das Dach des Gebäudes, aus einem stehenden Dachstuhl construirt, ist sehr flach, indem dessen Höhe nur ⅓ bis ¼ der Breite beträgt; dennoch ist es in Gebirgsgegenden, wo der Schnee weit höher, als in Norddeutschland, selbst als in Rußland, liegt, angebracht. So wird also das selbst in Schriften gegen flache Dächer herrschende Vorurtheil durch diese zahllosen Beyspiele widerlegt, weil kein Dach solcher Gebäude vom Schnee eingedrückt ist! Die Wände des Gebäudes werden nicht allein, wie gesagt, durch dieses weit vorspringende Dach und die zwey Rinnen, die an seinen zwey langen Seiten hinlaufen, um das Regenwasser aufzufangen und vom Gebäude abzuleiten, gegen Nässe geschützt, sondern die guten Landwirthe setzen längs des untern Stocks des Wohngebäudes das Brennholz dergestalt regelmäßig auf, daß nur vor der Hausthüre und den Fenstern hinreichender Raum übrig bleibt. Sie leiten dann auch das Regenwasser durch zwey vertikale hölzerne Röhren auf die dem Gebäude nahe liegenden Wiesen, um dieselben zu bewässern. Dieses Dach ist da, wo die Dachziegel und Schiefersteine theuer oder nicht zu haben sind, mit Schindeln, die, wo möglich, aus Lerchenholz bestehen, gedeckt. Nachdem die schwachen Dachsparren gelegt sind, kommen darüber (der Queere nach) schwächere Dachlatten, über diese aber dünne Bretter, die dicht an einander gestoßen und auf die Latten mit kleinen hölzernen Nägeln befestiget werden. Ueber den vor dem Giebel vorspringenden Theil des Daches liegen diese Bretter nach diagonalen Richtungen; auf den übrigen Theil der Länge des Gebäudes nach. Auf diesen Brettern liegen die langen Schindeln, so daß immer eine Reihe über die nächst folgende vorsteht; die Forst (First) wird mit einem Sturz belegt, oder die obern Schindeln der einen Dachfläche stehen über die obern Schindeln der andern Dachfläche 3 — 4 Zoll vor. Ueber die Schindeln liegen etwa auf 8 Fuß Abstand dünne Latten und auf diesen Feld- oder andere Steine, um das Aufheben der Schindeln (während Stürmen) zu verhindern. Ohne die erwähnte untere Bretterdecke würde der Wind die Schindeln heben und das Dach abdecken *); n) endlich ist über den vordern Giebel oder in der Mitte des Gebäudes eine Glocke angebracht, im Giebel auch wohl eine Uhr.

Die aus dieser Einrichtung entstehenden Vortheile sind folgende: 1) Indem die Wohnung des Grundeigners mit der Scheune, dem Kornboden, den Stallungen und dem Schoppen verbunden ist, übersieht dieser Hauswirth, auf eine bequeme Art, das Treiben seines Gesindes, das Vieh und die Ackergeräthschaften; er hört in seiner Stube, ja im Bette, das Auffallen der Dreschflegel und schon daran erkennt er, wann und ob fleißig gedroschen wird; er hört ferner das Blöcken des Viehes, wenn es Kälber wirft, und das Wiehern der Pferde, wenn sie nicht gepflegt werden. Ohne Zeitverlust kann er die Ställe und die Dreschtenne besuchen. Da diese zum Theil hohl liegt, so ist sie etwas elastisch, folglich springen die Körner leichter als bey den gewöhnlichen Dreschtennen aus den Aehren. 2) Ist der Hausherr und seine Frau auf dem Felde beschäftigt, so können die alten und schwächlichen Eltern das ganze Hauswesen nachsehen, ohne sich der Witterung auszusetzen. 3) Ist das Gebäude zum Theil vom Vieh erwärmt; dieses steht in trocknen und warmen, gegen alle Winde geschützten Ställen. 4) Die Wärme im Gebäude wird, im Winter, durch das längs den Hauswänden aufgeschichtete Brennholz noch befördert, also wird an Feuerung vieles erspart. 5) Die Wohnung ist bequem, trocken und gesund, gegen Regen, Schnee und die hohen Sonnenstrahlen vom weit vorstehenden Dache geschützt, und dennoch, als nach Morgen oder Mittag mit dem Hauptgiebel liegend, von der

*) Da dieß auch beym Gebrauch der leichten eisernen Dachplatten bey einem Gebäude geschehen ist, so sieht man, wie nothwendig dabey eine solche Bretterdecke wird. Die scharfen Spitzen der eisernen Platte oder Ziegel müssen dann durch in die Bretterdecke eingebohrte Löcher eingetrieben werden.

Sonne erwärmt; sie ist auch dem besten Licht entgegen gestellt. Die von diesem Dache überdeckten Altanen oder Gallerien dienen, bey heiterem Sonnenschein, den Großeltern und Enkeln oder den Genesenden zum Aufenthalte und den Kindern zum Spielen, oder auch zum Aufhängen der Wäsche, und ein Theil von dem an der langen Seite des Gebäudes angebrachten Altan ist dem Bienenstande gewidmet. Ueber diese Vorlauben (Altanen) wird längs den Wänden der türkische Weizen, es werden dort die Hülsenfrüchte und Saamenstauden, auch wohl der Taback aufgehangen und getrocknet. 6) Da beym Regenwetter und im Winter das Gebäude nicht oft von einem Theil seiner Bewohner verlassen wird, weil die Arbeiten im Innern desselben geschehen, so findet darin eine große Reinlichkeit Statt. Das Gesinde zieht sich selten Erkältung und Krankheiten zu, welche daselbst häufiger eintreten, wo es aus der heißen Stube über den nassen oft mit Schnee und Eis bedeckten Hof, nicht selten ohne Fußbekleidung und im Hemde, geht. 7) Weil das Gesinde stets unter den Augen oder in der Nähe des Grundeigners und seiner Gattin arbeitet, und selbst ihre schwächlichen Eltern in den Viehställen nachsehen können, so wird dessen Fleiß und Moralität sehr befördert. 8) Da die Fütterung vom Boden durch Röhren herabgelassen wird, so entsteht auch hiedurch eine bedeutende Zeitersparniß, und von dieser Fütterung wird nichts verschleppt. 9) Die auf dem Gebäude angebrachte Glocke wird geläutet, wenn das Gesinde vom Felde oder von der Hausarbeit zu Tische erscheinen soll. Es geht also ohne Zeitverlust an den mit warmen und gekochten Speisen besetzten Tisch. 10) Kurz durch diese Einrichtung wird bey einem mittelmäßigen Bauernhofe ein Knecht und eine Magd erspart, ja die in solchem Gebäude eines ordentlichen Landbebauers herrschende Ordnung und Reinlichkeit gewährt dem Besuchenden eine wahre Freude. Selbst wenn es nur aus Balkenwänden besteht, sind die Thüren und Fenster, so wie die Gallerien, mit Oehlfarbe angestrichen. 11) Rücksichtlich der Feuersgefahr können a) alle Scheidewände zugleich Brandmauern bilden, b) das Gesinde, welches seine Habe im Hause und nicht, wie auf andern Bauernhöfen, in den Ställen hat, wendet schon aus Eigennutz die größte Sorgfalt auf Feuer und Licht; der Hausherr kann überall selbst nachsehen und den Gebrauch der brennenden Tabackspfeifen verhindern. Dieser Ursachen wegen sind bey solchen Gebäuden die Feuerschäden eine seltene Erscheinung. c) Auch steht das Gebäude abgesondert, ist daher bey einem Brande von allen Seiten leicht zugänglich; das Dienstvolk ist leichter, als wenn es in verschiedenen Ställen schläft, zum Löschen bey der Hand rc. Zur Rettung des Viehs sind zwey große Thore und zum Fortschaffen der Hausfahrnisse sechs Ausgänge vorhanden, Da bey einem Brande die oben auf dem Hause angebrachte Glocke heftig und schnell gezogen wird, so können die Nachbarn sogleich zur Hülfe herbey eilen. Uebrigens verbreitet sich über zerstreut liegende Ställe und Scheunen sehr leicht das Feuer, und da diese vielen Raum einnehmen, so stehen in den Dörfern die Gebäude so nahe, daß die Flamme das ganze Dorf ergreift, welches bey diesen isolirten und in einer gewissen Entfernung von einander stehenden Gebäuden nicht der Fall ist. 12) Auch die Sicherheit der Bewohner und ihrer Habe wird durch diese Einrichtung befördert; sollten Einbrüche oder Plünderungen von Marodeurs Statt finden, so wird die Hausglocke heftig angezogen, und alle Nachbarn eilen zur Hülfe, daher in solchen Gebäuden Einbrüche fast beyspiellos sind. 13) Diese wirthschaftlichen Gebäude entsprechen nicht blos den Absichten ihrer Bestimmung, sondern sie sind von edler bezaubernder Einfachheit und in der That äußerst pittoresk; es herrscht darin Ordnung und Symmetrie. 14) Auch wird bey dieser Einrichtung an Dachwerk und Umfassungswänden gegen jene, wo die Scheunen und Stallungen abgesondert erbaut sind, viel erspart. Kurz wer diese Einrichtung näher untersucht, und Sinn für das Landleben hat, wird finden, daß dadurch der wohlhabende, gesunde und fleißige Landmann überall, wo eine schnelle Gerechtigkeitspflege mit einer guten Verfassung gepaart ist, wo die Schulen und Landpfarrer trefflich, die Landbeamten einsichtsvoll, human und rechtschaffen sind, einer wahren Glückseligkeit zu genießen fähig sey; in der That ein beneidenswerthes Loos! Obgleich bey der Landwirthschaft, so wie bey den Fabriken und Gewerben aller Art, ja selbst bey der Staatsverwaltung, die Vollkommenheit der Einrichtungen dadurch sich ausspricht, wenn durch die geistigen und körperlichen Kräfte von der geringsten Anzahl von Menschen, die größten und nützlichsten Wirkungen hervorgebracht werden, und wiewol die Landbaukunde eine große Aufmerksamkeit der Regierungen zu verdienen scheint: so ist doch leider eben dieser nützliche Zweig der Bauwissenschaft noch gar sehr vernachlässigt; mit ungeheuren Summen und Kräften sind zwar collosale aber dennoch tadelnswerthe und entbehrliche Bauwerke aufgeführt!

Manche Baukundige finden es nicht der Mühe werth, in die Landbaukunde einzudringen oder sie zu verbessern; ja sie reisen an solchen gut eingerichteten Wirthschaftsgebäuden vorüber, und eilen nach Italien, um blos die wenigen Ruinen und einige Kirchen und Paläste zu besichtigen, wenn sie gleich in ihrem Vaterlande nie zur Ausführung großer Gebäude Gelegenheit haben. Sie mögen allerdings die großen, nach einem edlen Styl aufgeführten Gebäude und Monumente studieren, jedoch ohne das Studium der für ihr Vaterland nützlichsten Abtheilungen der Bauwissenschaften und ein gründliches wissenschaftliches Studium zu verabsäumen. Wünschenswerth ist auch, daß ihre Reisen die Anwendung des edlen und einfachen Styls der Civil-Architektur zur Folge haben; der Einfachheit mit richtigen dem

Auge des Kenners gefallenden Verhältnissen, und kraftvolle Ausladungen des Kranzgesimses der Fenster- und Thür-Verdachungen, mit einer sorgfältigen Ausführung paart. Die Hervorbringung eins großen Effekts mit einfachen Verzierungen und schönen Verhältnissen, darin scheint das Geheimniß der besten Architekten Italiens zu liegen, dieses mögen sie sich durch ihre örtlichen Nachsichten zu eigen machen.

Diese eben beschriebene treffliche Bau-Construction scheint von den einflußreichen Reisenden wenig beachtet worden zu seyn, denn sie ist selbst in den gering bevölkerten Ländern, für die sie doch von der äußersten Wichtigkeit wird, nicht eingeführt worden, und in allen Werken der Baukunst wird eine Beschreibung davon vergeblich gesucht. Wie hoch steht sie nicht über die Einrichtung der Bauernhäuser in Westphalen, längs der Ostsee und in manchen andern Ländern. In diesen Häusern sind zwar auch die Viehställe und die Wohnungen unter einem Dache angebracht. An dem großen Flur des mit einem hohen Dache versehenen Hauses sind aber gleich die Viehställe aller Art; dann folgt der Feuerheerd und im Hintergrund die schmutzige und schlecht eingerichtete Wohnung des Bauers; der Rauch geht ohne Schornsteinröhre zum Dach hinaus! Gleichwol kostet ein solches Bauernhaus nicht weniger, als wenn es nach der beschriebenen Construction erbauet wird, bey der man auch die sehr wohlfeile Bauart mit gestampfter schwarzer, mit Sand vermischter, Moorerde (zu den Wänden) anwenden kann. Diese Bauart habe ich im 4ten Bande meiner theoretisch-practischen Wasserbaukunst, S. 360, und dann in der umgearbeiteten 2ten Auflage, 2ter Band, S. 566 in der Kürze erklärt und zu zeigen gesucht, daß sie nicht eine französische Erfindung sey, sondern seit Jahrhunderten in einem Theile der östreichischen Monarchie, besonders in Mähren, mit Vortheil angewendet ist. Wahrscheinlich wurde dieser Erdbau zuerst in Egypten mit dem Nilschlamm eingeführt, woselbst auch die Gebäude des Landmanns, was ihre Einrichtung betrifft, mit den vorne beschriebenen Gebäuden unserer Gebirgsgegenden viel Aehnlichkeit gehabt haben mögen; wie ich dieß in meiner ersten Abhandlung: über den Einfluß der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl, S. 75, zu beweisen gesucht habe. Zu diesem Erdbau schickt sich ganz vorzüglich die schwarze mit Sand vermischte Moorerde, die in der mährischen Sprache Czerny Piseck (schwarzer Sand) genannt wird, und es verdient angemerkt zu werden, daß die Franzosen diese Bauart Pisé nennen. In dem baierischen Donaumoos trifft man eine ähnliche, ganz vorzüglich zu dieser Bauart geschickte, Erde an, die, geknetet und getrocknet, steinhart wird. Ich habe sie deßwegen zum Bau der dortigen Häuser, aber ohne Erfolg, vor einigen Jahren empfohlen, als ich die Mittel zur Verbesserung dieser großen Austrocknung in Vorschlag brachte.

Von dem Nutzen dieser oben beschriebenen und in einem Theile von Bayern und in Tyrol eingeführten Bauart überzeugt, habe ich sie bereits im Jahre 1815 in der Schrift über Staatsverwaltung, S. 110, und 1816 in der am 12ten Oktober gehaltenen akademischen Rede, S. 75, erwähnt, also die Regierungen, so wie die der Baukunde Beflissenen darauf aufmerksam zu machen gesucht. Möchten die erstern ihre Baumeister mit der Untersuchung und Verbesserung dieser Bau-Construction beauftragen; möchten diese sich nicht schämen, zur Verbesserung der landwirthschaftlichen Gebäude ihres Vaterlandes durch Einführung derselben beyzutragen; und möge jede nützliche Einrichtung beym Bauwesen sich von Land zu Land, von einem Welttheile zum andern, schnell verbreiten; ja dann wird auch hiedurch die allgemeine Wohlfahrt des Menschengeschlechts sicher befördert. Ich meines Theils gedenke diesen Gegenstand in dem Werke, woran ich jetzt arbeite, und das die theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde lehren wird, mit Sorgfalt zu behandeln, und durch Zeichnungen näher anschaulich zu machen.

Ueber ein merkwürdiges Gemählde der alten Deutsch-Holländischen Schule.

Es ist immer eine erfreuliche Erscheinung für den Kunstfreund, wenn unter den vielen kostbaren Werken der Kunst, welche unbekannte und oft kenntnißlose Besitzer in ihren Wohnungen verschließen, hie und da zufällig wieder eines ans Licht tritt, und gleich einer schönen Blume, welche Jahrelang ihren Wohlgeruch in öder Wüste verhauchte, endlich als eine neue interessante Entdeckung bewundert wird. Dieses empfand ich besonders beym Anblick eines Gemähldes, welches unlängst ein glücklicher Zufall nach Mainz brachte, und dessen Vollendung in jeder Hinsicht des Kenners Aufmerksamkeit verdient.

Es stellt eine Madonna dar, mit dem Kinde auf einem mit Säulen verzierten Throne sitzend, unter der Wölbung einer Gothischen Gallerie, deren mittlerer Bogen auf zwey in die Höhe sich erstreckende Säulen des Thrones ruht, von wo zwey andere Bögen ausgehen, und die Aussicht in eine bergigte Landschaft darbieten. Die Aussicht des Hauptbogens verhüllt ein Goldstoff, den zwey Engel in gelbem und weissem Gewande von der Höhe herabhängen lassen, und der gleichsam die Lehne des Thrones bildet. Zu den Füßen ist über den mit farbigem Marmor belegten Boden ein Teppich ausgebreitet, und hinten scheidet ein weisses marmornes Geländer Gallerie und Thron von der Landschaft, welche rechts eine Burg, links ein Landhaus mit Gebüsch verschönert. Auf den vier vordern und kleinern Säulen des Thrones stehen Löwen mit den Wappen, wahrscheinlich des ursprünglichen Besitzers dieses Bildes. Die Madonna in dunkelblauem Gewande, von einem incarnat-rothen mit Gold und Perlen verbrämten Mantel überhangen, sitzt gleich einer Königinn, huldvoll und mit unendlichem Liebreize auf dem Throne; ihren Blick beseelt innige Mutterliebe, und Reinheit der Seele stralt auf ihrem Antlitz, von dem das braune Haar über die Schultern herabwallt. Mit der Rechten hält sie das Kind, welches in weissem Gewande ihr auf dem Knie sitzt, und mit beyden Händen eine Birne umfassend, die zufriedne, sehnsuchtsvolle Engelsmiene zur Mutter richtet, während sie ihm mit der Linken eine andere Birne entgegenhält.

Beyde Köpfe, über welchen eine Glorie schwebt, sind mit äußerster Delikatesse und nach Art der schönsten von Lucas von Leyden, Holbein, Dürer und andern Meistern dieser Größe behandelt; besonders anziehend ist das Kind durch seine unschulds- und ausdrucksvollen Züge, und die Bewegung seiner schöngezeichneten Händchen und Füßchen.

Wie viele andere Gemählde seiner Zeit, ist es ohne Monogramm, ohne Zeichen seines Verfertigers; aber es führt das Gepräge J. van Eyck's, des Erfinders der Oehlmahlerey, und gehört ohne Zweifel zu den gelungnern Produkten dieses berühmten Mahlers. (?) Es ist im Besitze des Hrn. Kunsthändlers Arbeiter, der nicht nur wegen seiner achtbaren Kenntnisse im Kunstfache, sondern auch der liberalen Art, womit er seine Mahlereyen fremden und einheimischen Kennern mittheilt, und in billigen Preisen überläßt, empfohlen zu werden verdient.

Joseph v. Klein.

Nro. 2.

Kunst-Blatt.

1819.

Ueber die bey Rosette in Egypten gefundene dreyfache Inschrift. *)

(Hiezu ein Steinabdruck.)

(Vor siebzehn Jahren ward bey Rosette in Egypten ein Basalt-Stein gefunden, der drey Inschriften enthielt: in Hieroglyphen, in dreißig koptischen, und endlich in vier und funfzig griechischen Zeilen. Die französische Gelehrte, welche der Unternehmung nach Egypten beywohnten, hatten sogleich die Wichtigkeit dieses Steines erkannt; General Dügua brachte eine Abbildung der Inschriften nach Frankreich; diese thätigen Menschen glaubten diese schöne Eroberung der Wissenschaften für ihr Vaterland gemacht zu haben. — Das Kriegsglück wollte es anders — sie ward nach England geführt, wo sie jetzt im brittischen Museum aufbewahrt ist. Die Gesellschaft der Antiquare in London ließ ein Fac Simile von dem Stein und den Inschriften drucken. Englische, französische und deutsche Gelehrte übten ihren Scharfsinn daran, und um Liebhabern solcher Forschungen, wenn sie auch nicht tief gelehrte Sprachkenner sind, Gelegenheit zu eignen Versuchen zu geben, theilen wir ihnen hier, nebst einer verjüngten Abbildung der Hieroglyphen, aus der höchst interessanten Rede des Herrn von Schlichtegroll dasjenige mit, was den Ursprung dieses Steines unmittelbar angeht, dann die Inschrift selbst, und dann die ihr zunächst angehenden Zusätze des verehrten Redners.)

„Nach Alexanders Tod hatte sich bekanntlich einer seiner glücklichen Feldherrn Aegyptens bemächtigt, und seine Nachkommen, alle desselben Namens Ptolemäus, herrschten dreyhundert Jahre allda, bis mit Kleopatras Tode dieses merkwürdige Land eine Provinz des großen Römerstaates wurde. Eine glänzende Herrschaft hatte sich am Nil entwickelt; Syrien, Cyrene, Cypern, viele Länder Kleinasiens, wurden Theile des mächtigen Reiches. Aegyptische und griechische Sitte mischte sich; doch blieb die erstere im Leben und in der Kunst vorherrschend. Klüglich hatte die macedonische Dynastie den Cultus unberührt gelassen, und fügte sich in die alten Gebräuche des Landes. Die Priesterkaste wusste dieses zu vergelten, und stützte nach ihrer Ansicht den Thron durch eine sklavische Unterwürfigkeit und durch eine morgenländische Abgötterey, die dem heiter-verständigen Griechen diesseits des Meeres damals noch unerträglich gewesen seyn würde. Sie nannten die Ptolomäer geradezu Götter, gaben ihnen Tempel und Priester, und für jeden ersann die Schmeicheley einen neuen Beynamen. So folgten aufeinander die Ptolomäer Götter-Retter, Götter-Wohlthäter, Götter-Vaterfreunde, und die lügenhafte Kriecherey trat so unverschämt auf, daß der Mutter- und Gattinn-Mord des letzterwähnten verbrecherischen Kronenträgers sie nicht abhielt, ihn doch Philopator zu nennen, und als Gott zu verehren. — Sein Sohn war erst fünf Jahr alt, als der Vater starb. Ihm gaben die Priester, als er im neunten Jahr seiner Regierung, also im dreyzehnten seines Alters, für mündig erklärt und nach alter Sitte zu Memphis feyerlich gekrönt wurde, den Beynamen eines Deos Epiphanes, eines unter den Menschen erschienenen, sichtbar gewordenen Gottes. Was während seiner Minderjährigkeit, wo er zum Theil unter der Priesterherrschaft stand, zum Besten dieses Standes war verordnet worden, wurde nun ihm beygelegt, und bey Gelegenheit seiner Krönung, 192 v. Christo, ihm beym Leben schon, und der noch ein Knabe war, göttliche Verehrung zugesprochen und jährliche glänzende Tempelfeste angeordnet. Das nun sollte auf steinernen Denkmalen in drey Sprachen und Schriftarten dem ägyptischen Volke verkündet werden.

Vernehmen wir also, was die griechischen Zeilen der Inschrift in einer deutschen Uebersetzung, wie sie sich zu dem gegenwärtigen Zwecke eignet, uns sagen:

„Unter der Regierung unseres jungen Monarchen, des Nachfolgers seines Vaters in der Regierung, des hochberühmten Herrschers über Königreiche, des Wiederherstellers Aegyptens und des Dienstes der Götter daselbst, des Frommen, des Siegers über seine Feinde, des Verbesserers der Sitten und der Lebensweise der Menschen, des Herrn des Dreißig-Jahrzirkels, wie der große Vulkan, des Königes, wie der große König die Sonne, über die obern und untern Regionen, des Erzeugten der Götter Philopatoren, des vom Vulkan Erprobten, dem die Sonne den Sieg verliehen hat, Jupiters lebendigen Abbildes, des Sohnes der Sonne, unseres Ptolemäus, des ewig lebenden, des Lieblings des Phtha, im neunten Jahre;"

*) Aus Hrn. von Schlichtegrolls Vorlesung zur neun und funfzigsten Wiederkehr des Stiftungstages der k. baierschen Akademie der Wissenschaften in München.

„ferner unter dem Priesterthum des Aetes, Sohnes des Aetes, des Priesters des Alexander und der Götter Soteren, und der Götter Adriphen, und der Götter Evergeten und der Götter Philopatoren und des Gottes Epiphanes, des allergnädigsten; zu der Zeit, als Pyrrha, Tochter des Philinus, priesterliche Athlophore der Berenice Evergete, — Aria, Tochter des Diogenes, Kanephore der Arsinoe Philadelphe, — Irene, des Ptolemäus Tochter, Priesterin der Arsinoe Philopatore, waren; am vierten des Monates Xandikus, und am achtzehnten des ägyptischen Monats Mechir, haben die Priester und die Propheten, und die Geweihten, denen um die Götterbilder zu kleiden in das Heiligthum zu gehen erlaubt ist, und die Flügelträger, und die heiligen Schreiber, und alle die andern Priester, die sich aus allen umliegenden Tempeln nach Memphis zum Könige begaben, zu dem hohen Feste, als Ptolemäus, der ewiglebende, der Liebling des Phtha, der Gott Epiphanes, — die von seinem Vater überkommene Krone nahm, — haben alle diese, versammelt in dem Tempel von Memphis, an eben jenem Tage Folgendes festgesetzt und ausgesprochen:"

„Da der König Ptolemäus, der ewig lebt, der Liebling des Phtha, der Gott Epiphanes, der allergnädigste, der Sohn des Königes Ptolemäus und der Arsinoe der Götter Philopatoren, den Tempeln und den Tempeldienern viel Gutes erzeugt hat, und überhaupt allen, die unter seinem Zepter leben, und da er ein Gott ist, geboren von einem Gott und einer Göttinn, wie Horus der Isis und des Osiris Sohn, Rächer seines Vaters Osiris; und da er, wohlgesinnt gegen Alles die Götter Betreffende, dem Dienste der Tempel große Einkünfte an Geld und Getreide gelobt, und großen Aufwand gemacht hat, um Aegypten wieder zur Ruhe zu bringen und die Tempel wieder aufzurichten; da er nach allen seinen Kräften sich menschenliebend gezeigt gegen alle, und einige der in Aegypten bestehenden Auflagen und Steuern abgeschafft, andere vermindert hat, damit sein Volk und alle in seinem Reiche in Ueberfluß leben könnten; da er ferner die königlichen Rückstände erlassen, die die Aegypter und die andern Unterthanen seiner Reiche ihm in großer Menge noch schuldig waren; da er die Gefangenen und die seit lange in Klage Genommenen losgegeben; da er ferner befohlen hat, daß die Einkünfte der Tempel, und die Korn- und Geld-Zehnten, die ihnen jedes Jahr entrichtet werden müssen, so wie das, was ihnen von Weinbergen und Gärten gehört, und überhaupt, daß alle Dinge, die zur Zeit seines Vaters den Göttern zukamen, ihnen durchs ganze Land bleiben sollten; da er verordnet, daß die Priester in die heilige Kasse nicht mehr entrichten sollen, als was ihnen bis zum ersten Jahre der Regierung seines Vaters aufgelegt war; da er die, welche zu den heiligen Priesterstämmen gehören, von der jährlichen Reise zu Wasser nach Alexandrien freygesprochen; da er die Auflage für den Seedienst und zwey Drittel der Byssusleinwand, die die Tempel in den königlichen Schatz zu liefern hatten, erlassen, und Alles, was in vorigen Zeiten abgekommen war, wieder in die alte Ordnung eingesetzt, darauf denkend, daß alles Uebliche den Göttern wieder gehörig entrichtet werde; da er nach dem Beyspiel des Hermes, des großen und aber großen, jedem Gerechtigkeit zugetheilt; da er verordnet hat, daß diejenigen, welche, obgleich zur Zeit der bürgerlichen Unruhen anders gesinnt, die bewaffneten Aufrührer verlassen haben, nun, wo sie zurückgekehrt sind, in ihren Besitzungen bleiben sollen; da er dafür gesorgt, daß eine große Macht an Reiterey, Fußvolk und Schiffen, gegen die geschickt worden, die zu Land und Meer in Aegypten eingefallen waren, und da er großen Aufwand an Geld und Getreide gemacht, damit die Tempel und alle Einwohner Aegyptens sicher blieben, und da er, losgehend auf die Stadt Lykopolis im Kanton Busiris gelegen, welche (vom Feinde) besetzt und mit Waffen und Vorräthen zur Ausdauer einer Belagerung versehen war, sintemal die Bösen, die dort sich gesammelt hatten, schon längst vom Geist des Aufruhrs ergriffen waren, und viel Arges gegen die Tempel und die Einwohner Aegyptens unternahmen, — dort vor der Stadt ein Lager schlug und diese mit Belagerungsgräben und Mauren umringte, und als im achten Jahre (seiner Regierung) die große Anschwellung des Nils eintrat, wo dieser dann gewöhnlich die Ebne überschwemmt, er dem Austreten des Flusses mit großem Aufwand mächtige Dämme an den Mündungen der Kanäle entgegensetzte, viel Reuterey und Fußvolk zur Bewachung derselben dahin ordnete, dann in Kurzem die Stadt eroberte und die Rebellen tödtete, wie Hermes und Horus, Isis und Osiris Sohn, ehemals die Widerspenstigen an dieser Stelle vernichtet hatten; da er sich nach Memphis zur Krönung begebend, als Rächer seines Vaters und seiner eignen Krone die Häupter der unter seinem Vater rebellischen, die Gegend verwüstenden und die Tempel beschimpfenden Aufrührer nach Verdienst bestraft; da er die Tempel befreyt hat von der bedeutenden Abgabe an Korn und Geld, die sie bis zum achten Jahr seiner Regierung in den königlichen Schatz schuldig waren; da er Nachlaß gegeben, von den Lieferungen an Leinwand, die nicht entrichtet oder zwar geliefert, dem Musterstück nicht entsprechend gefunden worden waren; da er die Tempelländereyen und Weinberge von der Abgabe an Korn und Wein befreyte, dem Apis und dem Mnevis und den andern heiligen Thieren Aegyptens große Schenkungen machte, und sich mehr als alle vorhergehenden Könige, um den Dienst dieser heiligen Thiere besorgt zeigte, zu ihren feyerlichen Begräbnissen, und zu der ihnen eigenen Verehrung durch Opfer und Gebräuche reiche Einkünfte anwies; da er die Rechte der Tempel Aegyptens sorgfältig nach den Gesetzen gewahrte; da er den Apistempel mit präch-

tigen Bauwerken vergrößerte, und dazu eine große Menge Gold, Silber und kostbare Steine verwendete, Tempel, Kapellen und Altäre errichtete und die einer Ausbesserung bedurften, wieder herstellte, zeigend dabey die Gesinnung eines wohlthätigen Gottes in Absicht auf die Religion; da er, forschend nach dem Zustand der Kostbarkeiten in den Tempeln, sie überall in seinem Königreiche hergestellt hat, wie es sich gebührt, wofür ihm die Götter gegeben haben Gesundheit, und Sieg, und Stärke und alle andere Wohlfahrt, ihm und seinen Kindern auf alle Zeiten hinaus; — Segen und Heil ihm! *) — (Da unser König *Ptolemäus* dieses Alles gethan und vollbracht hat;)".

„So haben die Priester aller Tempel des Landes für gut befunden zu beschließen: alle unserm König *Ptolemäus*, dem ewig lebenden, dem Liebling des Phtha, dem Gott Epiphanes, dem allergnädigsten Könige, und alle seinen Aeltern den Göttern Philopatoren, und alle seinen Großältern, den Göttern Evergeten, und Göttern Adelphen und Göttern Soteren, geweihte Verehrung soll sehr vermehrt werden, und man soll in jedem Tempel, an dem lichtesten Platze darin, eine Bildsäule des ewiglebenden Königes *Ptolemäus* setzen, des sichtbaren Gottes (Epiphanes), des allergnädigsten, die den Beynamen erhalten soll: Bild des *Ptolemäus*, des Rächers Aegyptens; und neben dieses Standbild soll gestellt werden der vorzüglichste Gott des Tempels, ihm hinreichend die Waffe des Sieges, welches Alles auf das Beste und Schicklichste anzuordnen und aufzustellen ist; und die Priester sollen dreymal des Tages den Dienst bey diesen Standbildern machen, und sie mit dem heiligen Schmuck kleiden, und sollen ihnen an den großen Feyertagen alle Ehre erzeigen, wie den andern Göttern gebühren; und überdieß soll unserm König *Ptolemäus*, dem sichtbaren Gott, dem allergnädigsten, ihm dem Sohn des Königs *Ptolemäus* und der Königinn Arsinoe, der Götter Philopatoren, in dem vornehmsten aller Tempel geweiht werden ein Bild und eine Kapelle von Gold, und diese Kapelle soll, wie die ähnlichen, in das Allerheiligste gestellt werden, und an den großen Festtagen, wo die andern Kapellen (in feyerlichem Zug) herausgetragen werden, soll auch die Kapelle dieses sichtbaren Gottes mit herausgetragen werden, und damit man diese Weihkapelle leichter unterscheiden könne, sollen auf dieselbe gesetzt werden die zehn goldenen Kronen des Königes, denen angefügt werde eine Schlange, nach Art der schlangenförmigen Kronen auf den andern Kapellen, und in der Mitte jener zehn Kronen soll aufgestellt werden das königliche Diadem, genannt Pschent, welches der König trug, als er in den Tempel zu Memphis einzog, um sich daselbst mit allen vorgeschriebenen Feyerlichkeiten weihen und krönen zu lassen; und an das Viereck, auf welchem diese Krone liegt, sollen angebracht werden goldene Einfassungen mit der Inschrift: „Dieß ist die Weihkapelle des Königes, der das Ober- und Unterland Aegyptens berühmt gemacht hat;" — und da der dreißigste Tag des Monats Mesori, wo das Geburtsfest des Königs gefeyert wird, und der Tag, wo er die Krone von seinem Vater erbte, schon gesetzlich in den Tempeln nach seinem Namen genannt werden, indem sie der Anfang vielfachen Glückes für alle sind, so sollen diese Tage, jeder in seinem Monat, in allen Tempeln Aegyptens als Festtage gefeyert werden, und man soll an diesen Tagen in den Tempeln Brandopfer und Libationen und die anderen Feyerlichkeiten vollbringen, wie an den übrigen großen Festtagen; und alle Jahre soll außerdem noch ein Fest und eine große Volksfeyer gehalten werden zu Ehren des ewiglebenden Lieblings des Phtha, des Königes *Ptolemäus*, des Gottes Epiphanes, des allergnädigsten, und dieß Fest soll gefeyert werden in ganz Ober- und Unter-Aegypten fünf Tage hindurch im Monat Thouth, anzufangen vom Neumond, und während dieser Tage sollen die, welche die Brandopfer und die Libationen und die heiligen Gebräuche verrichten, mit Kränzen geziert seyn, und sie sollen zu den übrigen Benennungen von Göttern, denen sie schon den heiligen Dienst verrichten, den Namen führen: Priester des Gottes Epiphanes, des allergnädigsten; und sie sollen zu den andern Einkünften auch das beziehen, was zu diesem Priesterthum nöthig seyn wird; und es soll auch andern Privaten erlaubt seyn, dieses Fest zu begehen, und die erwähnte Weihkapelle aufzustellen, so wie die andern zu dieser jährlichen Feyer nöthigen Dinge zu besitzen. Und damit allgemein bekannt sey, warum die Aegypter gesetzlich ehren und feyern den Gott Epiphanes, den allergnädigsten König, so soll dieses gegenwärtige Gesetz gegraben werden auf eine Säule von hartem Stein, *in der heiligen Schrift* und *in der Landessprache* und in der *Griechischen*, und diese Säule soll aufgestellt werden in allen Tempeln, den Haupttempeln und denen vom zweyten Rang."

So der Inhalt der griechischen Inschrift auf jenem zweytausendjährigen Denkmale. Diesen, den wir kennen, mit den beyden andern Inschriften, die dasselbe sagen, und besonders mit der hieroglyphischen vergleichend in Verbindung zu setzen; — zu sehen, wie diese nicht unbedeutende Reihe von Begriffen und Worten durch eine Reihe von hieroglyphischen Bildern ausgedrückt sey; — so, da wir zeither höchstens nur die Deutung einzelner Hieroglyphen kannten, zum erstenmal zu zeigen, wie die Hieroglyphe verfuhr, um eine zusammenhängende Rede und Ueberlieferung darzustellen; das ist die interessante Aufgabe, die vorliegt, und welche verdient, so lange bearbeitet zu werden, bis irgend ein glücklicher Forscher das Ziel trifft. Die Britten, die jetzigen Besitzer des Steines, haben ge-

*) So etwa mag hier das ἀγαθῇ τύχῃ (quod bonum, felix, faustumque sit), das den langen Vordersatz von dem Nachsatze trennt, zu erklären seyn.

than, was ihnen oblag; sie haben durch einen genauen Kupferstich in drey Blättern dieses seltne Alterthum zu einem Gemeingut gemacht. Diese sind in der Größe des Originals selbst, welches in der Höhe nur 3½ Pariser Fuß, in der Breite 2′ 10″ misst." (Die Verkleinerung unsers Blattes ist nicht so ansehnlich, daß sie der Deutlichkeit der Gestalten das Mindeste benähme.)

„Zu dem Finden des Wortes eines solchen Räthsels gehört eine glückliche Stunde; anhaltender Fleiß allein erzwingt es nicht. Fehlgeschlagene Versuche dürfen nicht abschrecken; man kehrt immer wieder, bis die freundliche Hore, die auch in diesem Sinne eine Schale voll Früchte trägt und darbietet, den Lohn bringt.

„Sehr zu bedauern ist es, daß die hieroglyphische Inschrift nicht eben so vollständig als die griechische erhalten und der Stein oben abgebrochen ist, daß also derjenige, der sich an die Vergleichung der beyden Inschriften gibt, ungewiß bleibt, wo er dieselbe anfangen soll. Wie es jetzt steht, wird er mit dem Ende der beyden Schriften beginnen und so rückwärts aufsteigen müssen, bis es anfängt, ihm zu tagen.

„Da dieses Monument nicht, wie die übrigen, nur Einmal vorhanden, sondern nach dem Inhalt der Inschrift in allen Tempeln aufgestellt war, so bleibt eine entfernte Hoffnung, daß, wenn einmal Aegypten der freyern Durchsuchung zurückgestellt seyn wird, sich noch ein Exemplar dieses vielfach da gewesenen Steines finden könne, auf welchem die hieroglyphische Inschrift ganz erhalten wäre. Aber wie schwach ist diese Hoffnung! Inzwischen kann die nun allgemein bekanntwerdende Gestalt dieses Steines diejenigen, die Aegypten bereisen, jetzt schon aufmerksam machen, und wer kann es uns verargen zu hoffen, dasselbe günstige Schicksal, das uns diesen Stein erhalten hat, könne auch noch einen gleichen aus den Trümmern der Zeit gerettet haben! —"

Lebensgeschichte.

Mattei Preti il Cavalier Calabrese genannt.

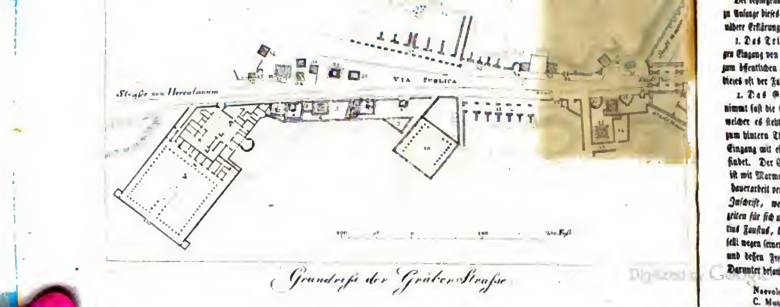
Er wurde 1613 zu Taverna einer Stadt des südlichen Calabriens geboren, und lernte die Anfangsgründe der Kunst von seinem Bruder Gregorio. Hierauf kam er nach Rom und vollendete seine Bildung durch das Studium von Anibal Caraccis, Guidos und Dominichinos Kunstwerke; allein der entscheidende Moment seiner Entwicklung war der, wo er Guercinos bewundrungswürdiges Gemählde, die heilige Petronilla, erblickte. Er wurde von dem darin herrschenden kräftigen und heitern Kolorit so sehr entzückt, daß er beschloß, dieser Manier zu folgen, und sich nach Bologna unter die Leitung Barbieris zu begeben; diesen Vorsatz führte er aus, und der Beyfall seiner größten Zeitgenossen war sein Lohn.

Um die Masse seiner Kenntnisse zu vermehren, reiste er nach Parma, Mailand und Venedig, wodurch er die vertraute Bekanntschaft der lombardischen Schule gewann; darauf ging er nach Paris, um Simon Vouet, le Brün und Mignard zu studieren, und zuletzt nach den Niederlanden, wo Rubens Ruhm ihn hinzog. Als er nach Rom zurückkam, mahlte er einige Sachen, die Urban VIII. sehr gefielen, daher er mehrere Aufträge von ihm erhielt; durch seine Vermittlung ward er auch zum Ritter von Malta erhoben. Da sich sein Ruhm täglich mehr ausbreitete, fehlte es ihm nicht an Aufträgen, viele und große Arbeiten zu vollenden.

Preti hatte frühzeitig eine Neigung für das Fechten und brachte es zu einer vollkommenen Fertigkeit in dieser Kunst. War nun diese Fertigkeit Folge eines streitsüchtigen Gemüths, oder machte ihn das Bewusstseyn derselben sehr streitfertig — genug, an Händeln fehlte es ihm nicht. Zuerst hatte er es in Rom mit einem vom kaiserlichen Hofe dahin empfohlnen, sehr prahlhaften Fechtmeister zu thun, den er sehr gedemüthigt und sogar verwundet nach Haus schickte. Er musste deßhalb fliehen und begab sich nach Malta. Hier schlug er sich wieder mit einigen Rittern, die ihn gereizt hatten, und versetzte dem einen derselben einen tödtlichen Hieb. Darauf flüchtete er nach Spanien, mahlte mehreres in Madrid, kehrte aber bald wieder nach Rom zurück. Dort betrogen ihn Lanfranco und Berettino um die Hoffnung, wichtige Aufträge zu erhalten, hierüber aufgebracht reiste er nach Modena, wo er für die Carmeliter-Kirche eine schöne Kuppel mahlte, die unstreitig ein Meisterstück ist. Sein Aufenthalt daselbst war jedoch von kurzer Dauer, er ging nach Rom zurück, machte sich aber dort die ganze Akademie dergestalt zu Feinden, daß er nach Neapel zu fliehen sich gezwungen sah. An der Gränze gerieth er von neuem in Gefahr durch die Hände der Gerechtigkeit ums Leben zu kommen; Don Garcia d'Avelaneda Graf von Castrillo, der den Künstler in ihm höher schätzte als den Menschen, ertheilte ihm Begnadigung; er musste jedoch zur Strafe unter dem Stadtthor einige Fresko-Gemählde machen, die er auch vortrefflich vollendete. Preti erwarb in Neapel einen so ausgezeichneten Ruf, daß er selbst während der Pest von den Liebhabern mit zahlreichen Aufträgen überhäuft wurde. Auch mahlte er damals die Kuppel in St. Dominicus in Soriano, und den heiligen Nicolas von Bari. Endlich wurde er noch von Fra Paola Lascari, Großmeister von Malta, auf diese Insel berufen, um die Kirche des heiligen Johannes des Täufers daselbst mit Gemählden zu schmücken. Er starb auch auf dieser Insel im Jahr 1699.

Mit einer Beylage in Steindruck.





Grundriß der Gräberstraße

zu Anfange dieses
nähere Erklärung.

1. Das Tric
zu Eingang von
zum öffentlichen
dieses oft der Fall

2. Das Gr
nimmt fast die
welcher es steht,
zum hintern
Eingang mit ein
findet. Der
ist mit Marmor
bauerarbeit der
Inschrift, we
seiten für sich
tius Faustus,
selbst wegen seiner
und dessen Fr
Darunter befind

Naevole
C. Mu

Nro. 4.

Kunst-Blatt.

1819.

Die Straße der Gräber in Pompeji.

(Hiezu ein Steinabdruck.)

Der beyliegende Grundriß stellt diese Straße vor, wie sie zu Anfange dieses Jahres (1818) ausgegraben war. Hier die nähere Erklärung.

1. Das Triclinium. Man trat durch einen niedrigen Eingang von 4 Fuß in dieses Speisegemach. Es scheint zum öffentlichen Gebrauch bestimmt gewesen zu seyn, wie dieses oft der Fall war. S. Muratori 119. 1.

2. Das Grabmal der Nävoleja Tyche. Es nimmt fast die Eine Seite einer kleinen Kammer ein, in welcher es steht, und die kaum Raum genug hat, daß man zum hintern Theile dieses Grabmals kommen kann, wo der Eingang mit einer hölzernen durchbrochenen Thüre sich befindet. Der Cippus über demselben ruht auf zwey Stufen, ist mit Marmor bekleidet, und auf drey Seiten mit Bildhauerarbeit versehen. Auf der nach der Straße zu ist eine Inschrift, welche besagt, daß Nävoleja Tyche es bey Lebzeiten für sich und den Augustalis und Paganus, C. Munatius Faustus, dem Dekurionen und Volk die Ehre des Bisellii wegen seiner Verdienste zuerkannt hatten, und für ihre und dessen Freygelassenen beyden Geschlechts erbaut habe. Darunter befand sich

Naevoleia. J. Lib. Tyche. Sibi. et
C. Munatio. Fausto. Aug. et. Pagano.
Cui. Decuriones. consensu. Populi.
Bisellium. ob. merita. ejus. decreverunt.
Hoc. Monumentum. Naevoleia. Tyche. libertis. suis.
Libertabusq. et. C. Munati. Fausti. viva. fecit.

ein Basrelief von vielen Figuren, wahrscheinlich die Darbringung eines Opfers für die unterirdischen Götter darstellend, und über der Inschrift ein Portrait, unstreitig das der Nävoleja selbst. Es machte den Theil eines Kranzes aus, der um das Ganze läuft.

Auf der Nordseite sieht man ein Schiff, dessen Vordertheil mit einem behelmten Haupte geschmückt ist; ein Mann sitzt am Ruder. Vielleicht deutet es das Geschäft des Munatius an, vielleicht ist es auch nur allegorisch zu verstehn. Das volle Segel soll vielleicht den guten ununterbrochenen Erfolg seiner Unternehmungen andeuten. Südlich erblickt man das Bisellium, mit dem er geehrt worden war.

Links vom Eingang befindet sich ein kleiner Denkstein, mit der Grabschrift eines aus der Familie C. Munatius Atimetus vix. annis LVII.

3. Ein eingeschlossener Raum, von etwa 15 Fuß ins Gevierte mit 3 Denksteinen, deren Spitzen gewissermaßen so geformt sind, daß sie Köpfe bilden. Eine Haarlocke ist nach der Vorderseite zugewendet, welche ganz flach ist, und auf welche unstreitig ein Bildniß der Person gemahlt ward, welcher zu Ehren ein solcher Stein gesetzt ward. Sie gleichen fast ganz türkischen Begräbnißsteinen der neuesten Zeit, auf welchen man einen ausgehauenen Turban erblickt. Zwey dieser Steine haben die Inschrift: Nistacidius Helenus. Pag. und Nistacidiae Scapidi.

Vorn an der Mauer, die diesen Raum von der Straße trennt, ist eine Leiste mit einer Inschrift, daß er funfzehn Fuß ins Gevierte enthält, und der Begräbnißplatz des Nistacidius war. Sie heißt:

Nistacidio. Heleno.
Pag. Pagi. Aug.
Nistacidio. Januario.
Messoniae. Satullae. in. agro.
Pedes. XV. in. fronte. Pedes XV.

4. Grabmal von Calventius Quietus, in der Mitte einer Vermaurung von etwa 17 Fuß ins Gevierte, die es fast ganz ausfüllt. Man hat keinen Eingang zu der letztern aufgefunden. In der hintern Wand erblickt man einen Fronton. An der Seite sieht man zwey beschwingte Figuren, die eine unbeschriebene Tafel halten. Das Grabmonument oder der Cippus selbst, der vorne etwa 5 Fuß 6 Zoll hat, ist mit Marmor bekleidet. Aus einer Inschrift nach der Straße zu, sieht man, daß er dem Calventius Quietus, dem Augustalis zu Ehren aufgerichtet war. Auch ihm hatten wegen treuer Erfüllung seiner Pflichten die Dekurionen und das Volk die Ehre des Bisselliums ertheilt.

C. Calventio. Quieto.
Augustali.
Huic. ob. Munificent. Decurionum.
Decreto. et. Populi. Consensu. Bisellii
Honor. datus. est.

Darunter ist eine Abbildung des Bisselliums in die Einfassung geschlossen, an deren beyden Seiten ein schmaler Pi-

laster steht. Der Cippus hat eine reichverzierte Cornische, und ausgehöhlte Basis. An den Seiten sieht man zwischen Pilastern, die denen der Vorderseite gleichen, Eichenkränze.

5. Ein leerer Raum, von etwa 33 Fuß. Nur ein kleiner Denkstein ward dort gefunden. Wahrscheinlich war hier der Boden noch Niemand zugeschrieben.

6. Ein schönes Grab, obschon ohne Inschrift, von etwa 17 Fuß Höhe, das Aeußere in Stucco. Der Raum, in dem es steht, ist nicht rechtwinklicht. Der Zugang von der Straße aus ist eng und kaum 3 Fuß 3 Zoll hoch. Stufen führen zu dem Grabmale, eine kleine Thür in das Zimmer. Dieß ist rund und hat etwa 6 Fuß im Durchmesser. Die Mauern von Stucco sind geschmackvoll gemahlt, und mit einer gewölbten Decke von glockenartiger Form bedeckt, an deren Spitze ein Medusenhaupt gemahlt ist. Man fand Grab-Urnen von grober Erde darin.

7. Das Grab des Scaurus. Dieß ist das sonbarste von allen bisher in Pompeji entdeckten Gräbern, und zeichnet sich durch sehr flache gemahlte Reliefs aus, welche Gefechte von Gladiatoren darstellen. Die Gladiatoren des Ampliatus, deren Namen und Thaten, wie es scheint, über ihren Abbildungen hier geschrieben standen, Löwen, Bären, Panther, Stiere, Wölfe, Hunde, Hirsche und andere Thiere, alles schien hier zur Unterhaltung der Pompejaner und Genugthuung für Skaurus Schatten auf die Bühne gebracht worden zu seyn.

Ein Marmorstück ward unweit des Grabes gefunden. Dem Anschein nach scheint es ursprünglich dazu gehört zu haben. Man hat es wieder aufgestellt, und man sieht nun daraus, daß dieses Grabmahl von Scaurus, seinem Sohne Ricius Scaurus, Duumvir der Gerichte, auf dem Boden, den die Dekurionen dazu angewiesen hatten, aufgerichtet worden war. Sie hatten zugleich beschlossen, daß seine Statue zu Pferde im Forum sollte aufgestellt, und 2000 Sestertien zur Feyer seines Leichenbegängnisses angewendet werden. Menschenblut muß nicht sehr theuer gewesen seyn, wenn etwa 100 Thaler so viel Lärmen auf dem Kampfplatze hervorbringen konnten, aber der Stein ist gerade bey dieser Stelle zerbrochen, und es kann leicht noch eintausend Sestertien dagestanden haben.

Ricio. A. F. Men.
Scauro.
IIvir, J. D.
. ecuriones. locum. monum.
∞∞ in. funere. et. statuam. equestr.
... oro ponendam. censuerunt.
Scaurus. pater. filio.

Man geht durch eine niedrige Thür, 5 Fuß 3 Zoll hoch, kaum 4 Fuß breit, in eine Ummaurung von 17 Fuß ins Gevierte, in dessen einer Ecke das Mauerwerk 12 Fuß 9 Zoll lang, 10 Fuß breit, steht. Die Thüre dazu ist 4 Fuß hoch, 2 Fuß 2½ Zoll breit. Sie ist an der Seite. Das ungeschmückte Innere, etwa 7 Fuß im Viereck, ist gewölbt, und mit kleinen Nischen, 4 an jeder Seite, umgeben. Nur am Eingang sind blos zwey. Mitten inne steht ein viereckiger Pfeiler, der die Decke trägt, und um sich her nur 2 Fuß Raum läßt. Er hat auf jeder Seite eine Nische, vielleicht zu einer Lampe. Der Thür gegenüber war eine Lichtöffnung.

8. Ein freyer Platz von mehr als 80 Fuß. Man findet darauf nur ein kleines unbedeutendes Grab und einen Denkstein. Das erste ist nicht einmal ausgebaut. Seitwärts davon kommt

9. ein dreyeckigter Raum, zu welchem kein Eingang dagewesen zu seyn scheint. Hierauf folgt

10. Ein Garten, mit einem bedeckten Portikus, der zu einer noch nicht ganz ausgegrabenen Villa gehört. Südwestwärts davon senkt sich der Boden, und man hat eine schöne Aussicht auf die See.

11. Bogengänge, unter denen Kramläden waren.

12. Eingang in eine Villa. An beyden Seiten des Thores bemerkt man niedrige, hohle, kegelförmige Aufmaurungen, unstreitig zum Schutz für die Baumstämme, denn vielleicht waren Weinstöcke an den Säulen des Eingangs heraufgezogen.

13. Unweit davon fand man zwey unterirdische Behälter, in denen Grab-Urnen standen; eine von Glas mit gleichem Deckel, befand sich nämlich in einer andern von getrockneter Erde, und das Ganze in einer dritten von Bley.

14. Ein Raum, durch welchen der Weg mittelst Stufen in das

15. Grabmahl geht. Dieß beträgt etwa 19 Fuß ins Gevierte, und steht auf einem erhöhten Boden, der mit einer niedrigen Mauer umgeben ist. In deren oberm Theile erblickt man kleine, oben runde Durchbrechungen, die eine Art von Ballustrade bilden. Vier cannellirte Halbsäulen an jeder Seite tragen das Epistyl und die Decke von gebrannter Erde. Wahrscheinlich befanden sich an dieser einige Darstellungen scenischer Masken aus demselben Material, die man hier am Boden fand.

Einige schlecht gearbeitete marmorne Bildsäulen, die jetzt im königlichen Museum stehen, wurden im Inneren entdeckt, das mit Nischen umgeben ist. Die Wände waren gemahlt. In der Mitte stand ein breites Piedestal. Das Aeußere mit Säulen von Mauerwerk, mit Stucco bedeckt, war ursprünglich sehr hübsch, ist aber jetzt ungemein zerstört.

16. Ein halbkreisförmiger Sitz, auf einer hohen Stufe. Er hat 17 Fuß im Durchmesser, und seine

Inschrift besagt, daß er der öffentlichen Priesterinn Mamia, vielleicht der Tochter des Porcius, welcher die Dekurionen ein Grabmal bestimmt hatten, gewidmet war.

Mamiæ. P. P. Sacerdoti. publicæ. locus. sepultur.
Datus. Decurionum. Decreto.

Diese Inschrift in sehr großen Buchstaben, zieht sich in einer Linie am Hintergrunde des Sitzes hin, dessen beyde Seiten in einen Löwen-Fuß und Klaue enden.

17. Grabmal, welches seiner äußern Bekleidung beraubt nur das rohe Mauerwerk, auf einem braunen steinernen Grunde zeigt. Man fand hier von demselben Material ein dorisches Fries, das unstreitig dazu gehörte. Zwischen diesem Grabmale und dem vorgedachten Sitze steht auf einem schmalen Steine die Inschrift, daß ein Raum von 25 Quadratfuß von den Dekurionen zu dem Begräbnißplatz des M. Porcius bestimmt worden war.

M. Porc. M. F.
Ex Dec. decreto.
in. frontem. P. XXV.
in. agro. ped. XXV.

Unstreitig war dieses Grab das des Porcius. Eine Inschrift im Theater lehrt uns, daß Markus Porcius, der Sohn des M. Porcius, einer der Duumvire war, denen man den Bau und die Aufsicht über das bedeckte Theater übertragen hatte.

18. Ein halbkreisförmiger Sitz auf zwey Stufen. Er hat etwa 31 Fuß im Durchmesser, und eine Inschrift, die sich jetzt im Königl. Museum befindet. Greifenklauen und Schenkel enden den Sitz.

19. Ein Kapellchen für eine ländliche Gottheit, unstreitig Pan. Das Innere in Fresko gemahlt, in Felder abgetheilt. Man fand auf einem Piedestal in der Mitte einen schönen Dreyfuß mit Satyrn, wie auch ein menschliches Skelett mit einer Lampe in der Hand. Vielleicht eine Schildwache am nahen Thore.

20. Ein steinernes Piedestal, worauf eine kolossale Statue gestanden haben soll. Die Basis ist von weissem Marmor ausgearbeitet.

21. Ein Arm der Straße, die nach Nola führt. In dieser Gegend standen noch viele Grabmäler, deren Formen nicht mehr deutlich zu erkennen, manche aber ganz eingestürzt sind. Unter ihnen war ein rundes steinernes Gebäude, mit Säulen, und ein cylindrischer Cippus von 8 Fuß Höhe, ebenfalls von Stein.

22. Grabmal mit Stucco bekleidet, auf einer steinernen Basis. Es scheint, als ob ein langer Streif mit einer Inschrift sich vorn zwischen den beyden Eckpfeilern befunden habe. Zwischen den 3 Pilastern an der Seite waren Festonen aufgehangen. Von diesem Grabe ging nach dem Eingange der Stadt zu eine Mauer von Backsteinen, in welcher sich zwey Altäre befanden, die mit

23. angegeben sind.

24. Eine überwölbte Nische, gemahlt, mit einer Bank ringsumher, innerhalb. Sie scheint dieselbe Bestimmung, wie die Nr. 19, gehabt zu haben.

25. Kramläden und Vorstädte.

26. Bogengang unter dem sich auch dergleichen befanden. Darüber eine Terrasse mit

27. einem Theile von einem Hause.

28. Ein eingeschlossner Raum, welcher die beyden Straßen trennt. Unstreitig war es, nach seiner isolirten Lage, eine Verbrennungsstätte, oder ein Grund zu Errichtung von Scheiterhaufen darauf. Cicero sagt, daß diese ohne Erlaubniß der Eigenthümer nicht in der Nähe von 50 Fuß von irgend einem Hause errichtet werden durften, doch wenn er sich nicht gegen deren Vollendung setzte, konnte er nachher keine Klage erheben.

29. Ein Grabmal, dessen Aeußeres sehr verfallen ist. Der Thüre gegenüber war eine Nische, und über ihr eine Lichtöffnung. In dem gewölbten Innern fand man mehrere Urnen. Die Thüre ist sonderbar. Sie ist von Marmor, wenig höher als 3 Fuß, 2 Fuß 9 Zoll breit, und 4½ Zoll dick, sie dreht sich in Angeln aus demselben Material. Thüren dieser Art konnte man selten ohne großes Geräusch öffnen.

30 und 31. Zertrümmerte Grabmäler.

32. Ein gut ausgeführtes Grabmal von Stein, einfacher Gestalt, etwa 15 Fuß hoch. Auf zwey Seiten sind sich ähnliche Inschriften, nach welchen es von Alleia Decimilla, öffentliche Priesterinn der Ceres für ihren Gemahl Lucius Libella, Aedil, Duumvir, und Präfekt auf 5 Jahre, so wie für ihren Sohn, M. Alleius Libella, mit 17 Jahren Decurio, auf einem vom Volke dazu bestimmten Boden errichtet ward.

M. Alleio. Luccio. Libellae. patri. aedili.
IIvir. Praefecto. Quinq. et. M. Alleio. Libellae. F.
Decurioni. vixit. Annis. XVII. Locus. Monumenti.
Publica. datus. est. Alleia. M. F. Decimilla. Sacerdos.
Publica. Cereris. Faciundum. curavit. viro. et. filio.

33. Grabmal des Lucius Cejus, Sohn des Lucius, und des Lucius Labeo, der zweymal fünfjähriger Duumvir für die Gerichtspflege war. Menomachus ließ es ihnen, wie es aber scheint ziemlich schlecht, von schlechten Backsteinen und Stucco setzen.

L. Ceio. L. F. Men. L. Labeoni.
iter D. V. J. D. Quinq.
Menomachus. L.

Man sieht noch auf der einem Seite den Schenkel und das Schild eines Kriegers, ziemlich in Lebensgröße, aber

es ist überhaupt in schlechtem Zustande. Es hatte auch noch andere gemahlte Inschriften, die aber jetzt ganz verwischt sind. Unweit davon fand man Theile einer Statue in weissem Marmor, die nach dem Leben zu seyn schienen.

34. Ein eingefallnes Grabmal. Mit dem vorigen stand unstreitig ein nicht weit davon gefundnes kleines Grabmal in einiger Beziehung.

35. Eine Grabnische, mit einem Sitz darin, und einem Grabstein, an den ein Gesicht gemahlt werden sollte. Das Innre ist gemahlt, das Obre halb gewölbt. Aus einer Inschrift sieht man, daß sie für Velasius Gratus, 12 Jahr alt, errichtet ward. Auf dem Grabstein steht:

Junoni
Tyches. Juliae.
Augustae. Vener.

36. Grabmäler der Familie Arrius. Ein fortlaufendes Podium (Fußboden) bildet eine Grundlage, sowol für diese Grabmäler, als das des L. Cejus. An der Aussenseite des Podiums ist die Inschrift:

Arriae. M. F.
Diomedes. L. Sibi-Suis.

Das Grabmal des M. Arrius Diomedes ist von schlechtem Mauerwerk aufgeführt und mit Stucco bekleidet. Auf der Vorderseite sieht man zwey Fasces. Ueber ihnen ist in einer Leiste eine Inschrift, die die Widmung des Grabmals für sich und seine Familie wiederholt.

M. Arrius. Diomedes.
Sibi. Suis. Memoriae.
Magister. Pag. Aug. Felici. Suburb.

Zwey Kinder des Diomedes, ein Knabe und ein Mädchen, werden durch zwey Steine bezeichnet, deren jeder eine Inschrift hat. Arria war 8 Jahr alt, hinsichtlich des Sohns erfahren wir blos, daß er der Erstgeborne war.

Arriae. M. F.
VIII.

M. Arrio.
Primogeni.

Noch ist über diese Straße der Gräber, durch welche man von Herkulanum her nach Pompeji kam, zu bemerken, daß die Gräber, so weit sie bis jetzt entdeckt sind, nur Denkmäler solcher Personen enthalten, die in einem öffentlichen Staatsamte standen, und daß in den meisten Fällen, Grund und Boden ihnen auf öffentliches Dekret zugestanden ward. Man sollte daraus schliesen, daß diese Gegend nur für diese und nur zu solchem Zwecke bestimmt war, während die allgemeinen Begräbnißplätze weiter von der Stadt entfernt lagen.

Auch findet man diese Grabmäler nur an der Ostseite von Pompeji. Dieß stimmt damit überein, daß als Hannibal die Wegnahme der Stadt Tarentum durch die Verrätherey des Philumenos, eines ihrer Einwohner, beschlossen hatte, er sich ihr von Osten her, bey dem Thore Temenida näherte, vor welchem Thore die Grabmähler der Tarentiner waren.

G.

Nachtrag zu dem Aufsatz in den Kunstblättern Nr. 19 und 20, 1818, über die Löwen vor dem Zeughaus zu Venedig.

Im Bewußtseyn der Schwierigkeit, eine Inschrift zu entziffern, wo die Züge theils verwischt, theils durch fremdartige Einschnitte entstellt sind, glaubte ich ihr eine wiederholte Aufmerksamkeit und Einsicht widmen zu müssen, um meine Erklärung entweder bestätigt zu finden, oder zu verbessern. Bey dieser erneuerten Untersuchung fiel mir der deutliche Punkt in der Mitte des Wortes ʽΑΓ.ΙΟΣ auf, wodurch das Ende eines Wortes angezeigt zu werden pflegt. Auch entdeckte ich oben an dem für Α gehaltenen Buchstaben einen kleinen Zwischenraum, und oben und in der Mitte einen Strich, so daß zu lesen war ʽΙΕ. Das Gamma hat eine etwas verwischte, einen eckigen Winkel bildende Verbindungslinie, und wurde zum Ρ nach der alterthümlichen eckigen Schreibart dieses Buchstabens. So hatte ich ʽΙΕΡ. gefunden als Abkürzung statt ἱερός, geweiht. Der Sinn bleibt derselbe, daß dieses Denkmal der Athene geweiht sey; das Wort ἱερός aber ist in solchen Fällen das gewöhnliche. Die folgenden Zeichen sind ungewiß. Das aus den Schriftzügen gefolgerte Alter des sitzenden Löwen wird durch das Urtheil Winkelmanns bestätiget, welcher in der Kunstgeschichte V, 6 denselben zu den schätzbarsten Denkmalen alter Kunst zählt, also nicht zu den Erzeugnissen der Zeit der Antonine, wie Akerblad meinte, oder gar der vorhellenischen Welt, wie sich Bossi beykommen ließ. Wenn Winkelmann bemerkte, daß die Löwen von den alten Künstlern idealisirt zu werden pflegten, so trifft dieß bey dem unsrigen vollkommen zu, in welchem dieses Thieres natürliche Wildheit zur erhabenen und ruhigen Majestät gesteigert ist.

W. F. Rink.

Druckfehler in dem besagten Aufsatz Kunstblatt Nro. 19. und 20.

Seite 76, Spalte 2 Zeile 7, lies: Journey. — Nro. 20, S. 78, Sp. 2, Z. 11, l. Akerblad. — S. 79, Sp. 1, Z. 1, das runische ᒪ — Z. 27, l. flancs. — S. 80, Sp. 1. Z. 19 v. u. l. ἐν τῷ — Sp. 2. Z. 14, l. Osir. — Z. 27, statt Platea l. Elatea.

Mit einer Beylage in Steindruck.

Nro. 5.

Kunst-Blatt.

1819.

Deutsche Baukunst.

Wenn Männer, wie **Wiebeking**, etwas aussprechen, so gilt dieses als Autorität, findet sich aber dabey ein Irrthum, so muß man ihn zu berichtigen suchen, um jeder falschen Ansicht vorzubeugen. Dieß ist der Fall mit der Behauptung des Hrn. **von Wiebeking** *), daß der heilige Bernward, Bischof zu Hildesheim, **der Erfinder der deutschen Bauart** sey. Bernward war, ehe er die Würde eines Bischofs erlangte, der Lehrer Kaisers Otto des Dritten. Er liebte Kunst und Wissenschaft, und wie er sich durch Gelehrsamkeit auszeichnete, so übertraf er auch im Schönschreiben, in der Mahlerey, vorzüglich in der Baukunst andere seines Zeitalters. Aber so viel er auch wirkte, so kann er doch nicht als Erfinder der deutschen Bauart angesehen werden, die damals im ganzen und vollen Sinne noch nicht existirte. Obgleich schon frühzeitig, bereits im zehnten Jahrhundert, in der Baukunst sich Formen zeigten, die der deutschen Kunst eigenthümlich sind, so war doch der deutsche Styl damals noch nicht ausgebildet, er war noch mit fremden Theilen vermischt, vorzüglich mit dem neugriechischen, worauf er sich gründete. Auf diese Art wurde die Baukunst in Deutschland auch schon vor Bernward ausgeführt; auf diese Art sind alle die deutschen Kirchen und die meisten des Auslandes errichtet, die Herr **von Wiebeking** bey dieser Gelegenheit erwähnt.

Die Benennung, gothisch, die, nachdem der neuere, dem römisch-griechischen nachgebildete Geschmack empor kam, der Baukunst des Mittelalters gegeben wurde, hat, bey ihrer Allgemeinheit, häufig Mißverstand erzeugt, indem man dabey nicht in Betracht zog, daß das Mittelalter verschiedene Bauarten hatte, die zu verschiedenen Zeiten in Ausübung waren. Diesen Mißverstand kann nur die Geschichte der Kunst heben; und um an den mannigfaltigen Erscheinungen nicht irre zu werden, sind bestimmte Zeitalter festzusetzen, welche jede der verschiedenen Bauarten in sich fassen, wie sie von Zeit zu Zeit in Deutschland aufkamen.

Der **erste** Zeitraum, von Carl dem Großen bis in das zehnte Jahrhundert, zeigt noch keine eigene Kunst in Deutschland. Es ist die neugriechische, die daselbst ausgeführt wurde, die in den Morgenländern die herrschende war und auch in das Abendland sich verbreitete, dort die Kunst der Araber entstehen ließ, hier den Grund zu einer eigenen Kunst legte, die in der Folge in Deutschland ihre Vollkommenheit erhielt. Aber es zeigten sich schon in diesem Zeitraume, von der Regierung der sächsischen Kaiser an, Eigenthümlichkeiten des deutschen Styls, wohin insonderheit der Spitzbogen zu zählen ist.

Die Zeit vom eilften Jahrhundert bis in das erste Viertel des dreyzehnten Jahrhunderts begreift den **zweyten** Zeitraum. Damals hatte die Kunst der Araber einigen Einfluß auf die deutsche Kunst und aus dem Verein des neugriechischen, deutschen, arabischen, ging eine gemischte Bauart hervor. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts verdrängte in einigen Gegenden Deutschlands der neugriechisch-arabische Styl die Eigenthümlichkeiten des deutschen fast ganz, und wir finden aus dieser Zeit viele Kirchen, wo nicht ein einziger Spitzbogen anzutreffen ist. Aber gegen das Ende dieses Zeitraumes wurde jener Styl wieder verlassen, und das Deutsche wurde wieder allgemeiner und behauptete bald die Oberhand.

Wie mächtig auch schon viele der heiligen Gebäude sich erhoben, so nahte doch jetzt erst die Zeit, wo die deutsche Baukunst in ihrem vollen Glanze sich zeigte. Es war der **dritte** Zeitraum, der sich bis in die ersten Jahre des sechszehnten Jahrhunderts erstreckt, wo der romantische Geist, der jetzt alles durchdrang, auch der Kunst neues Leben gab, wo von diesem Geiste ergriffen, die Meister eine neue Kunst hervorzauberten. Alles erscheint im höchsten Emporstreben, ungemeine Kühnheit, Freyheit, kunstvolle Durchbrechungen machen die Masse verschwinden, die dennoch zur Dauer auf Jahrhunderte gegründet ist. So erhielt vorzüglich durch **Erwin von Steinbach**, bey Errichtung der vordern Seite des Münsters zu Strasburg, die deutsche Baukunst ihre Ausbildung, erst jetzt erhielt sie ihre Vollkommenheit und erst von jetzt an ist sie deutsche Kunst zu nennen, weil sie, frey von allem fremden, nur ihre Eigenthümlichkeiten zeigt. **Erwin** war es, der mit Weisheit und hoher Dichtung das Werk entwarf, der ihm, bey allen Durchbrechungen, Stärke und Festigkeit zu geben verstand, der es mit unnachahmlicher Schönheit schmückte, und der den rohen Stein in ein leichtes Gewinde verwandelte.

*) In dem Aufsatze, über die vorzüglichsten nach Christi Geburt eingeführten Baustyle, im Kunstblatt Nr. 19, v. J. 1818.

Was wir hier nur kurz andeuten können, haben wir in einem eigenen Werke, von altdeutscher Baukunst, ausgeführt, das bald erscheinen wird, und dem die Aufmerksamkeit, die man jetzt der deutschen Kunst schenkt, das Wort sprechen mag. Es ist nicht in kurzer Zeit entstanden, es ist das Resultat einer geraumen Reihe von Jahren, wobey die Geschichte, die Bildung und der Geist der Zeit, in welcher die deutsche Kunst nach und nach ihrer Vollkommenheit entgegen ging, unterstützt von der Betrachtung der übrig gebliebenen Bauwerke, unsere Untersuchungen leitete.

Stieglitz.

Die obern Gärten des Pompejus.

(Fortsetzung.)

Der erste und nicht undeutliche Grund, diese beyden Lustgärten (den obern und untern) hieher zu setzen, ist die Tauglichkeit der Lage. Nämlich die heut zu Tage zum Spaziergang bestimmte Anhöhe ist in Ansehung der obern, und in Ansehung der untern das darunter befindliche Thal jenseits der Mauern, welche damals nicht vorhanden waren, äußerst geschickt gelegen. Wo könnte man in den nächsten Angrenzungen Roms, wie es unter Servius, in seinem Bezirke engbeschränkt auf das Septimontium war, einen besser gelegenen Ort finden, der, auf der einen Seite das ganze Marsfeld beherrschte, und auf der andern Raum für abgelegenere und von dem Geräusche entfernte, bequeme und zugleich für alle die verschiedenen Umstände des Lebens, für die Verhältnisse der Jahreszeiten, und für die üppige Prachtliebe des Pompejus, der Geld und Ehrgeiz genug hatte, passende und mit einander verbundene Gärten darböte? Wenn man auf dieser Seite die Beschaffenheit des Hügels betrachtet, so ist er, so zu sagen, wie ein Eselsrücken gestaltet, und erhebt sich zwischen zwey Thälern, dem von Piazza del popolo, und dem von den Weingärten, welche an die Villa Borghese stoßen. Das Janiculum ist nicht so beschaffen; außerdem war es auch wegen der Entfernung und wegen der dazwischen fließenden Tiber nicht so bequem. Was Rom sonst noch, außer diesen zwey Bergen, die man vielmehr Ketten von Bergen und Hügeln nennen muß, für eine Gegend von Lustplätzen dieser Art hätte, das weiß ich nicht auszufinden. Und bekam nicht der Hügel seinen Namen eben von diesen reizenden Gärten? Trug er nicht auf seinem Rücken die berühmten Gärten Lucull's und Sallust's? Was ist denn Besonderes daran, daß der Freygelassene Demetrius, dem es weder an Klugheit noch an Gold fehlte, vorzüglich diesen Hügel gewählt hat, als den reizendsten, bequemsten, und welcher auch die gedoppelten Gärten, die sein Gebieter wünschte, fassen konnte?

Eine so gute und beyfallswerthe Muthmaßung gewinnt noch viel mehr, wenn man den Lauf der Gewässer ansieht, welche diesen Lustgärten zu statten kommen. Und dieß ist mein zweyter Beweis. Bey der neuen Einrichtung dieses Raumes, und, man darf wohl sagen, siebenzig Jahre früher, bey den sorgfältigen Nachforschungen, welche Alberto Cassio nach Frontin, dem genauesten Beschreiber der Römischen Wasserleitungen anstellte, hat es sich deutlich gezeigt, daß ein auf den Gipfel des Hügels geleitetes Wasser, nachdem es dem obern Lustgarten gedient hatte, durch unterirdische Wege, gerade in die Weingärten des rückwärts gelegenen Thales, zum Gebrauche des untern Gartens gerichtet war. Noch ist die Piscina limaria (der schlammige Fischteich) über und unter dem neuen Caffeaus (Kaffehaus?) sichtbar, welche sonst den Vätern von S. Maria del Popolo zu einem geräumigen Weinkeller diente, und schon von Flaminius Vacca, das Faß (Botte) genannt wurde: In dem Weingarten der Brüder della Madonna del Popolo, welcher an den Garten des Großherzogs von Toskana stößt, sieht man viele Wasserleitungen, unter welchen ein großes Faß, ein Wasserbehälter, ist; ein wegen seiner Pracht merkwürdiger Gegenstand *). Diese trockne Nachricht des Vacca wird von Alberto Cassio viel umständlicher gegeben, loc. cit. Als er am 25. Januar 1749 hineingekommen war, fand er ihn von Morgen gegen Abend 135 architektonische Spannen lang, und die Mauern 18 Spannen hoch. **) Er erkannte darin einen starken Absatz von Tufstein, wie man ihn noch jetzt sieht. Er sah auch die Schleuße oder Höle desselben (die noch vorhanden ist), durch welche das Wasser hineinkam; ferner erkannte er neben dem großen einen andern kleinern Behälter zum zweyten Ablauf ***), ebenfalls mit Zeichen von tufsteinigem Absatze; er sagt dabey, er habe sie beyde mit vollkommen undurchdringlichem Kitt (signino) übertüncht gefunden, was man heut zu Tage muro a stagno (wasserdichte Mauer) nennt. Er gibt das Maaß dieses zweyten Behälters, dessen Breite von Süden nach Norden 20 Spannen, und die Länge von Abend gegen Morgen 50 Spannen betrug. Aber, was wichtiger ist, er bemerkte, daß an einem äußersten Theile desselben vermittelst eines Bogens von dem Gewölbe eine lange Leitung eintrat, welche, wie man entdeckte, ebenfalls mit Kittarbeit (signino) fortgesetzt war. Nachdem er in dieselbe mit Fackeln weit eingedrungen war, konnte er entdecken, daß das von den beyden Behältern darein geleitete Wasser anfangs wenige Schritte weit seine Richtung nach Norden hatte, und hernach sich nach Osten lenkte; und nach dem Zeugnisse der, mit diesen unterirdischen Gängen bekannten,

---

*) Flam. Vacc. Mem di R. num. past. Nardin. R. A.

**) Die Maaße, welche Valadier genommen hat, sind Länge 173 Spannen, sichtbar 62½ Sp. weit. Breite 34½; ganze Höhe der Mauern 28½ Sp. Die Seitenmauern dick 4½; die Mauern der Vorderwände (testale) 2½. Das Gewölbe oben 3½ Sp.

***) Auch diesen hat Valadier untersucht, aber ohne Gewölbe; er fand ungefähr dieselben Maaße, wie Cassio.

Weingärtner, nehm es seinen geraden Lauf gegen die Villa Borghese. Man maß die Leitung und fand sie 10 Spannen hoch, und fünf breit. Cassio erwähnt auch einiger daselbst befindlichen engen, unregelmäßigen und in den Tuffstein gehöhlten kleinen Wege, die man noch sieht, und welche Montfaucon *) für Schlupfwinkel und Grüfte der ersten Christen gehalten hat, aber ohne allen Grund, da sie keine Spur noch Form von den alten Sandgruben haben, weßwegen Cassio ihn tadelte; was auch immer jeder thun wird, der sie sieht.

Zu noch größerer Unterstützung des Satzes kommt drittens die Beschaffenheit der Bauart aller daselbst befindlichen Gebäude. Hr. Valadier bemerkt, und auch wir haben mit ihm beobachtet, daß das ganze Bauwesen, das sowol auf der mitternächtlichen Seite gegen die Mauern 1100 Spannen weit, als auf der entgegengesetzten südlichen Seite an diesen Teich stößt, von netzförmiger Arbeit ist; von solcher nämlich, welche aus kleinen Ziegel- oder Tuffsteinen besteht, die, wie man sagt, a mostacciuolo gehauen sind, bey den Griechen Dictyoteron. Wer weiß nun nicht, daß diese Art zu bauen mit Pompejus gleichzeitig ist? daß sie während der Republik im Gebrauch war, und erst nach den ersten Jahren des Reichs ausartete. **) In allen alten Lusthäusern auf diesem Hügel, in dem von Sallust, von Lucull, und man kann immer auch das Mausoleum der Domitier dazu setzen, wird man gewahr, daß die Mauern auf diese Art gearbeitet sind; so daß der ganze Hügel mit netzförmiger Arbeit angefüllt ist.

Zu dem vierten und letzten Beweise bahnt mir der oben erwähnte Scholiast Asconius Pedianus den Weg, von welchem wir in der obengenannten Rede pro Milone die Erläuterung derselben haben: Diximus in argumento Orationis Cn. Pompejum simulasse timere, seu plane timuisse Milonem, et ideo ne domi quidem suæ, sed in hortis superioribus ante judicium mansisse, ita ut Villam quoque præsidio militum circumdaret. Aus der hier angeführten Stelle ersieht man offenbar, daß den Tag vor dem auf dem Forum gehaltenen Gerichte, wo Sallust gegen den Milo sprach, und Cicero denselben vertheidigte, Pompejus, damals zum dritten Male und allein, ohne Kollegen, Konsul, aus Furcht vor einer Mißhandlung von den Anhängern des Getödteten, die Klugheit hatte, sich in seinen obern Gärten aufzuhalten, von welchen er schon vorher gesagt hatte, daß sie mit Soldaten besetzt gewesen seyen, und nun fügt er noch hinzu, daß derselbe, um seine Person desto mehr zu sichern, auch die Villa *) oder sein Landhaus mit Truppen besetzt habe. Nun frage ich mit Albertus Cassius, welchen andern erhabenern und tauglichern Platz wird man finden können, um jeden Anschlag sowol gegen sich selbst als gegen die Republik zu verhindern? Wollte man denken, daß die Gärten des Pompejus auf einem von den sieben Hügeln, also innerhalb der Stadt selbst gewesen seyen, so wäre er gewiß nicht hinlänglich und so sicher gewesen, daß er sich gegen die Menge, welche schnell in Haufen zusammen laufen konnte, hätte vertheidigen können; noch wäre er im Stande gewesen, sich durch die Flucht zu retten. Eine solche Gefahr hätte man freylich in Lustgärten, die auf dem Janiculum gelegen gewesen wären, nicht zu besorgen gehabt. Aber wir haben bereits gesehen, daß die Beschaffenheit dieses Berges nicht so tauglich ist, obere und untere miteinander verbundene Gärten zu enthalten, als der Hügel degli Ortuli; und daß er auch nicht die Meinung für sich hatte, für Lustgärten so bequem und reizend zu seyn.

Ich nehme nun alles in Kürze zusammen und schließe: Plutarch versichert uns der Gärten des Pompejus bey-

*) Diar. Ital. cap. 16.

**) Ciampini war einer von den ersten, die bemerkten, daß expulsis Regibus una cum Romana Republica novum genus Architecturæ ortum fuisse videtur, quod a Vitruvio l. 2. c. 8. apellatur antiquum incertum, quod nomine reticulati incerti puto comprehendi. Reticulatum opus illud appello, in quo lapides id componentes ita secti sunt ut Prisma (a facetta) quadratum referant, adeoque juncti veram retis extensi formam demonstrent; ad discrimen incerti ex lapidibus quadratis, et cæmento ædificatum (i). Lateritium opus reticulato inseri coeptum ultimo Reip. tempore. Vet. mon. part. 1. cap. 8.

Richtiger als Ciampini drückt sich Eschinardo aus: Zur Zeit des Tarquinins Priscus aus viereckigen Steinen; hernach netzförmig ungewiß, nämlich von Steinen mit viereckigem Obertheil (testa). Hernach fingen die Ziegelsteine an, und machten allemal einen Ziegetstreifen. Zur Zeit der Kaiser lauter Ziegel. Beym Verfall des Reichs ohne eine gewisse Ordnung. Agr. Rom. c. 7. p. 2.

*) Hier ist ein großes Versehen des Marliani (Ruin. Rom. Lib. 3.) und des Cassio (l. c.), eines Mannes, der die Fehler Anderer streng und ziemlich unfein tadelt. Beyde vielleicht verleitet von den angeführten Worten Plutarchs, wo er sagt, Pompejus habe außer den äußerst kostbaren Gärten auch sehr anmuthige Landgüter in der Nähe der Stadt erkaufen lassen, nahmen das Wort Villam bey Asconius, ita ut Villam quoque præsidio militum circumdaret, für eines von diesen Landgütern. Sie setzten also diese Villa neben die Lustgärten selbst. Aber die Landgüter des Pompejus lagen bekanntlich, das eine in dem Albanischen, das andere in dem Gebiete von Tusculum. Uebrigens bedeutet nach Vitruv Lib. VI. Cap. IX. das Wort Villa auch das Landhaus und die Gebäude: und so lässt es sich ganz wohl hören, daß Pompejus zu seiner größern Sicherheit außer den Lustgärten auch das Haus gebaut habe, wo er sich aufhielt, und den Ausgang des Gerichts über Milon erwartete. Wirklich war die auf dem Campus Martius gelegene Villa Publica der Römer nichts weiter, als ein für öffentliche Angelegenheiten bestimmtes Haus, wie Varro L. 3. RR. c. 2. bemerkt, und hieß Villa, blos weil es außerhalb der Stadt gelegen war. Liv. lib. 2. c. 5.

Rom, und unterscheidet die Erkaufung derselben und der Landgüter von einander; Asconius Pedianus bestätigt sie, und unterscheidet sie in obere und untere. Die domitischen Gärten bleiben von unserm Spaziergang ausgeschlossen, denn es ist bekannt, daß sie anderwärts gelegen waren. Die pompejischen konnten nicht auf den sieben Hügeln seyn, und noch viel weniger auf dem Janiculum, wegen der Beschaffenheit des Berges selbst. Unser Platz liegt mitten zwischen zwey Thälern und zeigt sich vortrefflich gelegen, um obere und untere Lustgärten zu enthalten. Diese wurden, zum Beweise ihrer Verbindung, von einem und ebendemselben Wasser befeuchtet, welches von oben in gerader Richtung nach unten floß. Die Bauart bezeichnet die Zeit, in welcher Pompejus lebte. Man weiß dort die Lustgärten Sallusts, Lucults, und das Grabmal der Domitier, so daß der ganze Hügel besetzt ist, bis auf den Raum unseres jetzigen Spazierganges. Endlich, daß die obern Lustgärten gerade dort gewesen seyn, dieß ist die Meinung zweyer gelehrter Schriftsteller über Alterthümer, des P. Donatus, und des Albertus Cassius, welcher weitläufiger als der erste davon handelt.

(Der Beschluß folgt.)

Kunstnachrichten aus dem Badischen.

Wenn auch der Kunstsinn unter uns noch nicht recht heimisch werden will, und es zumal schwer halten wird, demselben eine bestimmte Richtung zu ertheilen, so zeigt sich doch in unsern Künstlern ein schönes, reges Streben, und man darf, von dieser Seite, eine erfreuliche Einwirkung auf das Publikum täglich mehr erwarten. Die neuesten Arbeiten unserer Künstler und Künstlerinnen verdienen, in der That, die Aufmerksamkeit aller wahren Kunstfreunde, und ich halte es für löblich, einige Worte darüber hier öffentlich zu sagen.

Von Hrn. Hofmahler Kunz in Karlsruhe sind vier Ansichten von Baden, der Burg Eberstein und dem Murgthale erschienen, denen noch acht andere folgen sollen. Die Szenereyen jener Gegenden gehören unstreitig zu den herrlichsten in Deutschland; in ihnen verbinden sich Reichthum mit Einfalt, und Größe mit Anmuth. Herr Kunz hat die Ansichten sinnvoll gewählt; die einzelnen Parthieen gruppiren sich trefflich zu einem geschlossenen, landschaftlichen Charakterbilde. Die Behandlung ist geistreich, und die Ausführung sorgfältig und geschmackvoll. Mit schönem Erfolg hat der Künstler die Radiernadel mit der Tuschmanier verbunden, doch so, daß die erste vorherrschend geblieben, und dadurch jene einschmeichelnde Harmonie gewonnen, welche uns, in landschaftlichen Darstellungen, noch wesentlicher scheint, als in historischen Bildern. Die Staffagen stehen durchaus mit der Szenerey im Einklang, und Herr K. zeigt sich auch hier wieder als vortrefflicher Thiermahler.

Herr Hofkupferstecher Haldenwang hat im Augenblicke, da er große Arbeiten unternimmt, deren Vollendung jeder Kunstfreund mit Sehnsucht erwarten muß, ein kleines Blatt für die brasilianische Reise des edlen Prinzen von Neuwied geliefert. Es ist ein Seesturm, ein klassisches Bild. Luft und Wasser sind im Kupferstich mit sehr schöner Wahrheit und mit gleich großer Wirkung behandelt worden. Schon dieses einzige Blatt muß dem Werke, wofür es bestimmt ist, einen hohen Werth geben.

Demoiselle Reinhardt hat, vor einiger Zeit, eine heilige Cäcilie in Oel vollendet, ein Bild von kleiner Dimension aber unsäglicher Anmuth. Es ist lebendig aus einem zarten Gemüth hervorgegangen. Die schöne, blühende Jungfrau hat einen Kranz von Astern um das Haupt, und blickt fromm und demüthig zum Himmel. In ihrem Antlitze und in der ganzen Stellung ist eine Unschuld, eine Ruhe, eine Kindlichkeit, wie wir sie noch selten, zumal in neuern Bildwerken, wahrgenommen. Die anspruchlose Behandlung, das frische Kolorit, die Einfachheit und Klarheit der Komposition sind nicht genug zu loben. Das Gemählde verdient durch den Grabstichel vervielfältigt zu werden. Dieselbe geist- und gemüthvolle Künstlerinn ist in diesem Augenblicke beschäftigt, Szenen aus Hebels allemanischen Gedichten zu radieren. Es werden zehn Blätter werden, und Kunstfreunde, die den Werth solcher Arbeiten zu schätzen wissen, dürfen sich im voraus eines innigen Genusses erfreuen.

Von Herrn Professor Frommel erhalten wir, noch im Laufe des nächsten Sommers, das erste seiner beyden angekündigten Blätter: Aricia, mit dem Haine der Diana und Tivoli. Die Originale sind von der trefflichsten Vollendung, und haben in der vorjährigen Münchner Kunstausstellung den entschiedenen Beyfall der Kenner und Liebhaber gewonnen. Herrn Fr. landschaftlicher Styl ist edel, und zeigt überall das tiefe Studium der Natur und der großen Meister älterer Zeit; alles ist bey ihm wahr, gefühlt, von einem dichterischen Geiste belebt. Er wird beyde Blätter größtentheils mit der Nadel beendigen, was sie für den Kenner um so schätzbarer machen muß.

Eine junge Künstlerinn von den glücklichsten Anlagen lebt, weniger gekannt, im einsamen Konstanz. Sie heißt Maria Ellenrieder, und hat sich in München gebildet, wo einige ihrer Bilder auf der letzten Kunstausstellung einen ehrenvollen Platz fanden. Sie mahlt in Oel, und hat auch schon eine Reihe radierter Blätter geliefert, meist Kompositionen von eigener Erfindung. Sie verdienen die Beachtung des Kunstfreundes, denn es ist Geist und Gefühl darin, und ein richtiges Verständniß mahlerischer Behandlung. Wie wir hören, hat Artaria in Mannheim die meisten Platten an sich gebracht.

Nro. 6.

Kunst = Blatt.

1819.

Die obern Gärten des Pompejus.

(Beschluß.)

Ehe ich zu der Beschreibung der Gegenstände übergehe, welche man bey den Ausgrabungen auf diesem Boden bey Gelegenheit der Verwandlung von Weingärten in einen Lustort, gefunden hat, halte ich es für angemessen, mich ein wenig bey der Untersuchung aufzuhalten, welches Wasser Pompejus dahin habe führen können. Albertus Cassius, welcher ausführlich von den Wassern zu Rom handelt, schließt aus der Menge und Beschaffenheit des Absatzes an den Mauern der beyden Teiche, das Wasser sey von dem Teverone oder von dem alten Anio gewesen; da es ihm wohl bekannt seyn musste, daß der neue Anio, das höchste der römischen Wasser, von dem Kaiser Claudius hereingeleitet worden ist, als Pompejus bereits todt war, so entschied er sich für den Alten Anio, welchen man in das J. der Stadt 481 setzt, ein Wasser, welches die Konsuln L. Papirius Cursor und M. Curius Dentatus zur Nachhülfe hatten kommen lassen, da das Appische nicht hinreichte. Aber gewiß ist es, daß viele wegen seines niedern Wasserstandes, wie man bey Fabretti de Aquæductibus und bey Piranesi sieht, zweifeln, daß ein solches Wasser auf die Höhe dieses Hügels habe gehoben werden können, um sich in den großen Teich zu ergießen. Es wird den Herrn Baumeistern zukommen, diese Frage zu entscheiden. In jedem Fall wird Pompejus sich der Marcia und Tepula haben bedienen können, welche zu seiner Zeit vorhanden waren, und über deren wagerechten Stand kein Streit seyn kann; man wird daher sagen, das Wasser des neuen Anio sey in Zeiten nach ihm von dem Besitzer seines horti pretiosissimi, und sehr wahrscheinlich von Trajan, dahin gebracht worden, von welchem man aus Frontin's Bericht weiß, daß er die angenehmsten Trinkwasser aus den Lust- und andern Gärten sorgfältig wegnahm, und an deren Stelle alles Wasser des Anio gab, welches er auch zum Nutzen und Gebrauch der Färbereyen, und Gerbereyen und anderer schmutziger Handthierungen bestimmte. *) Was mich betrifft, da ich für gewiß halte, daß der Absatz der beyden Teiche ausschließlich dem Anio angehört, weil er in großer Menge, mürbe, ohne Krystallisation, aschenfarbig, ganz so wie der Travertin, und (wie Hr. Peter bemerkt) in allem demjenigen ähnlich ist, welcher sich in seiner Höhle zu Porta maggiore findet; so trete ich dem Cassius bey, welcher gründlich über die Wasser geschrieben hat, und da ich sehe, daß sogar der alte Anio auf den Esquilin, den höchsten Hügel Roms, gestiegen war, und, unter Zuziehung auch des Augenmaßes zwischen diesen zwey Höhen, scheint mir die Schwierigkeit in Ansehung der wassergleichen Fläche zweifelhaft zu seyn. Jedoch hängt der Streit von der Thatsache und von der Kunst ab, und da es mir für meinen Satz nicht darum zu thun ist, diesen Umstand mit aller Bestimmtheit zu wissen, so sage auch ich, wie P. Donatus: quod in medio relinquo, (ich lasse es dahin gestellt seyn).

*) Frontin. de Aquæd. art. 92.

Bemerkungen.

Die Fläche dieses Theils von dem Hügel war stark mit Gebäuden besetzt. Hr. Valadier bemerkt, die Trümmer dieser Gebäude seyen so beschaffen, daß man keinen kunstgemäßen und angemessenen Begriff von ihrem Gang und Beschaffenheit geben könne; daß man überhaupt an allen vorhandenen Ueberresten von Gebäuden netzförmige Arbeit, sehr gute Verbindung und vortreffliche Materialien, aber dünne Mauern erkenne, — ein sicheres Zeichen, daß sie nicht sehr hoch gewesen seyn müssen; und außer dem Gewölbe des großen Teiches sind keine andere Gewölbe oder Decken da, welche einen Begriff von ihrer Höhe, und von ihrer Eintheilung und Auszierung verschaffen könnten. Der ganze Raum dieser Pompejischen Gärten ist mit Gebäuden (sostruzioni) umgeben, welche an der östlichen Seite anfangen, wo sie nun die Mauern der Stadt bilden; von da gegen Mitternacht durch die gekrümmte Mauer (muro torto) gehen, und der natürlichen Linie des Hügels nach, sich gegen Abend senken; man findet Stücke davon bis an den Weg des Borghetto. — Man hat viele Zimmer in Reihen gefunden, und einige mit Mosaik gepflastert, woraus man ziemlich deutlich vermuthen kann, daß sie zu Bädern gedient haben. Man hat gefunden, daß eines von diesen einen Fußboden hatte, der wie ein Hypokaust von kleinen Pilastern getragen wurde; wo man bemerkte, daß einige viereckig, andere rund waren, die man für geschickter hielt, den Dampf ein

kuliren zu lassen, der aus der Mündung des Ofens (Prefurnio) dahin geleitet wurde, um das Badzimmer zu heizen. Das neuere, oberhalb des großen Schlammteiches (Piscina limaria) errichtete Casino soll das sehr alte Werk eines Kardinals della Rota seyn. Als man im Jahr 1812 vor diesem Casino eine Ausgrabung eröffnet hatte, bemerkte man, daß ein Gebäude über den zweyten Bau herausragte, und man erkannte einen Anbau von Backsteinen aus der Zeit Hadrians, wie man aus den Stempeln der großen Backsteine sieht, woraus er bestand.

An eben demselben Orte entdeckte man einen eilf Spannen breiten Gang, welcher auf eine Treppe oder vielmehr auf einen abwärts geneigten und nach der Beschaffenheit des Hügels 9½ Spannen breiten Fußboden führte, welcher a fresko gemahlte Wände, und sehr geschmackvolle Verzierungen und Vierecke hatte. Hätte man diese Ausgrabung fortgesetzt, sagt Hr. Valadier, so hätte man dadurch richtige Begriffe von diesem Gebäude bekommen, und vielleicht hätte man in dem untern Theile des Hügels ganz unbekannte Dinge entdeckt. Außer den angezeigten Mahlereyen fand man an eben diesem Orte einen schönen Rumpf (torso) von einem Cupido, demjenigen ähnlich, der in der Villa Borghese war, einen kolossalen, sehr zerfressenen Kopf einer Niobe, vergoldete Gypsarbeit, Bekleidungen mit Serpentin, Porphyr und anderem kostbarem Marmor, einige Säulenstücke von Africano (purpurrothgeflecktem) und paonazzetto (violetblauem Marmor), mancherley äußere Bauzierathen (Antefisse), einen schönen kleinen Säulenknauf, welcher noch bey dem Casino sichtbar ist, und noch eine dicke bleyerne Wasserröhre.

Als man im folgenden Jahre auf der nördlichen Seite hinter der gekrümmten Mauer (Muro torto) und in der Ecke gegen S. Maria del Popolo neue Ausgrabungen vornahm, so fand man in der ersten viele in Ordnung aufgestellte Gefäße für Flüssigkeiten (Diote e anfore) von gebrannter Erde, welches bewies, daß dieser Theil der Gärten für die Aufbewahrung des Obstes und Weines bestimmt (die Fructuaria cella) gewesen sey; in der zweyten fand man viele Zimmer mit netzförmiger Arbeit, die auch in einigen Theilen mit einer sehr harten Tünche überzogen, und gemahlt waren, wie es auch ehemals alle diese Häuser und Gebäude waren. Die Grundlage des ganzen Hügels auf dieser Seite ist tuffsteinartig mit Schichten von Thon, Kies und Pozzolanerde; und gegen Mitternacht enthält er sehr weitläufige Grotten, in welchen ein klares und kühles Wasser fließt, das schon von Bianchini untersucht worden ist; und in diese Grotten flüchteten sich, nach dem Zeugnisse des Procopius, die Mönche, um der Wuth der Gothen zu entgehen. Man hat herausgebracht, daß die Fläche des alten Campus Martius um wenigstens 12 Spannen niedrer ist, als die gegenwärtige. In dem Innern des Hügels hat man einen Lauf von unterirdischen Gängen und Hölen entdeckt, welche in den Tuffstein gegraben und mit sehr harter, zwey Finger dicker Tünche überzogen waren, und hie und da Oeffnungen hatten, um Licht und Luft einzulassen; auch in einigen Gegenden so hoch waren, daß ein Wagen mit Heu bequem darin hätte fahren können. Ein alter Eingang derselben ist jetzt zugemauert. Ohne den Einfall zu haben, daß diese Gänge sich bis nach Tivoli erstrecken, wie einige Geistliche von S. Maria del popolo glaubten, was schwer zu beweisen seyn würde, scheint es mir doch ziemlich glaublich, daß sie mit der Stadt selbst Gemeinschaft gehabt, und vorzüglich gedient haben, um bedeckt von den obern Gärten zu den untern zu gelangen; wie uns Juvenal, wo er von der Grotte des Balbus spricht, zu erkennen gibt, daß man sich solcher unterirdischen Gänge bedient habe: Et solitam mediæ cryptam penetrare Suburæ.

Unter dem erwähnten Hause ist ein antiker Saal, gewölbt, von ungewisser Arbeit, mit einem Fußboden von weisser und schwarzer Mosaik, und bey weiterm Fortschreiten der Ausgrabung fand man zerstörte Häuser von Netzarbeit, und andre ähnliche Mosaiken. Diese Zimmer waren auf der alten Ebene des Campus Martius; unter denselben entdeckt man Gänge, in welche man wegen des wieder erhöhten Tiberbettes, und wegen der von den nahen Hügeln herabgeschwemmten Erde jetzt nicht kommen kann. Alle Inschriften der Stempel sind in die große Sammlung des Vatikans gekommen.

Wenn wir den Verlust so vieler Denkmäler unsrer alten Größe nie genug beklagen können; so ist es kein geringer Trost, wenn ein in den Schriften des Alterthums gepriesener glänzender Ort dem allgemeinen Schicksale entgeht, und sich wieder zu neuen und unerwarteten Ehren erhebt: der neuern Gebäude, welche mit der alten römischen Pracht wetteifern können, sind zwar wenige; aber doch gibt es einige. Dieser öffentliche Spaziergang mit der Vollendung der großen Piazza del Popolo ist ohne Zweifel eines davon. Wenn der erste mit Marmorn und Bildhauer-Arbeiten, welche die vornehmste und natürlichste Zierden der Garten-Anlagen sind, geschmückt ist; und wenn die zweyte nach den bekannten Rissen des Hrn. Valadier vollendet seyn wird, so wüßte ich nicht, was das neue Rom, nach dem Vatikan und Capitol Schöneres und Prächtigeres aufweisen könnte. Dieß ist der allgemeine Wunsch aller gebildeten Einheimischen und Fremden. Schon jetzt kostet jeder beym Genusse dieses Spaziergangs, die größere Schönheit und das herrlichere Ansehen, welches derselbe von der völligen Zurichtung des Platzes zu erwarten hat, im Wunsche und in der Vorstellung voraus. Der heilige Vater hat diese wieder erstehenden Pompejischen Lustgärten schon öfter mit seiner Gegenwart beehrt. Se. Eminenz der Staatssekretär hat den festen Vorsatz, sie zu verherrlichen. Die Leitung des Geschäftes hat

der Prälat Rivarola, welchem diese Verschönerungen von ihrem Anfang an am Herzen lagen. Wer wird den Lauf einer so schönen Unternehmung hemmen können? Die Sparsamkeit? Deus omen avortat. (Das wolle der Himmel nicht!)

Der Landschaftmahler, Heinrich Rieter. *)

(Geb. zu Winterthur, 15. Sept. 1751; gest. zu Bern, 10. Juni 1818.)

Den Vater, welcher dem Handwerksstand angehörte, hatte Heinrich Rieter frühe verloren, und seine erste Erziehung verdankte er der Mutter. Die große Neigung zum Zeichnen, die der Knabe in den Schuljahren zu Tage legte, veranlasste, daß er dem älteren Schellenberg in die Lehre gegeben ward, einem Mahler in Winterthur, der weder viel eigene Kunst, noch ein vorzügliches Lehrtalent besaß.

Von Winterthur kam Rieter nach Neuenburg, theils um die französische Sprache zu erlernen, theils um durch Bildnißmahlen und Unterricht junger Leute sein Brot zu erwerben. Da er sich in dieser Lage nicht sehr behaglich fühlte, so kam ihm der Rath seines Bruders, sich zu seinem berühmten Landsmanne Graf nach Dresden zu begeben, willkommen. Von diesem wurde er mit Liebe aufgenommen und unterrichtet; daneben machte er nun auf der Dresdner Gallerie, theils mit den Meisterwerken seiner Kunst, theils mit solchen jungen Künstlern Bekanntschaft, die ihm selbst beträchtlich überlegen waren. So sehr er sich inzwischen bemühte, durch Nachahmung der Werke eines Rubens, van Dyck, Rembrand, durch Zeichnen nach dem lebenden Modell, und Befolgung der Lehren seines einsichtsvollen Landmannes sich empor zu arbeiten, so wollte ihm doch dieses nie recht gelingen. Eine innere Neigung zog ihn immer stärker zu dem Fache der Landschaften hin. Die Werke von Claude Lorrain, Berghem, Ruisdal, Both reizten ihn weit mehr, als alles Andere. Durch Umgang mit geschickten jungen Künstlern in diesem Fache, durch öftere Ausflüge mit ihnen in die freye Natur, und durch den Rath eines andern in der Landschaftmahlerey berühmten Landsmannes Zingg, wurde er in dieser Neigung befestigt.

Im Jahr 1775 reiste er nach Holland, wegen eines Gemähldehandels, den er für einen Kaufmann besorgen sollte, und diese Reise bot ihm vielfache Gelegenheit, Kunstsammlungen zu sehen und durch Vergleichung seinen Blick zu üben. Nach seiner Zurückkunft verweilte er nur kurze Zeit noch in Dresden, und kehrte alsdann ins Vaterland zurück, wo er in Zürich und Winterthur Bildnisse, doch ohne viel Lust und Liebe, mahlte. Auch in Bern, wohin er sich 1777 begab, war das Porträtmahlen noch eine Zeitlang sein Jammer. Man verlangte die Bilder jederzeit in Lebensgröße und nach der Mode gekleidet, in welcher damals die Verunstaltung des menschlichen Körpers durch zwangvolle Pressung und lächerliche Zusätze den höchsten Grad erreicht hatte. Rieter und Freudenberger (der damals gerade von Paris zurückgekommen war, und, er mochte wollen oder nicht, schöne Damen mahlen sollte), beyde Freunde verwünschten im Herzen das undankbare Geschäft, weil sie voraus sahen, daß ihre Arbeiten in wenigen Jahren (wie dieß auch wirklich geschehen ist) aus den Prunkgemächern in die Rumpelkammern würden verwiesen werden, sobald die Mode sich änderte.

Aberli beredete endlich seine beyden Freunde, das widerwärtige Bildnißmahlen vollends aufzugeben, um ihrer eignen Neigung zu folgen, und Rieter ergriff nun unter der Anleitung seines Lehrers und Freundes, alle Mittel, die ihn in seinem Fache weiter bringen konnten, was ihm um so leichter gelang, da er bereits früher glückliche Versuche darin gemacht hatte. Außerdem, daß er gute Oelgemählde mit allem Fleiße kopirte, begleitete er Hrn. Aberli häufig auf seinen kleinern und größern mahlerischen Wanderungen, um nach der Natur selbst zu studieren. Was Aberli indessen auf ein Octavblättchen seines Taschenbuchs zeichnete, dazu musste Rieter einen ganzen Bogen nehmen, indem er behauptete, sein Auge sehe jeden Gegenstand wohl sechs Mal größer, als er Aberli vorkomme, was vielleicht in bloßer Angewöhnung, vielleicht aber auch in der Organisation des Auges selbst seinen Grund haben mochte. Dieser verschiedene Maßstab hatte inzwischen für Rieter die gute Folge, daß er seinen Studien einen größern Charakter und mehr Eigenthümlichkeit im Einzelnen geben musste, wodurch sich dann auch seine nachherigen Arbeiten auszeichneten. Er bediente sich dazu abwechselnd bald der bloßen Tusche, bald der schwarzen und weissen Kreide, bald der Wasser- bald der Oelfarben, und eine Arbeit der letztern Art, der Sturz des Reichenbachs, in größerm Format, mag wohl eines der besten Produkte seyn, das je in Oelfarben an Ort und Stelle vollendet wurde. Seine Zeichnungen von Baumgruppen, einzelnen Bäumen, Stämmen, Aesten, oder von Felsen, rieselnden Bächen, Pflanzen u. s. w., meistens mit schwarzer und weisser Kreide auf dunkelm Papier, zeichnen sich durch die breite, körnige Behandlung aus, und lassen auf ein sicheres Auge und eine sehr geübte Hand schließen. So meisterhaft indessen Rieter seine Bäume nach der Natur zeichnete, so unzufrieden wurde er oft damit, wenn er sie in Gemählden ausführte. Er wollte dabey alles Unbestimmte, blos Conventionelle des sogenannten Baumschlages vermeiden, und gerne jedem Baume seinen eigenthümlichen Charakter lassen, wobey er dann, um nicht mager, steif und kleinlicht zu werden, in spätern Jahren be-

*) Im Auszuge aus dem Jahresblatt der Künstler-Gesellschaft in Zürich für 1819.

sonders, in eine getupfte Manier (moucheté) verfiel, die er wahrscheinlich von Dunkers Arbeiten abgesehen hatte. Sonst zeichneten sich seine Werke durch klare, entschiedene Farbe, Reinlichkeit und dauerhafte Behandlung aus. Blaue Himmel mit schönen, leichten Wolkengebilden, Felsen, Wasserfälle gelangen ihm vorzüglich gut, und hellen Sonnenglanz über dergleichen Gegenstände zu verbreiten, verstand er in einem Grade, worin er wahrscheinlich von wenigen Künstlern übertroffen wird.

In geselligen Zusammenkünften mit Aberli und Freudenberger, denen auch Dunker, und späterhin der geschickte Bildhauer Sonnenschein beywohnte, weckte Freudenberger's und Dunker's muntre Laune auch ihn oft zum fröhlichen Scherze, und auf jeden lustigen Schwank, den jene von Paris-her zu erzählen wussten, hatte Rieter ein Gegenstück aus Dresden oder Amsterdam in Bereitschaft, über falsche Kunstkenner, Gemähldemähler, hochmüthige Mäcenaten und aufgeblasene Künstler, jederzeit mit der dazu gehörigen Mimik vorgetragen. Auch andere Gesellschaften besuchte er zuweilen, wo er wegen seiner belebenden Munterkeit immer willkommen war, und so nahm er gegen das Ende seines Lebens mit Vergnügen auch an den Versammlungen der bernerschen Künstlergesellschaft Theil, von der er eines der bejahrtesten Mitglieder war.

Nachdem Aberli im Jahr 1786 gestorben war, übernahm Rieter dessen beliebte Schweizerlandschaften; er vermehrte sie nachher mit einer Anzahl von neuen und größern Stücken, und weil seine Arbeiten, wie früher die Aberlischen, von dem Spekulationsgeize häufig nachgeahmt wurden, so strengte er alle seine Kräfte an, um durch stete Vervollkommnung dieses eigenthümlichen Kunstzweiges, und durch ausgedehnte, viele Zeit und Arbeit erfordernde, Blätter den Copisten ihr Machwerk zu erschweren. Mit unermüdetem Fleiß vollendete er jedes Blatt selbst, um ihm durch innern Werth den Vorzug vor den immer häufiger werdenden Nachahmungen zu verschaffen.

Im Jahr 1787 hatte sich Rieter verheirathet, und von da an entfernte er sich nie mehr von Bern, als etwa um seine Vaterstadt Winterthur zu besuchen, oder kleine, mahlerische Reisen meist in das Berner Oberland zu machen; daher floß ihm sein Leben in einfacher Ruhe, in häuslicher stiller Eingezogenheit dahin. Ungeachtet seine Arbeiten angestrengte Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit erforderten, so nahm er doch seine Kinder ins Arbeitszimmer, und unterrichtete sie mit väterlicher Treue. Während das eine Kind an einem kleinen Tische schrieb, und ein anderes an einer Ecke Vocabeln auswendig lernte, oder eine Rechnungsaufgabe zu lösen hatte, mahlte er beständig fort. Wenn aber die neuen Wörter nicht in den Kopf wollten, oder die Uebersetzung nicht gelang, so waren die Kleinen über jeden Besuch von Herzen froh, weil dann ein Wink des Vaters die müden Lernenden entließ.

Ein liebevoller Gatte und Vater, war er für das Wohl seiner Familie zärtlich besorgt, und arbeitete daher unermüdet vom Morgen bis an den Abend. Im Winter las und schrieb er beym Lichte, in spätern Jahren aber ließ er sich, um seine Augen zu schonen, oft während der Arbeit vorlesen, und dieß war überhaupt seine liebste Erholung. Die Stelle eines Lehrers der Zeichnung an der öffentlichen Schule zu Bern versah er acht und dreißig Jahre lang mit einer Sorgfalt, die oft in Aengstlichkeit überging. Die genußreichsten Tage waren ihm diejenigen, welche er auf dem Lande mit Zeichnen nach der Natur zubrachte, wo er dann, jede drückende Sorge von sich werfend, jeden Schullärm und Stadtgetümmel vergessend, nur sich selbst lebte. Da konnte er den ganzen Tag auf der gleichen Stelle an der Sonne sitzen, und ohne an das Mittagsmahl zu denken, rastlos-eifrig fortarbeiten; heiter und zufrieden sprach er dann am Abend: „Nun habe ich endlich wieder einen Tag mir selbst gelebt!“ Wenn er auch nur für eine halbe Stunde aus der Stadt ging, so nahm er Zeichnungsmaterialien mit sich, und jeder Strauch, jedes Bächlein konnte ihm Stoff zu einer kleinen Studie geben.

Den 1sten Juni 1818 ergriff ihn eine heftige Lungenentzündung, die er sich wahrscheinlich durch eine Erkältung beym Baden zugezogen hatte; die Krämpfe, an denen er früher häufig gelitten trugen zur Verschlimmerung der Krankheit bey; bald überfiel ihn ein starkes Fieber; mehrere Tage lang phantasirte er unaufhörlich; meist mit Gemählden, die er vollenden wolle, beschäftigt, forderte er die Brille und componirte auf der Bettdecke; am zehnten Tage starb er, und hinterließ außer seiner treusorgenden Gattinn, zwey Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn ist Pfarrer in einer Gemeinde des Kantons Bern; der jüngere widmet sich der Ausarbeitung der radirten Blätter seines Vaters, wozu ihn dieser schon seit längerer Zeit herangebildet hatte.

Außer einer Fortsetzung von Aberli's zehn kleinen Blättern der Schweizerlandschaften, hat Rieter noch acht größere radirt und in Farben ausgemahlt herausgegeben. Unter den letztern gehört besonders der Gießbach am Brienzersee zu dem schönsten und vollendetsten, was man in dieser Art finden kann, und gibt einen hohen Begriff von seinem Kunstsinne sowol, als von seiner großen Fertigkeit in der Ausführung.

Ein Freund des Verewigten ertheilt ihm das schöne Lob; „Jemanden Unrecht zu thun, wäre Rieter'n selbst die größte Qual gewesen, so wie hingegen einem Freunde eine Gefälligkeit zu erweisen, ihm lieblicher Genuß war. So schied er von der Welt als eine Seltenheit, nämlich ohne Feinde, und jeder rechtliche Mann, der ihn kannte, liebte und ehrte ihn!“

Nro. 7.

Kunst = Blatt.

1819.

Ausstellung der Werke deutscher Künstler im Palast Casarelli zu Rom. April 1819.

Leider sind die Deutschen noch nicht so an öffentliche Beurtheilung des öffentlich Hingestellten gewöhnt, wie die Engländer und selbst die Franzosen. Wenn bey Eröffnung ihrer Salons es einem Künstler einfallen wollte, sich über ein Urtheil, welches am Ende doch nur Ein Urtheil ist, so zu äußern, wie man es leider zuweilen bey uns hört, so würde er im Kampf mit den öffentlichen Blättern die Lacher schwerlich auf seiner Seite behalten. Ich liebe den Frieden, meine Kunst-Ansicht weicht von der vieler Künstler darin ab, daß ich die alte Schule, die Giotta's, Ghirlandajos, Musaccio's, die altdeutsche Schule, und überhaupt alle originelle Kunst-Anfänge historisch recht sehr schätze, aber eben so wenig als gültige Kunstvorbilder gelten lassen kann, wie die sogenannte etruscische Kunst der griechischen gegenüber. Ich werde daher sehr vieler Bilder dieser Ausstellung nicht erwähnen, weil ich mir den Vorwurf nicht zuziehen will, ich habe diesem oder jenem schaden wollen. Ich bemerke nur im Allgemeinen, daß der alterthümelnde Styl sehr vorherrschend, und sogar auf einige Landschaften und ein Bassorilievo übergetragen, daß die Mehrzahl der ziemlich zahlreichen Copieen den alten Florentinern entnommen, und daß keine Copie aus der vollendeten Zeit der römischen Kunst zu schauen ist. Das Nackte scheint sein Recht an die Mahlerey hier ganz verloren zu haben, was mir deshalb leid thut, weil manche so unbillig seyn und glauben werden, das geschehe aus Mangel an Fertigkeit. Unter den 181 ausgestellten Kunstwerken befinden sich 21 Madonnen.

Ehe ich Ihnen sage, was ich im Einzelnen an dieser Kunst-Ausstellung, der würdigsten Feyer der Anwesenheit des Kaisers und so vieler hohen Gäste aus dem deutschen Vaterlande — besonders lobenswerth gefunden habe, bemerke ich, daß der Saal und das daranstoßende Zimmer ein herrliches Licht haben, wo die Bilder großentheils an zweckmäßig angebrachten Scheerwänden hängen. Der königl. preußische Gesandte Geh. Staatsr. Niebuhr, der Gesandtschafts-Sekretair Bunsen, und ein Ausschuß von Künstlern verdienen allen Dank des Vaterlands, daß sie nicht ohne mannichfache Schwierigkeiten diese erste Ausstellung ins Werk gesetzt, und dadurch auch die Römer, welche uns weniger günstig beurtheilen, seit sie kräftigeres Empoerstreben an uns bemerken, Gelegenheit gegeben haben, ihre Meinung laut auszusprechen.

Die Zahl der Künstler, welche sich zu dieser Ausstellung vereinigt haben, beträgt nach dem gedruckten Verzeichnisse 62, eigentlich sind deren aber 65, weil die Gebrüder Riepenhausen für einen, und die HH. Hopfgart und Jollage, Bronze-Arbeiter, auch nur für einen angeführt sind, und ein Hr. Salathe später hinzugetreten ist. Von diesen sind 48 aus den Staaten des deutschen Bundes, unter welchen 18 Preußen, 6 Bayern, 4 Oestreicher 3 Hannoveraner, 3 Holsteiner, 3 aus den herzogl. sächsischen, 2 aus den königl. sächsischen Landen, 2 Badener, 2 Mecklenburger, 2 Dessauer, 1 Würtemberger. Inzwischen kann dieses nur in Hinsicht auf die Preußen als Beleg der Kunststatistik gelten, gegen 20 haben nichts ausgestellt, theils weil sie nichts fertig hatten, wie sämmtliche Architekten, theils weil manchem die Kunst-Ansicht der Mehrzahl nicht zusagt. Wenn wir ungern mehrere sehr werthe Namen, besonders einen, vermissen, so tröstet uns dagegen der Beytritt von 4 deutschen Schweizern, 2 Niederländern, 1 Dänen, Thorwaldsen, 1 Schweden, 6 Deutsch-, 1 National-Russen, und 1 Italiener.

Unter den 51 Mahlern ist nur ein einziger Genre-Mahler, und es scheint bey unserer Namensverwandtschaft mit den Niederländern, und der Beschränktheit des Raumes, welchem wir meist unsere Kunst anpassen müssen, etwas sonderbar, daß kein Blumenstück, kein Stilleben, kein Thierstück gefunden wird. Eben so überraschte es mich, daß bey unserer kriegsgewohnten Zeit kein Schlachtstück zu sehen war. Deutsche Stein und Stempelschneider sind gegenwärtig nicht hier. Die Steindruckerey wird durch einen Rechtsstreit zwischen dem Unternehmer und dem Drucker gestört, daher erblickten wir nichts von ihren Werken. Die poetisch componirte Landschaft ist der der Vedute beynahe gänzlich, die Mythologie, ja selbst die Allegorie der biblischen, besonders neutestamentlichen Geschichte gewichen.

Die Mehrzahl des Ausgestellten ist schon seit längerer Zeit fertig, manches ist sogar noch aus dem vorigen Jahrhundert, Vieles ist schon einzeln von mir in diesen Blät-

tern erwähnt worden, kann also hier übergangen oder kürzer berührt werden.

Die Italiener, welchen es bereits gelungen zu seyn scheint, die vorgeschlagene östreichische Akademie zu einem rein italienischen Institute zu machen, wollten dieser deutschen Ausstellung eine italienische entgegen setzen, sind aber von dieser Idee wieder abgekommen. Inzwischen wird kein Mittel vernachlässigt, den Italienern Lob und Bestellungen zuzuwenden, mit welchem Erfolge, wird sich zeigen, wenn die Ausstellung von JJ. MM. besucht seyn wird. Im nächsten Hefte des Giornale arcadico wird eine Beurtheilung derselben aus der Feder des Ritter Tambroni erscheinen, welcher auch der Führer des Fürsten Metternich durch Rom ist.

Im Ganzen sind zwey Dinge bey dieser Sammlung zu loben, erstens die Unabhängigkeit, welche Gott unserer Kunst und Wissenschaft noch lange erhalten möge, und dann die Tüchtigkeit und der Fleiß, das Streben nach redlichem Gewinne, womit alles gearbeitet ist. Wer noch zweifeln könnte, ob die Kunst Vorschritte seit Mengs gemacht habe, würde hier vom Gegentheil sich leicht überzeugen. Wenn inzwischen der Pendel von Berninischer Ziererey zu der Härte der alten Florentiner hinschwankt, so wollen wir uns bescheiden, wenn nur die Mitte, in welcher die herrlichen Heroen der neueren Kunst sich hielten, den strebenden Gemüthern von ihm bezeichnet wird. Aus dieser Härte kann feste Zeichnung, aus diesem carichirten Ausdrucke löbliche Deutlichkeit, aus dieser Ueberfrömmigkeit zarte Gemüthlichkeit hervorgehen, aber das Verblasene und Manierirte, was selbst unser geistvoller Sturz so bewunderte, führt gewiß in Ewigkeit zu nichts!"

Nun zur Betrachtung des Einzelnen, und zuerst zu den Werken der Bildhauerey. Billig haben Thorwaldsen's Grazien, welche nächster Tage werden aufgestellt werden, den Vorrang. Liebreiz, Natur, und eine kunstvolle Zusammenstellung verdienen dieser Gruppe bey weitem den Vorrang von Canova's Grazien; und Amor mit der Lyra, welche sehr sinnreich als Stütze angebracht ist, ist die lieblichste, muthwilligste Knabennatur. Tenerani, ein Carrarese, Thorwaldsen's Schüler, hat seine Psyche mit Pandoras Büchse geliefert, und macht seinem Meister eben so viel Ehre, als von der Launitz, ein Kurländer, von welchem ein Merkur, der sich die Flügelschuhe anschnallt, hier ist, und eine ausnehmend ähnliche Büste. Schaller, ein Wiener, hat einen sehr schönen Amorin und eine kleine Venus geliefert. Schadow's Bassorilievo, die Entführung der Töchter des Leucippes, und das Gefecht der Dioskuren mit Idas und Lynceus ist schon längere Zeit in dem Studio des Künstlers wegen seiner Kraft und Wahrheit bewundert worden. Seine Spinnerin und Sandalenbinderin sind Ihnen aus früheren Berichten bekannt. Von Byström, aus Stockholm, ist eine Bacchantin in wollüstig bewegter Stellung, von Leeb eine Bacchantin und ein Bassorilievo, die Horen und Pegasus, vorhanden. An diesen dürften die Falten etwas an die französische Schule des Künstlers erinnern. Zwey wohlgetroffene Bildnisse des Kardinals Häffelin, eine Kolossalbüste von Haller, in halberhabener Arbeit von Eichelmayer, sind die Erstlinge der vor kurzem eingetroffenen Künstler. Eberhard stellt eine Abnahme vom Kreuze, im Geschmacke der Bildhauer-Arbeiten des 16ten Jahrhunderts, aus. Die Bronze-Arbeiter Hopfgart und Jollage, aus Berlin, haben den Constantinsbogen in vergoldeter Bronze nachgebildet, mit vieler Treue, Sauberkeit und Geschmack. Als Aufsatz auf eine Prunktafel eignet dieses Stück sich ganz vortrefflich.

Die Geschichtsmahlerey hat von Oehlbildern wenig große, aber einige sehr gute geliefert. Unter diesen steht, nach meiner Ueberzeugung, die Religion von Ph. Veit aus Berlin, oben an. Er hat die Figur, welche er im Vaticane in Fresco mahlte, hier mit Weglassung der Nebenfiguren wiederholt, und ein würdiges ausdrucksvolles Bild geliefert, das durch Ruhe und Einfachheit imponirt, und auch, mit Ausnahme einiger zu dunkel gelegten Schatten, schön colorirt ist. Dasselbe Lob scheint mir ein kleiner Sebastian, und rücksichtlich des Gedankens, der Carton zu den 7 fruchtbaren Jahren, im Zimmer des Hrn. von Bartholdy, zu verdienen. Die Hochzeit von Cana, von Schnorr, ist eine sehr zahlreiche Sammlung von Köpfen, welche zum Theil sehr schön gedacht und gemahlt, und alle sehr individuell sind. Daß Christus als Gast auf der Seite steht, und nicht den Platz in der Mitte nimmt, ist zu loben, weniger der Mangel an Beziehung, in welchem die Mehrzahl der Gestalten zur Handlung und zu einander stehen. Wer indessen den Giotto, über Julius Romanus setzen will, wird dieses Bild sehr gut finden. Eben so wird es mit Vogel's Christus, welcher den Teufel in den Abgrund stürzt, und mit Daniels Urtheil, von demselben, gehen. Von Rittig, einem Schüler Davids, aus Coblenz, ist ein Merkur mit Maja vorhanden, und er hat bey fleißiger Behandlung die Art der neu französischen Kunst dargestellt. Catel's Bild, Rudolph von Habspurg, der dem Priester das Pferd abtritt, ist zwischen Staffage und historischer Darstellung in der Mitte, und mit vielem Geiste gemahlt. Eine Novizinn, mit dem Wiederschein eines Madonnenbildes an der Wand, von Schoppe aus Berlin, ist zwar wohl minder verunglückt, als das Bild desselben Mahlers, dessen Beschreibung Goethe mit schöner Einfassung am Schlusse seines Aufsatzes über die Alterthümer hat abdrucken lassen; inzwischen hat er noch viel Mystik, und eine etwas unziemliche Publicität der Schlaf-

stelle angebracht; letztere einem gothischen Gange zu gefallen, der sehr gut gemahlt ist. Von den Madonnen erwähne ich einer Mater dolorosa von Eggers, und einer von Ignatius. Mehrere von bekannten Meistern, welche hier hängen, scheinen nicht zu ihren gelungenen Arbeiten zu gehören.

Die Cartons des Zimmers des Hrn. v. Bartholdy sind hier zum Theil wieder ausgehängt, auch die zu der Villa Palombara. Für ein Landhaus möchte Gegenstand und Behandlung zu ernst seyn. Sonst ist viel Herrliches darin, besonders die Gruppe der Christen in Overbecks Olint und Sophronia und die Gestalt des befreyten Jerusalems. Adam und Eva, von Eberhard, ist eine herrliche Composition. Auch seine übrigen Zeichnungen beurkunden sein zum Mahler sich hinneigendes Genie. Daß in einer antediluvianischen Scene ein Freyheitsbaum gepflanzt wird, erregt vielleicht manchem Beschauer Lächeln. Catel's Zeichnung, die Ermordung des Probsts von Bernau, verdiente Ausführung in Oehl.

Eine sehr sinnige Zeichnung von Dietrich, die Schlacht von Leipzig und die dadurch bewirkte moralische Umwälzung darstellend, in drey Feldern, eignete sich zu dem Fresco einer Kapelle. Lund's H. Ansgar wird vielleicht in Copenhagen ausgeführt.

Die Menge von Copieen sind größtentheils mit Fleiß und Liebe gemahlt, nicht immer glücklich gewählt, aber die meisten bestellt.

Einige sehr schöne Miniaturen von zwey Liefländern, Posse und Eggink, verdienen alles Lob, besonders die Danae von Titian von jenem, von diesem einige Stücke der Pastellkammer zu Dresden von Mengs, copirt.

Bildnisse von Senff, Lengerich, Titel, Mlle. Seidler, Doll, Wach, Schadow und Vogel empfehlen sich durch Aehnlichkeit und gute Auffassung. Besonders zieht das Portrait Sr. Heiligkeit und das der ältesten Prinzessinn Kaunitz, beyde von Vogel, die Beschauer an.

Die Landschaftmahlerey ist nicht so reich an Oehlbildern, als ich gehofft hatte. Von Reinhard hängt Ein Bild da, die Steinbrüche der Cerbara. Von Rohden eine Ansicht von Tivoli, mit unglaublichem Fleiße und Reinheit gearbeitet, aber eben deshalb vielleicht von geringerem Total-Effekte, als die ganz herrlichen Studien desselben Meisters nach der Natur. Von Walthoff, aus Dessau, hängen vier gut aufgefaßte und fleißig ausgeführte Landschaften hier, unter welchen besonders die Villa Adriani sich auszeichnet. Von Eglathe sind zwey schöne Studien nach der Natur; von Eggink eine Ansicht von Eboli; von Faber, aus Hamburg, eine Ansicht des unerschöpflichen Neapels zu sehen. Eine Aussicht von einem Fenster, nahe beym Posilipo, hat Catel für den österreichischen General von Kohler gemahlt, und obgleich zum gemischten Geschlechte gehörend, mag es hier als eine charakteristische Darstellung des Straßenlebens von Neapel, und als eine sehr vorzügliche Composition genannt werden. Wenn ich nicht irre, habe ich desselben schon früher erwähnt. Von Koch sind einige Landschaften hier, in seiner bekannten neueren Manier gemahlt, theilweise von sehr vielem Effekt. Heimsdorf's Aquarellzeichnungen, einige Studien des voriges Jahr ertrunkenen Fohr, Ansichten aus Griechenland, von Freyherrn von Stakelberg, eine Zeichnung von Reinhardt und eine von Gmelin schließen sich würdig an obige an. Ein Interiorbild von Sprupt ist sehr sauber gemahlt.

Die Kupferstecher Ruschweyh aus Mecklenburg, Barth aus Hildburghausen, und Amsler aus Zürich, haben ihre schon früher bekannten Werke, und Gmelin sein Molino ausgestellt.

Ein Bild von Fr. Schlegel, welcher gegenwärtig hier ist, von Barth gezeichnet und gestochen, erreicht das von Fohr (gezeichnet von Barth, gestochen vom Amsler) nicht. Es that uns leid, von Reinhards herrlichen radirten Blättern nichts zu erblicken.

An Reichthum und Vielseitigkeit wird diese Kunst-Ausstellung schwerlich ihresgleichen haben. Möge sie die Großen der Erde, von welchen allein die Kunst unserer Tage Fristung ihres Daseyns hoffen darf, zu thätiger Förderung und Pflege bewegen. Die Italiener meinen oft, wenn sie die Haufen junger deutscher Künstler beysammen stehen sehen, es werde schwer seyn, so Viele zu beschäftigen.

Kunst-Ausstellung in Dresden, im Sommer 1818.

Durch vielerley Umstände wurden wir verhindert, diesen Bericht zu der Zeit der Ausstellung selbst unsern Lesern mitzutheilen. Die wenigen Monate, welche seitdem verflossen sind, haben schon hingereicht, um das Interesse auf die wichtigern der damals ausgestellten Arbeiten zu heften — denn nur ihr Versammeltseyn kann jeder von ihnen ohne Unterschied, Theilnahme erwecken. Diese wichtigern zu erwähnen, müssen wir uns dieses Mal beschränken. Den Bericht über die nächste Ausstellung werden wir zu ihrer Zeit hoffentlich ungesäumt geben können.

Der Bericht ist nach der Nummer-Ordnung des gedruckten Verzeichnisses erstattet. Der Katalog enthielt 511 Nummern und die Buchstaben A bis C, der Nachtrag 51 andere Nummern, und die Buchstaben D bis Z.

Was in den heimischen Gegenden zu leisten sey, hat mit wahrem kräftigen und genialen Pinsel Karl Gottfried Traugott Faber in zwey trefflichen Landschaften Nro. 13 und 15 bewiesen. Es sind Gegenden um Dresden, die eine hat die Aussicht nach der sogenannten sächsi-

schen Schweiz, die andere eine Aussicht vom Dorfe Leubnitz. Faber ist ein würdiger Schüler Klengels, und man darf hoffen, in ihm den herrlichen Veteran sich wieder verjüngen zu sehen. Möchte auch ihm Gelegenheit werden, sein entschiedenes Talent ohne Nahrungssorgen vollends auszuüben. Hier zog er die Aufmerksamkeit aller Beschauer auf sich.

Nro. 17. Ein Knabe in Lebensgröße, nach der Natur in Oehl gemahlt, von Fr. Georgy in Leipzig. Mit wahrer Freude bemerken wir hier, verglichen mit der Leistung in der vorjährigen Ausstellung, einen ächten Kindermahler, welcher dem verstorbenen Vogel künftig einmal an die Seite gesetzt zu werden verdient. Dieser Knabe, welcher einer Seifenblase, die er eben gemacht hat, fröhlich nachsieht, ist in technischer Hinsicht sehr gut behandelt, und mit einer zarten Innigkeit aufgefaßt, die zu solchen Darlegungen durchaus gehört.

Das kleine Gemählde von Karsting Nro. 23, ein Mädchen an dem offenen Fenster ihres Zimmers, im Gespräch mit einem Jünglinge, welches sehr täuschend, besonders im Wiederschein der Gegenstände in dem Spiegel, gehalten ist. Möchte der brave Künstler, der als Mahler-Vorsteher bey der königl. sächsischen Porzellain-Manufaktur aufgeführt ist, doch auf die Mahler recht kräftig und vortheilhaft wirken, damit die nächste Ausstellung etwas Gelungneres von ihnen darbiete, als die dießjährige that, da doch ihre Arbeiten auf dem Porzellain selbst sehr vorzüglich sind.

Viel Gutes ist von der Leipziger Kunst-Akademie, unter der Leitung des wackern Schnorr und Siegel, und deren Arbeiten von Nro. 49 bis 102 zu sagen. Ein recht eifriges und gut geleitetes Streben ist überall sichtbar, und mit Vergnügen bemerkt man auch mehrere Studenten darunter, die, den ernstern Musen huldigend, auch hier ihre Nebenstunden durch die erheiternden krönen lassen.

Höchst anziehend waren die größern und kleinern landschaftlichen Gemählde des Dr. Carus Nro. 120 bis 124. In jedem, selbst in den kleinsten, lebt ein eigner Geist, eine Sprache der Seele, eine Bedeutung durch sich selbst, die uns immer zu ihnen hinzieht, wie zu einem tiefgedachten Buche, das man mit neuem Vergnügen und neuem Auffinden schöner Stellen mehr als einmal durchlesen kann. Die kleine Mondschein-Landschaft ist von einer siegenden Wahrheit; die Aussicht durch das Fenster in der Tharanter Ruine, von einer Einfachheit, welche hinreißen, indem sie eben keine Ansprüche zu machen scheinen. Ueber das große Oehlgemählde, Marius auf den Trümmern Karthago's, ist ein ernster Schauer ergossen, der auch das kälteste Gemüth ergreifen muß. Die sonderbarste, aber doch wahrste Mondscheinbeleuchtung über die mit dicken Wolken begränzte Trümmerwüste hin, und vorn der in tiefen Gedanken versunkene große Feldherr, den sein Volk nach vielfachen Siegen und sechs Konsulaten vertrieben und geächtet hatte; welch ein Gegenstand für denkende Beschauer, und wie tief eindringend hier vor das Gemüth geführt. Ich freue mich jedesmal im Voraus auf die neuen Dichtungen dieses trefflichen Dilettanten.

Unter Leitung des Zeichenmeisters Thieme haben wackere Zöglinge der Kunstschule, zu künftigen Architekten sich bildend, ihre darauf Bezug habenden Arbeiten von Nro. 220 bis 262 ausgestellt, und mit Vergnügen bemerkt man darunter einen guten Geschmack, mit achtungswerthen Kenntnissen verbunden.

Stamm's Landschaften Nro. 266 bis 63 zeigen von Fleiß, aber ohne höheres Talent, so wie die von Held und Löier Nro. 277 und 79 zu bunt gerathen sind. Dagegen finden wir wieder von Traugott Faber Nro 278 einen Kirchhof, welcher eben das Lob verdient, das früher seinen beyden größern Arbeiten zu Theil ward.

Unter den Portraits gab es wenig ausgezeichnete. Am gelungensten mögte Nro. 273 dasjenige von Erhard, Schüler von M. Retzsch seyn, die Haltung wenigstens ist sehr lobenswerth. Oberflächlich ist das von Flor Nro. 275, mit mehr Fleiß würde der junge Künstler Besseres zu leisten im Stande seyn.

Leschner's Viehstücke Nro. 296 bis 300 zeigen den Schüler des trefflichen Klengel, ohne jedoch dem Meister sehr nahe zu kommen.

Schon beym Eintritt hat uns das lebensgroße Portrait des Papst Pius VII., in dem Kostüm der Audienz-Ertheilung an ein gekröntes Haupt, an sich gezogen. Wir betrachten dieses höchst interessante Gemählde Nro. 303 nähertretend nun der Reihe nach genauer. Es ist von C. Chr. Vogel, Pensionair der Akademie, und zu Rom 1817 nach dem Leben gemahlt. Vorm Jahre zeichnete sich von demselben jungen Künstler das Portrait seines verstorbenen Vaters, des herrlichen Kindermahlers, aus. Auch diese ganze Figur des heiligen Vaters hat sehr vieles Verdienstliche, aber leider muß man bemerken, daß der bereits in einer reichern und farbigern Art zu mahlen geübte Künstler ebenfalls nach altdeutscher Art die Natur, aber auch zugleich die Mängel jener Schule nachzuahmen sucht, und sich daher dem jetzigen Modetone in der Mahlerey zu Liebe selbst zu verläugnen scheint. Es ist viel Treffliches in dem Bilde, besonders sind die Hände ausgezeichnet gut, die größte Wahrheit ist ihm nicht abzusprechen; aber dennoch gewährt es nicht den Eindruck, den der Künstler gewiß hervorgebracht haben würde, wenn er sich nicht selbst gewaltsame Fesseln angelegt hätte. So ist der Kopf gewiß überaus ähnlich, wie aus dem Munde Aller, die Pius VII. sahen, hervorgeht, und durch das Gemählde selbst dem Kenner einleuchtet; aber es ist doch nicht zu läugnen, daß er etwas trocken und hart ist, wodurch die schöne Anlage darin gleichsam zurückgedrängt wird. Die Falten des Untergewandes über dem linken Knie sind nicht mit gutem Geschmack gelegt, und überhaupt dieses steinern gehalten. Eben so scheint auch der Fußboden eine falsche Perspektive zu haben. Außerdem aber sind die Beywerke sehr sorgsam behandelt und geschmackvoll gewählt. Der junge Stölzel hat den Umriß davon nicht ohne Verdienst gestochen, und ich habe das Blatt als Beylage bey der hiesigen Abendzeitung gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 8.

Kunst-Blatt.

1819.

Merkwürdige neuere Gebäude in Rom. *)

(Man kann den Fremden zu Rom keinen größern Dienst erweisen, als sie auf dasjenige aufmerksam zu machen, was in den Hand- und Reisebüchern gewöhnlich übergangen ist, besonders wenn man diese Gegenstände zusammenstellt. Unbedenklich gehört die Architektur zu den vernachlässigten Dingen, und selten sind auch die guten Ciceroni über diesen Zweig der Kunst unterrichtet genug, mündlich dasjenige nachzuholen, was nicht für jeden gedruckt aufzufinden ist. Diese Lücke für Bauverständige auszufüllen, gaben die französ. Baumeister, die HH. Fontaine und Percier (ohne ihren Namen vorzusetzen) 1798 zu Paris einen Folio-Band Kupferstiche, Plane und Aufrisse, in Hefte vertheilt, mit einfachen Erläuterungen heraus, und betitelten ihn: Palais, maisons et autres édifices modernes dessinés à Rome.

Jeder Sachverständige kennt die Namen der Verfasser, die seit den letzten 15 Jahren fast alle große Bauten in und um Paris leiteten, oder in Aufsicht hatten, und deren zahlreiche Werke in den Händen der Architekten sind. Wer aber ihren Geist durch wenige Aeußerungen erkennen will, lese die Vorrede zu dem eben angeführten Werke; es ist unmöglich, die Kunst gesünder und unpartheyischer zu betrachten, feiner darüber zu fühlen, und eindringlicher darüber zu reden, als es hier geschieht. Wir machen uns eine wahre Freude daraus, die Uebersetzung des größten Theiles diesee Vorrede, unsern Lesern mitzutheilen, nicht ganz ohne Hoffnung, daß die ernsten Worte der HH. Percier und Fontaine zu den Franzosen, auch auf die Deutschen einigen Eindruck machen dürften.

Wir geben hiernächst das Verzeichniß der Häuser, Paläste rc. rc., welche das Werk darlegt, und deren Anzeige schon die Reisenden aufmuntern wird, sie aufzusuchen, und näherer Betrachtung zu würdigen.)

Die Bauverständige, die nach Rom kommen, ihre Kunst zu studieren, müssen natürlich ihre Blicke zuerst auf die kostbaren Reste des Alterthums und auf jene imponirende Massen richten, die, nachdem sie der Zerstörung der Zeit und der Barbarey widerstanden haben, den Nachkommen die Größe und die Macht der Römer bezeugen.

Nach diesem ersten Blicke theilt sich ihre Bewundrung zwischen jenen schönen Denkmalen, und denjenigen, welche die Frömmigkeit der Päpste odee die Pracht dee Römischen Fürsten vom 15ten Jahrhundert, d. h. von der Wiedergeburt der Künste an, erhoben haben.

Zeichnungen und Kupferstiche, indem sie jene Meisterwerke so zu sagen vervielfältigt, haben sie vor die Augen der ganzen Welt gebracht.

Einige geschickte Meister haben die Anfangs-Grundsätze der Baukunst nach dem Mustee jener Gebäude festgesetzt. Sie haben gelehrt, wie man sie sehen, wie sie vergleichen müsse; und nach den Beyspielen, die mehrere uns gelassen, haben sie bewiesen, daß man jene herrlichen Muster glücklich auch auf solche Dinge anwenden könne, die am wenigsten fähig scheinen, Theilnahme einzuflößen.

Diese Bemerkung entging lange der Achtsamkeit der Architekten, die in Italien reisten. Es schien als ob die Studien, die man in diesem schönen Lande unternahm, nur solchen Künstlern nützlich seyn könnten, welche große Monumente zu erbauen hätten, und daß man alles, was nicht einen gewissen Grad von Wichtigkeit darböte, der Routine oder dem Eigensinne der Handwerker überlassen dürfe.

Und dennoch trifft man in ganz Italien, und hauptsächlich zu Rom, eine große Menge reizender Wohnungen, die unter den einfachsten Formen den Stempel des Genies tragen, und dem aufmerksamen Künstler beweisen, daß sich auch Ruhm erwarten lasse, wenn man Sorgfalt auf die kleinsten Werke wendet. Diese Beobachtung muß diejenigen trösten, welche eine Kunst treiben, in welcher nur ein seltnes Zusammentreffen glücklicher Umstände Gelegenheit zu großen Unternehmungen herbeyführen kann.

Wenn die Bramante, die Vignole, die Palladio, die Sangallo, die Balthasar Peruzzi, im Alterthume Muster für die Gebäude gefunden haben, die sie aufgeführt; wenn diese geschickten Meister, bis auf die kleinsten Häuser, jene schöne Anordnung, jene glückliche Eintheilung, jene Sorgfalt anzuwenden gewußt, die den Reiz derselben ausmacht, warum sollten wie nicht suchen, sie nachzuahmen?

Man kann nicht läugnen, daß die Abbildung der Häuser im Vicentinischen der Architektur nicht von großem Nutzen gewesen seye, und man wird ohne Zweifel zugestehen, daß ein Werk, welches die Häuser zu Rom, die in den verschiedenen Epochen von den berühmtesten Baumeistern erbaut worden sind, den Künstlern zeigte, eine Sammlung verschiedenartigee Gegenstände, kostbar durch die Mittel zu vergleichen und anzuwenden, darbieten würde.

Man wird nicht ohne das lebhafteste Interesse sehen, wie jene geschickten Männer, die wir genannt, in die einfachste

*) Auszug aus: Palais, Maisons et autres edifices modernes dessinés à Rome. Paris 1798.

Bürgerwohnung das Genie übertragen, und eben so die Sorgfalt und Auswahl, die sie bey der Erbauung von Tempeln und Pracht-Gebäuden angewendet. Voll von der Wichtigkeit ihrer Kunst, haben sie uns gelehrt, sie von den Vorurtheilen des Schlendrians und den Auswüchsen des Eigensinnes zu befreyen; sie haben uns unterrichtet, die Natur zur Führerinn zu nehmen, und ihre Nachahmer zu Mustern; sie haben einigermaßen die Architektur wieder hergestellt, indem sie dieselbe zu ihrem wahren Zwecke zurückgeführt. Ueberall sieht man sie mit Kunst die Beschaffenheit des Ortes, und mit wunderbarer Geschicklichkeit das Bedürfniß der Sache benützen und erfüllen. Sinnreich bis zu den kleinsten Partheien arbeiteten sie nie aufs Ungefähr hin; sie fühlten, daß in der Architektur nichts schön seyn könne, was nicht durch anerkannte Zweckmäßigkeit empfohlen würde; daß das wahre Genie nicht, wie einige Neuere geglaubt, darin bestände, sich gegen die Vernunft in Fehde zu setzen, um Neuheiten und bizarre Auswüchse hervorzubringen, sondern in der Kunst glücklich diejenigen Mittel anzuwenden, die die Natur anzeigt, die Oertlichkeit befiehlt, und das Programm erheischt.

Durch die Erfüllung dieser Bedingungen haben sie jeder Sache den ihr eigenthümlichen Charakter zu geben verstanden. So vom guten Geschmacke geleitet, haben sie sogar die Schwierigkeit vergessen machen, die sie zu bekämpfen hatten.

In der That tragen die meisten ihrer Arbeiten das Gepräge jener seltnen Einfachheit, welche bezaubert, so wie jede entschleyerte Wahrheit denen leicht scheint, welchen man sie entwickelt. Mahlerisch ohne Unordnung, symmetrisch ohne Eintönigkeit, und immer sorgsam in der Ausführung, haben sie oft, um sich des Kunstausdrucks zu bedienen, die Darstellungsart mit dem Darzustellenden vereinigt. Marmor, Stein, Ziegeln, Holz und alle andere Materialien, sind von ihnen mit einer Kunst angewendet, die man zu bewundern nicht müde wird, und von der man anderswo wenige Beyspiele findet.

Die italienischen Architekten — man muß es bekennen — haben es allen andern zuvor gethan. Viele Wirkung mit den einfachsten Mitteln hervorzubringen, scheint der Zweck zu seyn, den sie sich ausgesteckt; während wir nach dem entgegengesetzten Zwecke zu streben scheinen. Bey dem Anblicke der meisten unsrer modernen Werke, bey unseren sinnreich verengten Zimmerreihen, unsern kleinen Eintheilungen, unsern Säulen von Stuck, unserm bronzirten Holze, unserm gemahlten Marmor möchte man wähnen, daß wir wie Kinder mit der Nachahmung spielen, indem wir uns mit einem bloßen Anstriche begnügen.

Wir wollen nicht versuchen, die wahren Gründe dieser Erniedrigung der Kunst zu erforschen. Wir können nicht glauben, daß deßhalb Sparsamkeit zum Grunde liege; denn es wäre leicht zu erweisen, daß diese falschen Nachahmungen weit entfernt weniger kostspielig zu seyn, im Gegentheile fortwährenden Aufwand verursachen, sowol wegen ihrer geringen Dauer, als wegen des außerordentlichen Preises, den geschickte Arbeiter für diese Art Dinge begehren. Wir müssen vielleicht mit Leidwesen aussprechen, daß diese Abwürdigung der Kunst ein sicherer Beweis ist, daß die Architektur bey uns nie sehr in Gunst gewesen; denn nicht dadurch, daß in einer Stadt ein Palast, ein Tempel, ein Denkmal besteht, erlangt man die Gewißheit, daß die schönen Künste dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Ein einziger Mann kann sie dort seinem Hochmuthe oder seinem Eigensinne dienstbar gemacht haben. Aber wenn man bey jedem Schritte auf ein Meisterstück der Pracht oder Einfachheit stößt, wenn man überall Denkmalen der öffentlichen Nützlichkeit begegnet, wenn die kleinsten Partheien das Gepräge des feinen Geschmackes tragen, welche verkünden, daß das ganze Volk die schönen Künste gepflegt, alsdann erkennt man, daß man in Italien sey, und daß dieses schöne Land lange ihr wahres Vaterland gewesen. Dort nur allein bietet die bescheidenste Wohnung dem beobachtenden Künstler Schönheiten dar, die zwar wenig durch ihren Maßstab auffallen, aber die in geradem Verhältnisse mit dem Bedürfnisse der Menge stehen. Bey diesem geistreichen Volke muß man Unterricht, bey ihm endlich die Muster zur Nachbildung suchen. Möchten wir doch unsre Enkel dermaleinst zwingen, auch uns zu bewundern! Möchten wir, nachdem wir unsre Genüsse durch die Künste verschönt haben, auch unsrerseits den Nachkommen zum Muster dienen!

(Der Beschluß folgt.)

Ueber einen geschnittenen Stein, der eine Orgel darstellt. *)

Der Stein, von welchem hier die Rede ist, befindet sich gegenwärtig in dem Besitz des, durch seine großen Kunstsammlungen berühmten, Fürsten Poniatowsky. Früher gehörte er in die des Benediktiner-Abtes von St. Callisto, Padre di Costanzo (in der literarischen Welt hinlänglich bekannt) der seinen Werth vollkommen zu schätzen verstand. Die theoretischen Kenner sowol als die praktischen von Kunstwerken dieser Art zu Rom, haben über die Aechtheit und das Alterthum dieser Gemme nie den geringsten Zweifel gehegt, wozu auch der bloße Anblick genügt. Ueber die genaue Epoche der Verfertigung kann man weniger einig seyn. Doch wird sie dem Style und der Behandlungsart nach, ohne viel zu irren, kurz vor oder nach Constantin, also ins dritte oder vierte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gesetzt werden müssen. Der Gegenstand, der auf ihm ausgedrückt ist, wurde kurzweg, als *der Erfinder der Orgel* erklärt; aber man beachtete nicht, daß dieser *Orgelspieler weibli-*

*) Aus einem Brief.

chen Geschlechtes ist, und der bezeichnete Busen über dem Gürtel sich auch ohne Vergrößerungs-Glas erkennen lässt, so daß man ihn wenigstens in eine Erfinderinn oder Spielerinn der Orgel umtaufen muß, wenn man der Wahrheit nicht zu nahe treten will.

Wer nun dieser Erfinder oder Erfinderinn der Orgel gewesen seyn mag! — Es gibt zu viele Spuren davon in den Schriften der Alten, Eustathius, Plinius, Vitruv, Suetonius &c. &c.. als daß man ihnen absprechen könnte, sie gekannt zu haben, so daß einige, die sie durchaus dem Mittelalter zuschreiben wollten, sich gezwungen sahen, den Unterschied in die Art zu setzen, sie ertönen zu lassen, nämlich durch Getreibe von Wasser oder durch Blasebälge, zu geschweigen, daß manche aus dem 150 Psalmen: Laudate eum in sono tubae, laudate in Psalterio et Cythara, laudate eum in tympano, laudate eum in chordis et Organo etc. auf Orgeln unter der Regierung König Davids schließen wollen.

Eine andre Frage wäre es: „Ob die Orgel nicht eine Zeitlang vergessen, und alsdann in den Tempi bassi (und wie es scheint abermals von den Griechen) nicht wieder erfunden, sondern wieder aufgefunden worden seye?" Stellen, wo in abendländischen Schriftstellern der Orgel erwähnt wird, liest man in Muratoris 24ster Abhandlung seiner Antichità Italiane „Von den Künsten der Italiener nach dem Verfalle des römischen Reiches." Er sagt, es sey zu vermuthen, Venantius Fortunatus, ein italienischer Dichter, der nach Frankreich gegangen, habe dort ums Jahr 580 eine Orgel in seinem Carm. 10. Lib. II. ad Clerum Parisiarum, durch die Verse angedeutet:

> Hinc puer exiguis attemperat Organa cannis,
> Inde Senex largam ructat ab ore Tubam.
> Cymbalicæ voces calamis miscentur acutis,
> Disparibusque tropis fistula dulce sonat.

So wie Jonas, ein italienischer Mönch von Bobbio, aus demselben Jahrhundert, in der Vorrede zum Leben des heil. Columbanus durch die Worte: Plerosque Organi scilicet, Psalterii, Cytharæ melos aures oppletas, mollis sæpe avanæ modulamini auditum accomodare. „Aber wir wissen nicht recht, fährt Muratori fort, was eigentlich diese Orgeln des Venantius Fortunatus und Jonas gewesen seyn mögen. Vielleicht waren es kleine Pfeifen, von feinen Röhren (cannis exiguis) zusammengesetzt, wie die Griechen (die alten) sich deren bedienten, und mit dem Munde zu spielen, daher verschieden von den Orgeln, welche Griechen (Neugriechen) (unter Pipin und dessen Nachfolgern) nach Frankreich brachten." Und etwas weiter in derselben Abhandlung: „Auch habe ich beobachtet, daß Publius Optatianus Porphyrius, der etwa i. J. 322 unter Constantin dem Großen blühte, in seinem Panegyricus in Versen, von Welser herausgegeben, ganz klar der Orgeln erwähnt, die man vermittelst der Blasebälge spielte." Wodurch Muratori sein obiges Bedenken selbst widerlegt.

Könnte aber ein solches noch übrig bleiben, so beruhigt der uns gegenwärtig beschäftigende Stein völlig darüber, und er ist daher in historischer Hinsicht wichtig; die Orgel zeigt sich in so vollkommener Gestalt auf demselben, daß auch jetzt nichts daran verändert ist, und daß man daher nicht glauben darf, sie sey eine neue Erfindung gewesen, als er geschnitten ward. Sie scheint zu den tragbaren zu gehören, wie man sich deren noch bey Feyerlichkeiten in römischen Basiliken häufig bedient, und ruht auf einem hübschen Fußgestell, in Form eines Altars, und mit Kränzen verziert. Die Blasebälge stehen aufrecht und haben eine ganz sonderbare Form, wie Caffee-Trommeln oder Handspritzen. Sie werden von zwey Knaben oder kleinen Männchen gezogen.

Ich habe mich aber niemals bey dem Anblicke dieses geschnittenen Steines des Gedankens an die heilige Cäcilia erwehren können, da, meinem Auge nach und nach dem Auge jedes Unbefangenen, die Figur hinter der Orgel ein Weib ist. Diese Idee klingt so wunderlich, daß ich ihr einige Entwicklung geben muß.

Die heilige Cäcilia starb zu Anfang des dritten Jahrhunderts; das Jahr ihres Todes ist nicht gewiß, da keine Acta sincera darüber vorhanden sind. Die kritischsten Martyrologen setzen sie zwischen den Jahren 218 — 231 unter Alexander Severus. Man sehe den Baronius, die Kirchengeschichte des Pater Orsi &c. &c. In ihrer Geschichte oder Legende, wie die frühesten Schriftsteller sie aufgezeichnet haben, kommt nichts davon vor, daß sie jemals die Orgel gespielt oder geliebt, und noch weniger, daß sie dieselbe erfunden habe. Woher nun ist diese Sage entstanden, das Patronat über die Orgel ihr ertheilt, und durch die Gemählde der größten Mahler und die Gesänge berühmter Dichter ihr bestätigt worden? *) Durch nichts mehr und nichts weniger als eine phantastische aber falsche Erklärung der Antiphona: Et cantantibus Organis, Cæcilia virgo, in corde suo soli Domino decantabat dicens: Fiat Domine, cor meum et corpus meum, immaculatum ut non confundar. — Antiphona, die das römische Breviarium, am Tage, wo die katholische Kirche das Fest der heil. Cäcilie feyert, (am 22sten November) sowol in primo nocturno, als ad laudes, per horas et ad vesperas wiederholt, und welche Worte sich in allen guten Legendarien und Martyrologien wieder finden, ohne daß aber aus der Biographie der Heiligen nun weiter hervorgeht, wie sie einpassen.

Blos ein einziger Codex eines Breviarii, welches dem verstorbenen Papste Pius VI. gehört (jetzt im Besitze des

*) Dryden, Alexanders-Fest: Vom Himmel kam Cäcilia. — entwarf den liebervollen Bau. — als Bälge noch nicht athmeten, — der Orgel Mund noch schwieg.

Buchhändlers Herrn Petrucci am Corso) aus dem 14ten oder Anfange des 15ten Jahrhunderts, bringt sie in gehörige Ordnung und macht sie verständlich. Hier sind dessen Worte:

„Cäcilie, Jungfrau aus berühmtem und edelm Geschlechte Roms, frühe im Glauben Christi auferzogen, verbarg stets in ihrem Busen ein Evangelienbuch, und ließ weder Tag noch Nacht von gottseligen Gesprächen und Gebeten nach, flehend von Gott, daß er ihre Jungferschaft erhalten möge. Als sie aber einem Jünglinge mit Namen Valerianus verlobt ward, und der Hochzeittag festgesetzt war, zog sie über das Fleisch ein härnes Hemde, und darüber war sie mit goldenen Gewändern geschmückt; und beym Klange der Instrumente rief sie in ihrem Herzen den einzigen Gott an, sagend: Lasse, o Herr, geschehen, daß mein Herz und mein Körper unbefleckt bleiben, damit ich nicht zu Schande werde rc. rc.“

Daß hier Organa nichts weiter heißen, als musikalische Instrumente, die zur Feyer der Hochzeit erklangen, für die Cäcilia schon äußerlich mit goldner Kleidung geziert war, ist klar. Die lateinische Version des 136sten Psalmes sagt: Super flumina Babylonis, in Salicibus in medio ejus suspendimus organa nostra, wo wohl Niemand übersetzen wird, daß man an den Flüssen Babylons an Weiden mitten in demselben, die Orgeln aufgehängt habe. Daß auch die Heilige Gott keine Hymne zur Orgel bey dieser Veranlassung gesungen habe, erhellt aus den Worten, „sang sie in ihrem Herzen“ u. s. w.

Die Legende geht nun wie in allen übrigen Martyrologien und Heiligen-Geschichten fort, ohne daß weiter der Musik gedacht würde.

Obschon Papst Urban sogleich nach dem Tode der heiligen Cäcilie das Haus Trastevere, welches sie bewohnte, und in welchem sie martyrisirt worden war, zur Kirche weihete, und diese Heilige wegen ihrer Schönheit, Geburt, Reichthum und verschwenderischer Anwendung desselben für die Armen, auch bey den frühesten Christen in hohe Verehrung kam, so gerieth dennoch ihre Kirche in Verfall, und man vergaß den Ort in den Katakomben, wo sie begraben worden war. Im Jahre 817 wurde S. Paskal I. zum Papste erhoben, welcher sich erstaunliche Mühe gab, so viele heilige Körper und Reliquien als möglich aus den Katakomben zu ziehen, und in den römischen Kirchen zu vertheilen. Das Auffinden des Körpers der heil. Cäcilie war ein besonderer Gegenstand seiner Sorgfalt; aber vergebens suchte er danach im Cimeterio di S. Calisto rc. (wo jetzt die Kirche des heil. Sebastians steht) und fing schon an zu fürchten, daß Aistulph König der Longobarden diesen Schatz entwendet und davon geführet haben möchte, ein Raub in jener Zeit sehr gang und gäbe, und auch später noch so viel besprochen, daß Boldetti, osservazioni sopra i Cimeteri dei S. S. Martiri es ersprießlich hielt, darüber ein eigenes Kapitel abzufassen.

Eines Morgens indessen, als S. Paskal sich am Sonntage früh vor dem Altare des heil. Peters im Vaticane befand, und vor Müdigkeit eingeschlafen war, erschien ihm die Heilige, lobte seinen Eifer, und zeigte ihm den Ort an, wo ihre Gebeine, in den Katakomben von S. Calixtus rc., ruhten, und dem er sich mehrere Male sehr genähert hatte. Auch fand der Papst sie dann wirklich in einem Sarge von Cypressenholze, und sahe den Körper in einem Kleide mit goldenen Blättern gestickt, vielleicht ihr hochzeitliches Gewand, und zu ihren Füßen lagen die Tücher, die das Blut aus ihren Wunden eingesogen, und sie selbst war in der Stellung, wie mehrere Künstler sie sterbend nachgebildet, und wie man sie schön von Maderno in Marmor gehauen in ihrer Kirche bewundert. Irgend ein Abzeichen oder Symbol von Musik fand sich nicht auf dem Cypressen-Sarge, oder den Steinen, die ihn bedeckten, und welche im Jahre 1741 (nämlich der steinerne Deckel) vom Papste Benedikt XIV. dem damaligen französ. Botschafter de St. Aignan, auf dessen Bitte zum Geschenke gemacht wurden, wie Boldetti und Marangoni, die ihn aus den Katakomben erhoben, bezeugen. (Man kann die ganze Procedur, Marangoni delle cose gentili ad uso delle chiese etc. p. 425 etc. nachlesen.)

Auf den vorerwähnten Papst Paskal zurückzukommen, so ließ er endlich, als die Kirche der heil. Cäcilie in Trastevere hinlänglich restaurirt war, sie zu empfangen, die Reliquien derselben, nebst denen vieler anderer Märtyrer erheben, und im Jahre 821 unter dem Hochaltare daselbst hinterlegen. Dieß geschah unter großen Festlichkeiten und Prozessionen, die Bosio in einem eigenen Werkchen beschreiben, unter Vortretung des Clerus und Absingung von Hymnen, und damals ist es möglich, daß der Vers: Cantantibus organis, Cæcilia virgo etc. zur Antiphona für die *Heilige* geworden, so wie auch, daß einem gläubigen und mächtigen Verehrer von Sta. Cäcilia, jener römisch geschnittene Stein in die Hände gefallen, er denselben auf die Heilige mit ihrer Orgel bezogen, und daß sich so zuerst ihr Ruf als Spielerinn und Erfinderinn derselben gegründet. Daß die Heilige auf der Gemme keinen Nimbus ums Haupt hat, braucht nicht irre zu machen, da ein solcher Nimbus in den früheren christlichen Jahrhunderten nicht immer den Heiligen auf Mosaiken oder Gemählden gegeben ward. Will man aus dieser leicht hingeworfenen Hypothese ein ausführliches Geschichtchen machen, so braucht man blos die drey Buchstaben auf dem geschnittenen Steine V. V. M. — als Votivum Virgini Martyri auszulegen, und einen Namen für denjenigen zu erfinden, der sie unter Paskal I. hat stechen lassen.

Ich schließe diesen Brief mit dem Bemerken, daß die Steine mit christlichen Gegenständen, aus den ersteren Jahrhunderten der Kirche zu Rom zwar selten sind, aber doch hin und wieder gefunden werden. Ich selbst besitze zwey derselben, von schönster Erhaltung und unbezweifelter Echtheit. Der erste ein rother Jaspis, stellt Constantin zu Pferde dar, wie er den Maxentius, der zu seinen Füßen liegt, überwunden; hinter beyden sieht man das Kreuz in der Luft. Der Styl und die Arbeit sind ziemlich barbarisch. Der zweyte ist ein Carniol und ein wenig kleiner. Er zeigt den Hirten mit dem wieder gefundenen Schafe auf den Armen unter einem Baume, auf welchem Vögel sitzen; hinter dem Baume zwey runde Körper, wie die Brode beym Wunder ihrer Vervielfältigung in den Katakomben gewöhnlich gemahlt sind. Vor dem Hirten zwey andre Schafe; ferner das Schiff aus welchem Jonas dem Wallfische zugeworfen wird, und der geflügelte Anker der Hoffnung.

Nro. 9.

Kunst = Blatt.

1819.

Kunstausstellung in Dresden. Im Sommer 1818.

(Beschluß.)

Milde's Pastellgemählde, Nro. 305 und 306 sind recht fleißig, und des ebengedachten Stölzels Aquarellzeichnung, Nro. 307, die heilige Cäcilie nach Carlo Dolce, gibt in dieser wenig kräftigen Art der Mahlerey Alles, was man nur wünschen kann.

Sehr lobenswerth ist Johannes der Täufer, eigne Erfindung von Baumgarten, Hartmanns Schüler, Nr. 308, sowol in Zeichnung als Farbengebung. Die Erfindung selbst erinnert an schon Gesehenes, ist aber doch bey einem so jungen Künstler verdienstlich.

Die Waldpartbieen von Aug. Retzsch, Nr. 212 und 13 sind wohl ein wenig zu geleckt, sonst aber mit guter praktischer Handhabung des Pinsels und — ich möchte sagen, in der Fouquéschen Romanzen-Manier ausgeführt. Das sprechen besonders die hochschlanken Stämme aus, so wie das lichte Waldesgrün.

Ziemlich dahin neigt sich auch Nr. 214, das kleine Oelgemählde von Louis Schnorr. Es stellt einen Ritter vor, der ein mit Schreiben beschäftigtes Mädchen am offnen Fenster belauscht. Draußen ist dichte Waldesnacht, im Kämmerlein aber ist es sehr hell. Soll es Lampenlicht seyn? Fast scheint es nicht so. Es ist mystische Helle. Aber um den Jägersmann her ist alles in sehr guter Haltung des Dunkels, mit höchst gelungenen Parthieen. Auch das Mägdelein hat vorzüglich schöne Stellen, und ist mit einer Unbefangenheit gearbeitet, wie sie dem besten altdeutschen Künstler Ehre machen würde.

Ein Strauß Wiesenblumen in einem Wasserglase, nach der Natur en gouache gemahlt von Tettelbach Nr. 320 geht über alles Schöne in dieser Art, denn die Arbeit ist fleißig und doch nicht ängstlich, deutlich und doch nicht hart, und im Zartesten eine unübertreffliche Wahrheit. Gleiche Vorzüge theilen von demselben Künstler die einzelnen Blumen Nr. 319 und 21.

Nr. 326 eine Gruppe nach Gyps, grau in grau gemahlt, von Richter, Schüler des Prof. Matthäi, ist ebenfalls recht sehr lobenswerth.

Lindau's Familienbild, Nr. 328, macht der Schule des Prof. Hartmann und dem Talente des jungen Künstlers viele Ehre, indem es von eigner Erfindung künftige Früchte erwarten läßt.

Nr. 332 bis 408 enthalten die zahlreichen Arbeiten der Kunstschule der Königl. Akademie der Künste, welche unter Leitung der Professoren Seifert, Pettrich und Richter und des Zeichnenmeisters Eblinger besteht. Aus Allem leuchtet es ein, wie sehr von Jahr zu Jahr dieses Institut sich vervollkommnet, und die Zweckmäßigkeit der Lehrmethode wird sowol in den Arbeiten dieser Klasse, als dem was nachher die aus derselben heraustretenden Künstler in den Privat Unterricht der Professoren und in die Beschäftigungen im Gyps- und Aktsaale mitbringen, sichtbar. Nur in Hinsicht der Bildhauerkunst sollte man noch ein regeres Streben wünschen, indem sie jetzt allerdings zwischen der Steinmetz- und Töpferarbeit inne zu stehen, und sich zu wenig von dem zu unterscheiden scheint, was allerdings in der Industrie nützlich ist, bey der Kunstschule aber durchaus einen höheren Aufflug nehmen muß. Der jüngere Pettrich und Andreas Friedrich haben einige Arbeiten in Gyps, theils eigne Erfindung, theils Copieen von Nr. 409 bis 18 noch in diesem Zimmer ausgestellt, die wohl einige Hoffnungen geben; doch wünschten wir, daß auch bey diesen Künstlern die schnelleren Schritte sich im künftigen Jahre zeigen möchten.

Wizani's Schloß Pillnitz mit seinen Umgebungen, Nr. 439, ist artig; von Genialität zeugen, Nr. 440, die 4 Umrisse zur Undine, von Schulze, obgleich noch nicht von Reife. Gottschiks Mädchen in einer Landschaft bey Mondschein, nach einem Gemählde von M. Retzsch. Nr. 444, ist hart gerathen, und der Ausdruck im Gesicht verfehlt. Fleiß ist der Arbeit aber zuzugestehen. Cotta's Kriegsscenen von 1813, Nr. 445, geben zu einem guten Bataillen-Zeichner Hoffnung, dagegen Scherfs Porträt des Fürsten Gallitzin, Nr. 447, wohl sich kein Lob verdienen dürfte. Der jüngere Stölzel hat, Nr. 448, in drey kleinen Kupfern seine guten Anlagen gezeigt.

Noch müssen wir der sehr braven Blumen und Vögel von Aug. Friedrich, Nr. 462 bis 66, erwähnen, wo besonders die letztere mit einem sehr achtungswerthen Fleiße ausgeführt ist.

Des düster mystischen Friedrichs Art und Weise ist bekannt. Sollte sie nicht fast zu stehend werden? Das Kreuz im Walde am Abende, Nr. 469, ist kein Beweis für seine Kunst der Komposition. Oder ist es nicht vielmehr Absicht, daß Bäume, Felsen und Wolken sich auf beyden Seiten des Kreuzes einander gerade so gegenüber stehen müssen, als wären sie nicht Nachbildungen der Natur, sondern einer architektonisch symmetrischen Vorkehrung. Besser ist Nr. 468, sein kleineres Bild, ein Seestück; doch haben wir dasselbe Meeresufer schon recht oft in seinen Bildungen gesehn, nur daß hier statt der sonst so gewöhnlichen männlichen, einmal eine weibliche Gestalt in sonderbarer Kleidung sitzt, und unstreitig dem mit dem Schiffe scheidenden Geliebten ein Lebewohl mit dem Schnupftuche zuweht.

Auch von dem uns so werthen Direktor Schnorr in Leipzig hätten wir etwas in Komposition und Ausführung Gelungeneres erwartet, als Nr. 470, sein Luther auf einem Felsen ist. Das Ganze sieht in der gewiß verfehlten Anordnung wie eine hier übliche Art von Kinderspielwerken aus. Denn man sieht auf dem einzeln stehenden Felsen Luthers Füße nicht, und so scheint er aus diesem selbst herausgestiegen aber noch nicht davon losgekommen zu seyn. In der Behandlung selbst ist aber manches Gute, das diesem braven Künstler eigen ist, doch nicht zu verkennen.

Nr. 472. Das Bildniß eines sächs. Generals, von A. Retzsch, gibt uns den Künstler nicht so wieder, wie wir seit Jahren Erwartungen von ihm hegen. Er scheint sich zu tief in die Graffische Farbenprismen zu versenken, und darüber der schönen Wahrheit und der vollen Korrektheit der Zeichnung untreu zu werden. Ueber die Aehnlichkeit können wir nicht urtheilen, sie mag aber nach dem, was wir hörten, wohl vorhanden seyn; dagegen ist der linke Arm, den Handschuh haltend, sehr vernachlässigt, der Bau von den Hüften bis zu den halben Schenkeln wunderlich und der Kopf eintönig und hie und da kleinlich. Auf die Nebenwerke der Stickerey, des Säbels u. s. w. ist störender Fleiß verwendet, wie er allenfalls en miniature nur erlaubt seyn dürfte. Möchte doch der wackere Künstler künftig nur sich selbst vertrauen, und alle Manier aufgeben.

Eine reiche Ernte von Genüssen hat der edle Veteran Klengel in 10 verschiedenen landschaftlichen Gemählden, von Nr. 473 bis 81 geboten. Sie werden in jedem Einzelnen, in dem größten wie in dem kleinsten, Vollkommenheiten finden, die uns anziehen, am meisten aber wird das größte, eine Landschaft mit trüber Luft, worauf eine Gruppe Bäume und auf einer Anhöhe das Gemäuer einer Kirche, ansprechen. Es ist mit den wenigen Worten, wozu nur ein Stück von einem entstehenden Regenbogen hinzuzufügen ist, in seiner köstlichen Einfachheit und doch so hohen Bedeutung schon beschrieben. Sprechender kann die Wahrheit nicht seyn, als hier, und gleichsam herzlicher die Anordnung, in der man sogleich vertraut wird, und die viele ähnliche Scenen vor den Spiegel unsrer Seele in demselben Momente führt. Ein kleines Gemählde daraus, eine Dorfschule vorstellend, erinnert ganz an die Niederländer, und ist voll scherzhafter Gemüthlichkeit ausgeführt. Der Ton, das Licht in der Stube ist eben so vollkommen wahr, als die Gruppirungen der Kinder, und alles vereint sich, dem Bildchen stets Freunde zu erwerben.

Von Adam — irren wir nicht, jetzt in München — ist unter Nr. 482 eine nicht unverdienstliche Scene aus der Bataille bey Moshaisk zu sehen. Da die königlich sächsischen Kürassiere eben den Hauptangriff auf eine russische Hauptschanze machen, so ist das kleine Bild für die Sachsen namentlich von sehr großem Interesse, und in vielen Köpfen soll man Porträtähnlichkeit finden. Freylich nehmen sich die graden Linien des Angriffs besser auf dem Paradeplatz als auf der Leinwand aus, aber unstreitig hat der Künstler die Wahrheit nicht der mehr künstlerischen Anordnung aufopfern wollen, und da hatte er Recht es so zu lassen, wie es ist. Nach Aussage des Katalogs, wohnte der Künstler übrigens damals selbst im Gefolge des jetzigen Herzogs von Leuchtenberg der Schlacht bey.

Ein schönes Geschenk hat der Professor Hartmann der diesjährigen Ausstellung mit seinem Gemählde, Nr. 483, lebensgroßer Figuren, Hylas vorstellend, wie er *an der Quelle* des Ascanius in Mysien Wasser schöpfen will, und von den Nymphen Eunica, Malis und Nychea geraubt wird, gemacht. Die wahre Trefflichkeit eines Meisters bewährt sich im Nackten; und hier sind vier unbekleidete Gestalten, welche in allen Abstufungen der Farbengebung im Fleisch sowol, als der Körperstellung die herrlichsten Studien voraussetzen, und selbst dazu wieder dienen mögen. Es war zu beklagen, daß mehrere Beschauer dieses vorzügliche Gemählde nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachteten, und die herausfordernde Kraft eines gediegenen Künstlers darin erkannten, der von der schönsten Plastik der Alten genährt, nun ihre Bildungen in zauberischen und schwierigen Formen hier auf der Leinwand in Farben wiedergab. Möge man auch an der Gruppirung kritteln, daß sie fast zu sehr gleichsam sculptorisch, d. h. wie aus Einem Block gearbeitet sey, welches bey der Mahlerey, welche Trennung der Gestalten der Gruppen duldet, nicht eben räthig, so wie, daß die Nymphen, besonders Eunica den Hylas mehr zu schleudern als zu ziehen scheinen, auch vielleicht die Köpfe der vordersten und hintersten Nymphe — mir scheinen es Porträtköpfe — nicht idealisch genug wären, es ist doch des Herrlichen und Verdienstvollen in Zeichnung und Färbung so vieles darin, der Kopf der Malis — der mittelsten Nymphe — und ihr Körper sind so tadellos und zum Ideal aufsteigend, die Arbeit des Pin-

sie so fleißig und mit sich selbst fertig, daß man dem hochzuehrenden Meister mit Freuden Glück zu diesem Werke wünschen, und jeden andern, der sich bewußt ist, oder glaubend wenigstens, daß gleiche oder ähnliche Kraft in ihm wohne, zur Lösung ähnlicher Aufgaben auffordern muß.

Mit dem Familiengemählde, Nr. 487, des Prof. von Kügelchen konnte ich mich auch nicht recht befreunden. Die Anordnung schien mir nicht gelungen, und die Drapperie hie und da nicht geschmackvoll gelegt. Auch dürften sich, besonders in der weiblichen Gestalt, einige Formenfehler vorfinden. Von tiefem Gefühl eingegeben waren dessen Christus und Johannes der Täufer, Nr. 488 und 89, nur wohl zu braun gemahlt; auch überschritten die starrenden Augen des Letztern fast die Natur, der Blick ward stier, statt zürnend zu seyn, und selbst im Ausdruck der letztern Gemüthsbewegung musste doch noch Milde sich finden.

Das größte, und für die meisten Besuchenden interessante, Gemählde hat dießmal, Nr. 492, der Prof. Rösler ausgestellt. Der Gegenstand ist aus Kotzebue's Hussiten vor Naumburg genommen. Es ist der Augenblick, wo das Drama sich lösen wird. Der Anführer Procop, welchem es schon nicht mehr ganz Ernst ist, ein Blutopfer haben zu wollen, steht in der kraftvollsten Bewegung da, während Wolf in gläubigem Vertrauen zu Gott die Hände faltet, und „Herr dein Wille geschehe!" betet. Die bewaffneten Männer halten zwar noch auf der rechten Seite des Gemähldes den Kindern die Spieße vor, sind aber durch diese schon zurückgedrängt, und eben im Begriff die Wehren zu senken. Auf der linken Seite — Procop steht in der Mitte — haben sich Wolfs 7 Kinder um den Vater gedrängt, und wollen in der ihm drohenden Todesnoth nicht von ihm lassen. Da sind vor Procop zwey ätherische Kindergestalten mit Oehlzweigen in der Hand, Friedensboten einer höhern Welt hingetreten, und haben schon den Keim der Milde in sein Herz gelegt, und bald wird er Frucht tragen der Begnadigung. Es liegt ein recht großes Verdienst dieses Gemähldes in der Zusammenstellung, die bey vielleicht 30 und mehr Gestalten sehr schwierig war, und man muß dem Künstler das hohe Lob ertheilen, daß sie überall verständig ist, nichts sich klumpenweis verbindet, und doch auch nichts getrennt darstellt. Sehr vieler Ausdruck, der hier natürlich so verschieden seyn konnte, liegt in allen Köpfen, besonders brav hat uns aber der Kopf des Procop mit dem hellbeleuchteten Nacken geschienen. Auch einige Kinderköpfe sind vortrefflich gelungen. In den Hussitenköpfen stören einige Porträtähnlichkeiten. Wir können das nur selten für zweckmäßig erachten. Die Aufgabe war dem Künstler von dem Besteller des Gemähldes, dem russischen Fürsten Baratinsky, gegeben, und er hat sie fast in allen Punkten besonnen und mit Kunstfertigkeit gelöst. Freylich scheint einigen Gestalten noch die letzte Hand zu fehlen, doch legt der Künstler vielleicht noch diese daran. Die Gestalten sind sämmtlich in Lebensgröße, und um so mehr ist der Fleiß und das Talent des wackern Röslers zu bewundern.

Prof. Günthers Landschaften, Nr. 493 und 94, haben manches Verdienstliche, mehr jedoch noch Hammer's Ansicht von Dresden, Nr. 495, sie ist höchst fleißig und nett behandelt, nur fast zu hell. Prof. Richter, Zinggs Schüler, bleibt, Nr. 497, bey seiner Art, die zwar seinen Meister nicht erreicht, aber doch des Schülers Fleiß zeigt.

Veiths beyde Kupferstiche, Nr. 501 und 2 zeugen von der Trefflichkeit dieses Künstlers, von dem wir nur gern bald größere Blätter sähen.

Krügers, Prof. Zeichnung nach Gimignani, Nr. 504, ist verdienstlich, so auch Frenzels Kupferstich, eine Landschaft mit Ruinen, Nr. 505. Bach hat Nr. 506 in seinem topographischen Plane des Schlachtfeldes bey Deutsch-Wagram seine Geschicklichkeit gezeigt.

Ausgezeichnet vor vielen ist die Sepiazeichnung des Prof. Seydelmann, der Nacht von Correggio, für den Stich Raphael Morghens. In dieser Art kann man wohl schwerlich etwas Trefflicheres sehen, und der Lichteffekt dieses eben dadurch ausgezeichneten Bildes ist auch hier fast blendend.

Zum Schluß des Verzeichnisses erfreuen uns noch fünf Porträts des Prof. Matthäi. Das einer alten Frau hat uns ganz vorzüglich durch Wahrheit und Fleiß der Behandlung gefallen, eben so das eines ältern Mannes. Am wenigsten konnte man mit dem einer Dame im schwarzen Sammtkleide zufrieden seyn, wo große Kälte vorwaltete. Das Kind auf dem einen dieser Gemählde ist ganz vortrefflich. Möchte uns doch der hochgeehrte Künstler bald wieder ein historisches Gemählde geben.

In dem Nachtrage finden wir nur wenig Bemerkenswerthes. Uebergehen können wir IV das kleine Gemählde von L. Schnorr aus Goethe's Mährchen von der schönen Lilie nicht, weil es selbst mährchenhaft anzusehen war, wie weit sich ein wackrer Künstler vom wahren Wege verirren konnte. Wiedergefunden hatte er sich jedoch weit mehr in XIV dem Engel, welcher den träumenden Joseph weckt, einer Komposition in der vieles Gute lag.

Endlich müssen wir noch zweyer braver Gemählde gedenken, die zuletzt und ohne Nummer auf die Ausstellung kamen. Thomé, ein Schüler Hartmanns, gab nämlich ein kleineres Oehlgemählde: — Thetis, die Achill zu erweichen sucht, sehr brav in Zeichnung und Ausführung, nur in den Tinten hie und da etwas zu bläulich, und Remy, ein Schüler Kügelchens, eine weibliche Gestalt, die ein

mit Passionsblumen umwundenes Kreuz umschlingt, in tiefer Empfindung, und in mehrern Parthieen recht gelungener Ausführung.

Mit Unmuth übergehen wir manches rühmliche Kunstwerk, verschweigen manchen Namen, den die deutsche Kunst einst noch mit Freuden erwähnen wird. Auch keine der zahlreichen Gegenstände berühren wir, welche verschiedene Schulanstalten als Beweise des Fleißes ihrer Zöglinge aufstellten; nicht die mechanischen Arbeiten, der unter des würdigen Prof. Pettrich erfreulich gedeihenden Industrieschule, noch die zur höchsten Vollkommenheit der Formen gelangten meißner Porzellain-Gefäße, noch die Bronze-Arbeiten und Stahlschneidekunst, noch den Steindruck — den Lesern des Morgenblatts genügt es zu wissen, daß kein Zweig der Kunst fehlte, und die mehrsten Proben derselben die rühmlichsten Fortschritte bewiesen, um ihnen bey ihrem Verkehr mit Dresden, oder ihrer Anwesenheit daselbst Fingerzeige zu geben, dessen, was ihre Neugier befriedigen und ihrer Aufmerksamkeit werth seyn kann.

S—r.

Die neue Kirche des Franz von Paola in Neapel.

(Aus dem Maiheft 1817. der Denkwürdigkeiten der schönen Künste in Rom.)

Die neue Kirche des heiligen Franz von Paola, welche gegenwärtig auf dem großen Platze von Neapel, dem königlichen Palaste gegenüber, mit wahrhaft königlicher Freygebigkeit, mit Abänderungen (con altro pensiere) von dem vortrefflichen Architekten und Akademiker Hrn. Pietro Bianchi, aufgeführt wird, gehört unter die prächtigsten Gebäude neuerer Zeit. Die Idee gehört dem Herrn Luigi Valadier, Sohne des vorzüglichen Kammer-Architekten und ebenfalls Akademikers, Herrn Joseph, gleiches Namens an, und ist unter seiner Leitung ausgeführt.

Dieser große Tempel erhebt sich und ragt hervor mitten auf dem Platze, auf einer majestätischen Treppe in der Aussicht auf die Fläche, aus welcher der Tempel auf seiner Grundlage (basamento) emporsteigt; achtsäulig, das ist, von acht Säulen am Vordertheile, von einer hübschen korinthischen Säulenordnung, und daher von schmalen Säulenweiten, welche ihn in die Klasse der nahesäuligen Gebäude setzen, ein Gebäude mit einem Säulen-Eingange in seiner Art (Prostylon); ein Hauptgesims von ebendemselben Charakter, und ein angemessener Vorgiebel schließen die Vorderseite, welche mit Bildsäulen oben auf den Spitzen, und mit dem königlichen Wappen in dem Gipfel (des Vordergiebels) geziert ist.

„Die Treppe führt in einen prächtigen Vortempel (Vorhof), in drey Räume getheilt, von welchen ein größerer in der Mitte ist, und welche mit Feldern (lacunari) bedeckt sind, und von zwey Säulenreihen getragen werden, die ihm zur Absonderung und zur Stütze dienen.“

„Aus dem Vorhofe tritt man durch die einzige in angemessener Größe angebrachte Thür in den Tempel, der im Innern ebenfalls mit Säulen von korinthischer Ordnung geziert ist, und nun den Bau selbst darstellt, welcher nach Art der unbedeckten Tempel bey den Alten eingerichtet ist; den man jedoch jetzt nicht offen und unter freyem Himmel lassen kann, und der deßwegen durch ein halbzirkelförmiges Gewölbe in Fächern geschützt wird; die zweckmäßigste Vertheilung in Felder, die auch mit der andern in den Flügeln übereinstimmt, welche die Seiten des Schiffes der Kirche ausmachen; die Fenster zwischen den Feldern verschaffen das nöthige Licht, ohne jedoch der Regelmäßigkeit in der Vertheilung der Felder den mindesten Eintrag zu thun. Zwischen der Thür und den Säulen gegen über dem Hochaltare, fehlt es nicht an einem erhöhten Platze für die Sänger und kleinen Chöre; und so unterbricht nichts die Säulenreihe des großen Peristyles, welches mitten an den Flügeln auf beyden Seiten *eine Emporkirche* (Tribuna) mit einem Altare hat. Die verschiedenen Plätze, welche zu dem Gebrauche der christlichen Kirchen und Versammlungen erfordert werden, und welche bey den alten Tempeln nicht nöthig waren, finden sich in verschiedenen Größen und Formen vertheilt, aber dem Ganzen des Gebäudes so angepaßt, daß die ganze Figur einfach und rechtwinklich ist, ohne die Regelmäßigkeit der einzelnen Theile zu verletzen.“

„Der große Platz vor dem Tempel wird halbzirkelförmig gemacht, und wie ein Theater mit zwey Säulengängen, welche ihn in die Mitte nehmen, und aus Säulen von anmuthiger jonischer Ordnung bestehen, und zwischen sich und der zirkelförmigen Wand einen geräumigen Spaziergang lassen, der nicht allein zur Bequemlichkeit der Fußgänger bedeckt ist, sondern auch den Kutschen bey schlimmer Witterung zur Zuflucht dient. Diese Spaziergänge haben ihren Zugang an den Seiten des Tempels, zu welchem sie auf bequemen, bedeckten und herrlichen Treppen hinauf führen, und unter der Ebene des Vorhofes ihre Verbindung. Das äußerste Ende eines jeden Säulenganges stellt eine viersäulige Ansicht mit ihrem auf drey Seiten gleichen Giebel dar, und dient, einen immer höhern Begriff davon zu erwecken.

Nro. 10.

Kunst-Blatt.

1819.

Merkwürdige neuere Gebäude in Rom.

(Beschluß.)

Wir verlangen nicht, daß man knechtisch alle Gebäude copiere, die wir darstellen. Wir geben sie nicht als fehlerlos; wir wissen ferner, daß unser Klima, unsre Materialien, unsre Gebräuche uns oft andre Formen vorschreiben. Aber nichts desto weniger können wir sagen, daß wenn man den Gang der italienischen Künstler wahrnimmt, wenn man ihre Kompositionen mit den Aufgaben vergleicht, die sie zu lösen hatten, kurz, wenn man sie studiert, werden die denkenden Künstler mit Vortheil die Lehren benutzen können, welche gegenwärtige Sammlung ihnen darbietet.

* * *

Noten: Der Architekt Dufourny, Mitglied des National-Instituts, hat die meisten erklärenden Notizen geliefert.

Die Nummern bey den Häusern ꝛc. ꝛc. sind die des großen Planes von Rom, von Giambattista Nolli in 12 Blättern 1748, der sich durch seine Genauigkeit auszeichnet, und vermittelst dessen man sie zu Rom leicht ausfinden kann. Mehrere Paläste, wie die Farnesina, der Vatican, St. Johann im Lateran, die zu vielen Raum und ganze Werke erfordern würden, sind deßhalb nicht gegeben worden.

Das italienische Palazzo, welches Palast übersetzt ist, sagt ungefähr dasselbe, als das französ. Wort Hôtel, ein größeres, ausgezeichnetes Wohngebäude.

Vignetten.

Porträte von Bramante, Sangallo, Bald. Peruzzi, Vignola, Ammanati, Fontana, Architekten — und verschiedene antike Fragmente.

1stes Heft. 1004. Ansicht einer Gallerie im Palaste Mattei, bey Sta Catarina de' Funari. 719. Kleiner Palast, Vicolo de Balestrari. Nr. 1246 ein ähnlicher Borgo vecchio, beyde von Bald. Peruzzi. Nr. 551. Kleiner Palast, Vicolo dell'oro, nahe bey S. Giov. de' Fiorentini; von unbekannten Architekten aber aus guter Zeit. Nr. 911, Haus unter dem Capitole, unbekannt; 1006, Pall. Mattei-Paganira, Piazza Paganica, vermuthlich von Vignola; Palazetto Massimi, Str. della Valle von Bald. Peruzzi; Pall. Panfili, Platz Navona, von Girol. Rainaldi (1650); Muti-Bussi nahe am Capitole, Pall. Altieri beym Gesù, Pall. Colonna di Sonerino, (Stigliano), Str. de' Cesarini, alle drey von Ant. di Rossi; Hof des Pall. Valle jetzt del Buffalo, Str. della Valle, von Lorenzetto (Freund Raphaels ꝛc.); NB. nach Vasari war dieß der erste Palast zu Rom, wo man mit Geschmack Büsten, Statuen und Basreliefs als Ornamente anbrachte, welchem Beyspiele des Kardinals della Valle, die Kardinäle von Ferrara, Farnese, Cesi ꝛc. folgten; die Basreliefs dieses Palastes hatte Kardinal Faesch gekauft. — 2tes Heft, Springbrunnen mit allerley zusammengestellten Ornamenten. Pall. Sacchetti, Str. Giulia, von Ant. da Sangallo; Pall. Cesi, Borgo vecchio, von Martino Lunghi, il Vecchio; von ebendemselben Pall. Altemps, bey St. Apollinara, P. Conti bey Fontana di Trevi; Pall. Borghese, Platz der Borghesi; Pall. Niccolini, ai banchi von Jac. Sansovino, (1520); Unterer Stock eines Privathauses, Spanischer Platz, Salita di S. Bastianello, wo man nach Villa Medici geht; Nr. 1016, Hof nahe beym Pallast Mattei, Ecke des Platzes delle Tartarughe, aus den schönen Zeiten und in der Manier Baccio Pintellis, Giuliano da Sangallo's und Bramante's; Nr. 839, Inneres eines Hofes unfern des Pantheons, aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. — 3tes Heft, Gewölbe mit Arabesken aus dem Vaticane, Palast Girand, Borgo nuovo, von Bramante (1504) die Thüre dieses Palastes ist neu; Pall. Sciarra Colonna, Platz Sciarra, von Flaminio Pontio unter Paul V., das Portal wird vermuthlich mit Unrecht Ant. Labacco zugeschrieben. Nr. 654, kleines Haus, im Vicolo del Governo, mit Verzierungen in sgraffitto, aus guter Florentiner Zeit; Palast Muti-Papazurri, Platz della Pilotta, von Mathias de Rossi, Lieblingsschüler des Bernini; Nr. 783, Haus Str. del teatro Valle; (*) (522, Pall. Str. dell' orso auf der Seite der Tiber zwischen den Cölestinern u. d. Arco di Parma; Nr. 707, das deutsche Ordenshaus Platz Farnese; Pall. Rita, Campomarzo, bey der Kirche S. Salvatore delle coppelle. Nr. 913, Pall. Gamberucci, unter dem Capitole; Pall. Maccarani Platz Marganal; Hof in der Nähe von S. Luigi de' Francesi. — Viertes Heft. Allerley Fragmente von Karniesen ꝛc. Pall. Giustiniani, bey S. Luigi de' Francesi von Giovanni Fontana und Borromini; Nr. 646, Pall. Silvestri Vic. dell' aquila, eines der sinnreichsten Gebäude von Bald. Peruzzi, fälschlich Mich. Angelo zugeschrieben; Nr. 1258, Haus Borgo di S. Pietro, nahe bey der Colon-

(*) Die eingeklammerten Gebäude sind aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts.

nade; Pall. Altemps, Platz Palomba, gebaut oder restaurirt von Martino Lunghi; Nr. 555, Palast Str. Giulia, bey S. Giov. der Florentiner, vielleicht von Bald. Peruzzi, mit Sgraffitto verziert. — Fünftes Heft. Brunnen mit Ornamenten. Pall. Doria-Panfili, am Corso. Einer der Höfe ist von Bramante, das Uebrige von Pietro von Cortona oder Borromini; Pall. Negroni, früher Gonzaga, Ecke von Ripetta und dem Clementino, wird Bart. Ammanati zugeschrieben, der 3te Stock ꝛc. vielleicht von C. Bizaccheri; Nr. 635, Haus Str. de' Chiavari, von Bald. Peruzzi, gehörte dem Beschützer der Künste und Poussins, Cassiano dei Pozzo. Nr. 557, Haus Str. Giulia, dem Pall. Sacchetti gegenüber, scheint von Vignola zu seyn; 527, Haus Platz Fiammetta, Str. der Maschera d'oro, übertrifft noch das vorhergehende an Eleganz; Nr. 822, Palast der Post von Venedig gegenüber, Str. delle coppelle, zur Zeit Leo's X., von Melchior Baldassini d'Jesi, nach den Zeichnungen des Antonio di Sangallo, gehört jetzt der Familie Palma. „Obschon von mittelmäßigem Umfange, sagt Vasari, wird dieser Palast mit Recht für einen der bequemsten und regelmäßigsten von Rom gehalten; der Hof und seine Portiken, die Treppe, Thüren, Mauern und andre Einzelheiten, sind mit der größten Sorgfalt ausgeführt." Man findet im Inneren Gemählde von Perrin del Vaga; Nr. 916, kleiner Pall. vicolo della Pedachia, unter dem Capitole, von Pietro di Cortona und gehörte ihm; Nr. 692, Pall. degli Atti Str. Giulia; Nr. 989 Haus bey der Kirche von S. Maria in Campitelli; Nr. 216, Hausflur Str. Felice, vielleicht von Vignola. — Sechstes Heft, Arabesken ꝛc. Nr. 1005, Pall. Negroni, ehemals Mattei, Str. delle botteghe scure, S. Angelo (1564) von Bart. Ammanati, (jetzt den Gaetani zugehörig); Pall. Lante, Platz der Caprettari, der Hof von Onorio Lunghi restaurirt; Nr. 784, kleines Haus zwischen dem Theater Argentina und S. Maria di Monterone. Ein Haus zwischen der Straße di Parione und S. Maria della Pace, (von Bald. Peruzzi oder Giovanni d'Udine sind die Zeichen des Thierkreises unter einer Wölbung des Porticus nach dem Hofe zu gemahlt;) Pall. Ruspoli am Corso (1556) von Ammanati; der obere Theil von Bartol. Breccioli, die berühmte Marmortreppe von Martin Lunghi dem Jüngern; Nr. 894, Pall. Ginnasi, Str. delle botteghe scure; Pall. Capizucchi, der Kirche von S. Maria in Campitelli gegenüber, nach den Zeichnungen des Giac. della Porta. Haus zwischen dem Pantheon und der Minerva (gehen nicht über das Jahr 1600 hinaus). Brunnen im Hofe des Klosters v. S. Pietro in Vincoli, von Simone Mosca, nach den Zeichnungen des Antonio di Sangallo. — Siebentes Heft; Ansicht eines Theiles der Gallerie des Pall. Farnese ꝛc. ꝛc. (v. 1530 — 34) von Ant. di Sangallo erbaut. Nach dessen Tode 1546 von Mich. Angelo, der die obere Etage aufsetzte. Die jonische Ordnung des Hofes, und die Façade nach der Strada Giulia zu, sind 1575 nach den Zeichnungen des Vignola von dessen Schüler Giacomo della Porta vollendet worden. — Achtes Heft; Antike Kapitäler ꝛc. Pall. Buoncompagno, Platz von Sora (1505) wahrscheinlich von Bramante (gehört dem Prinzen von Piombino, und wird gew. Pall. Sora genannt). Nr. 937. Haus im Garten Fini, in der Straße, die vom Collosseo nach St. Johann im Laterane führt. Hospitz della mercede, Str. S. Andrea delle Fratte, (1640 wieder aufgebaut); Curia Innocenziana, Monte Citorio, 1650 nach den Zeichnungen des Bernini angefangen, und 1697 von Carlo Fontana fortgesetzt; Springbrunnen hinter dem Vaticane. — Neuntes Heft, Fragmente ꝛc. ꝛc. Gebäude der Sapienza. Vom Anfange des 16ten Jahrhunderts an bis 1660 unter Alexander VII., bauten verschiedene Architekten daran, unter andern Mich. Angelo, Giac. della Porta, Borromini ꝛc.; Palast von Venedig, (1464 und ferner von Giuliano da Majano); Nr. 1252, Brunnen im Kloster der Padri Penitenziaci di S. Pietro, Str. di Borgo nuovo, im Style des Baccio Pintelli (1475). — Zehntes Heft, Plafond in Stuck ꝛc. Palast Lancellotti, Platz Navona (1560) von Pirro Ligorio; Nr. 1251, Haus Borgo nuovo, nahe am Petersplatze; (dieß ist der Pall. Colonna-Costa) von Bald. Peruzzi; Thüren und Fenster aus einem Palaste in Str. Giulia und aus Pall. Valle; Palast Massimo delle Colonne (1532 Meisterstück von Bald. Peruzzi). — Eilftes Heft; Altäre, Fragmente ꝛc. ꝛc. Päpstlicher Palast von Monte-Cavallo, auf dem Quirinale, 1540 unter Paul III. begonnen, und als Sommerwohnung unter Gregor XIII. nach dem Plane des Ottaviano Mascherino vergrößert, welcher das Hauptgebäude, unter der Madonna dell' orologio aufführte; Sixt V. und Clemens VIII. erbauten durch Domenico Fontana, den Flügel nach dem Platze zu, und fingen die Façade gegen Str. Pia an; Paul V. vollendete den Hof nach den Zeichnungen des Flaminio Pontio, so wie die Kapelle im 1sten Stocke, den großen Saal vor derselben, und die Zimmerreihen, die an diejenigen des Carlo Maderno anstoßen. Das Uebrige wurde nach und nach angebaut; unter Urban VIII. und Alexander VII., nach den Zeichnungen des Bernini, und unter Innocenz XIII. und Clemens XII., nach denen des Ferd. Fuga.

Inneres des Hofes des Pall. Lancellotti, Str. dei Coronari, unter Sixt V. nach den Zeichnungen des Francesco da Volterra angefangen; vollendet und dekorirt von C. Maderno. Vom Letztern ist ebenfalls die Façade nach der Straße zu; die Thüre in derselben von Dominichino.

Zwölftes Heft. Verschiedene Basreliefs ꝛc. Pall. Spada unfern Platz Farnese, unter Paul III. nach den Zeichnungen des Giulio Mazzoni von Piacenza, (Schüler des Daniel von Volterra) restaurirt und ausgeschmückt 1632 von Fr. Borromini, Nr. 860, Thüre eines Palastes unfern der Kirche del Gesù, in der Straße, die nach der Minerva führt. Collegio Romano (1582), nach den Zeichnungen des Bart.

Ammanati angefangen; von diesem sind die Façade nach dem Palaste Doria hin, und der schöne viereckige Hof; das Uebrige und die innere Distribution stehen weit zurück. Die zum Collegio Romano gehörige Kirche von S. Ignazio ist 1626 nach der Idee des Jesuiten Orazio Grassi, welcher ihn (den Plan) aus verschiedenen Zeichnungen des Dominichino zusammensetzte. Die Façade ist von Al. Algardi; Hof des Palastes Mattei, das beste Werk des Carlo Moderno.

Dreyzehntes Heft. Plafond eines Saales der Cancelleria ꝛc. ꝛc. Palast der Cancelleria und anstoßende Kirche von S. Lorenzo in Damaso (1495) nach den Zeichnungen des Bramante; die Hausthüre ist von Domenico Fontana; diejenige, die in die Kirche führt, von Vignola, welcher Mehreres in diesem Palaste vollendet hat. Palast Barberini, Str. Felice, Einiges von Carlo Moderno; das Meiste von Bernini, Weniges von Borromini, beendet 1630. — Vierzehntes Heft, Porticus mit Statuen ꝛc. Kleines Haus vor der Porta del Popolo, nach Ponte molle zu oberhalb von S. Andrea; Pall. Corsini. Lungara, in seinem jetzigen Zustande erbaut von Ferd. Fuga. Funfzehntes Heft: Treppe des Pall. Corsini. Vigna di Papa Giulio vor Porta del Popolo. (Es existiren eigene Werke darüber.) Nr. 450, Privathaus, via de' Condotti, Piazza Borghese; Thüre der Kirche von S. Giacomo degli Spagnuoli, nach der Sapienza zu, scheint von Baccio Pintelli (unter Alexander VI.) zu seyn; von eben diesem Baccio Pintelli sind die Thüren der Sistina der Kirche von S. Agostino, S. Maria del Popolo, S. Pietro Montorio; neuer Eingang ins vatikanische Museum, 1790 von Angelo Simonetti angefangen und von Camporesi beendet. Sechszehntes Heft; Inneres einer Kirche in der Form der alten Basiliken. Kirchen von S. Clemente, S. S. Nereo ed Achilleo; S. Martino ai Monti, Sta. Prassede, S. Pancrazio, S. Pietro in Montorio. Auf einer Kupfertafel die Façaden von: S. Stefano Rotondo, S. Sebastiano f. delle mura, S. Lorenzo f. d. m., S. Pietro in Montorio, S. Prudenziana, S. Andrea f. d. porta del popolo, S. Saba, Oratorio di Sta. Catarina, S. S. Giovanni e Paolo, Sta Mar. dell' anima, S. Pietro in Vincoli, S. Maria dell' ara Celi.

Auf der letzten Kupfertafel: das Innere der Kirche von S. Lorenzo fuor delle mura.

Luca Cambiaso,

geboren 1527 gestorben 1585.

Dieser Mann, der seines Vaterlandes (Ligurien) Zierde war, lernte die Mahlerey von seinem Vater, und legte schon in seinem zehnten Jahr die auffallendsten Beweise seiner Geisteskräfte dar. Als ein Jüngling von funfzehn Jahren setzte er Alles in Erstaunen, da er, gemeinschaftlich mit seinem Vater, zahllose große Werke vollendete, worin man zwar wenig Studium der Natur, aber einen gigantischen Styl, einen unerschöpflichen Reichthum der Phantasie und eine fast stürmische mechanische Fertigkeit wahrnimmt. Armenini sagt von ihm: (Trattato della Pittura) „von diesem (dem Luca) sah ich aber etwas Bewunderungswürdiges; er mahlte mit beyden Händen zugleich, indem er in einer jeden einen Pinsel voll Farbe hatte und sie mit einer solchen Erfahrung und Entschlossenheit führte, daß er seine Arbeit in einer unglaublichen Schnelligkeit vollendete, und ich habe von diesem mehr Fresco-Arbeiten gesehen, als von zehn Andern zusammen; seine Gestalten sind mit bewundrungswürdiger Kraft gezeichnet, in seiner Anordnung ist jene Geschicklichkeit, welche sich selten mit Vielmachen verträgt, indem man in den meisten Entwürfen solcher Meister eine versteckte Mühseligkeit, welche zur einförmigen Manier wird, finden kann."

Auf Ansuchen seines innigen Freundes, des berühmten Architekten Galeazzo Alessi, verließ er jedoch seine gigantische Manier, zog die Natur fleißiger zu Rath, und bemühte sich mehr Anmuth und ein gefälligeres Colorit zu erreichen. In diesem, nach den Regeln seines Freundes modifizirten, Geschmack mahlte er mehrere große Kirchengemählde, welche ihm viel Beyfall und neue Aufträge verschafften. So mahlte er auch in einem großen Sale des Palastes des Prinzen Grimaldi mehrere Thaten des Ulysses und zeichnete die Kartons, welche dieser Prinz nach Flandern schickte, um Tapeten danach zu wirken. Den Palast Serra zierte er mit der Hochzeit Amors und Psyches, und die Kirche des heil. Matthäus mit mehreren vortrefflichen Schildereien. Als ihm seine erste Gattinn durch den Tod entrissen war, und er den Papst Gregor XIII. vergebens um die Erlaubniß bat, seine Schwägerinn zu heirathen, versank er in die tiefste Schwermuth, welche sich auch in seinen, um diese Zeit verfertigten, Werken auffallend ausspricht. Sie sind leicht und schnell, ganz im Geist seiner ersten Arbeiten, bevor er Alessis Rath befolgte, ausgeführt, es fehlt ihnen an der Zierlichkeit und Anmuth, die man in seinem blühenden Zeitpunkt an ihm bewunderte; jedoch mahlte er in dieser Epoche mehrere Arbeiten in Oehl. Um eben diese Zeit starb in Madrid Castello, und da er viele Gemählde unvollendet hinterließ, so wünschte Philipp II., daß Luca diese Arbeiten seines alten Mitschülers vollenden möchte. Luca wollte schon diese Einladung abschlagen, als er auf den Gedanken kam, durch Philipps Einfluß die päpstliche Dispensation und somit seine Geliebte erlangen zu können. Er begab sich also im Jahr 1583 in Gesellschaft seines Schülers Lazaro Tavarone nach Madrid. Philipp empfing ihn auch mit vielen Ehrenbezeigungen und übertrug ihm verschiedene Geschäfte. Es war schon eine geraume Zeit verflossen, ehe Luca Muth hatte, dem König seine Wünsche zu offenbaren; endlich entdeckte

er sie einem seiner vertrauten Minister, der ihm aber den Rath gab von dieser Angelegenheit zu schweigen, weil sie ihm unzweifelhaft des Königs Ungnade zuziehen würde. Getäuscht in der einzigen Hoffnung, die ihm übrig geblieben, grämte er sich so sehr, daß er nach zwey in Madrit verlebten Jahren 1585 daselbst starb.

Alt-italienisches Schnitzwerk.

Der Kupferstecher, Hr. Metz aus Bonn am Rheine, hat bey seinem vieljährigen Aufenthalte zu Rom neben einer köstlichen Sammlung alter Handzeichnungen, Gemählde und Rüstungen des Mittelalters auch treffliches Schnitzwerk aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert erkauft. Da dieser, wie ich glaube, Rom ganz eigenthümliche Luxus wenig bekannt ist, so will ich hierüber eine kurze Nachricht geben. Es ist noch jetzt bey vornehmen Heirathen gewöhnlich, das feine Leinenzeug der Braut in Truhen zuzusenden. Diese wurden ehemals, wie alles Festliche, mit der größten Pracht ausgestattet, während das Alltägliche einfacher als jetzt war und hiedurch für dergleichen Spenden Kräfte übrig ließ. Zwey solcher Truhen hat Hr. Metz gerettet, und aufgestellt. Eine darstellend Neptun mit mehrern Gruppen von Meergöttern und Nymphen in erhobener Arbeit, scheint vermöge einer darüber hängenden Handzeichnung das Werk eines Schülers M. Angelos nach Angabe seines Meisters zu seyn. Zusammenstellung, Ausführung, und die Gestaltung des ganzen Geräthes machen einen großartigen Eindruck.

Die zweyte stellt die Fabel der Niobe dar, und mahnt in einigen Figuren an das Mauergemählde Polidors in der Straße Maschera d'oro, auf welches ich vielleicht bey einer andern Gelegenheit zurückkomme, wenn ich auch auf diese Art von Kunstdarstellungen, zu Ergänzung und Berichtigung der Reisebeschreibungen, aufmerksam machen werde. Aus dem Style der Arbeit läßt sich auf das Ende des 16ten oder Anfang des 17ten Jahrhunderts schließen. Bey der Seltenheit plastischer Werke aus diesen Zeiten sind diese Ueberbleibsel doppelt schätzbar. Auch einige andere minder vollständige befinden sich in derselben Sammlung. Rom besitzt, wenn nicht in verborgenen Gemächern, was wohl möglich ist, wenig mehr von diesem einst so trefflichen Luxus. Die Kanzel in Sta. Maria sopra Minerva und die Thüren von S. Vitale und Algardi's Thüren im Capitolsaale fallen mir allein bey. Vielleicht hat die Wuth, mit welcher man im 17ten Jahrhundert alle Kirchen ver-derninte möcht' ich sagen, auch in diesem Fache vieles Köstliche zerstört. Es wäre kunstliebender Fürsten würdig, statt der sinnlosen ägyptischen Fratzen, welche man in Paris allem Schreinwerke anflickt, dergleichen Darstellungen für Prachtzimmer fertigen zu lassen.

Einsender freut sich, daß ein wackerer Landsmann das Verdienst um Auffindung und Erhaltung dieser, der Zerstörung preisgegebenen Schätze sich erworben hat.

Vorschlag zu Münzsammlungen aus neuen Gesichtspunkten. *)

Je länger die Münzliebhaberey getrieben wird, desto schwerer wird es für Privatpersonen, ja selbst für Regierungen, etwas Vollständiges aufzutreiben, wenn man den gewöhnlichen historisch geographischen Plan verfolgt. Nun aber scheinen mir zwey Gesichtspunkte, aus welchen die alten griechischen und römischen Münzen zu betrachten sind, zu wichtig, als daß sie nicht verdienten, bey beschränkteren Mitteln verfolgt zu werden. Es würde dadurch eine Lücke des Kunststudiums, und eine der alten Geschichte und Statistik ausgefüllt.

Eine Sammlung wünschte ich lediglich in Rücksicht auf Kunstwerth, d. h. der Idee, des Ausdrucks, der Arbeit, also als Zusammenstellung metallener halberhobener Bilder angelegt. Hier würde nicht die Seltenheit im Handel, sondern die Reinheit des Gepräges, die Vollständigkeit der Erhaltung den Maßstab geben, und diese Sammlung würde, nach Kunst-Epochen zusammen gestellt, eine treffliche Begleiterin bey Erforschung der Geschichte der Plastik im Allgemeinen. Auch könnten dergleichen Sammlungen in Partien, vereinigt mit den Abdrücken der vorzüglichsten geschnittenen Steine für höhere Lehranstalten ohne große Kosten angeschafft werden.

Der zweyte Gesichtspunkt, auf den ich aufmerksam zu machen wünschte, wäre die Veränderung des inneren Gehalts, und das Verhältniß des Schrots und Korns. Ueberhaupt erwartet das Geld- und Münz-Wesen, die Gesetzgebung hierüber, so weit sie Griechenland, Rom und Byzanz betrifft, noch die Bearbeitung eines tüchtigen Finanzmannes, welchem eine Sammlung der vorgeschlagenen Art höchlich frommen würde.

Für Rom wäre eine Sammlung von Kaisermünzen, welche Gebäude darstellen, sehr wünschenswerth.

Auch die Zeiten seit Wiederauflebung der Künste würden eine sehr unterrichtende Folge in beyden oben angeführten Rücksichten geben.

Wer einen kleinen, nach verständiger Wahl eingegränzten Raum möglichst ausfüllt, es seye mit Leichenpredigten oder Frühgeburten, mit Wochenblättern oder Basaltgötzen, der arbeitet, wenn gleich nur Sandkorn nach Sandkorn reichend, dennoch mit am großen Baue der Zeiten.

*) Stieglitz hat ein eigen Werk über diesen Vorschlag geschrieben, wenigstens nach dem ersten Gesichtspunkt. Ueber den 2ten hat Klaproth vorgearbeitet, auch Letronne.

Nro. 11.

Kunst-Blatt.

1819.

Ueber die Scamilli impares des Vitruv.

Von Hrn. Stephano Viale.

(Aus dem Augustheft 1817. der römischen Denkschriften der schönen Künste.)

Unter die bemerkenswerthen Entdeckungen des Tages muß, unseres Erachtens, die gezählt werden, welche eines von unsern ordentlichen Mitgliedern der römischen Akademie der Alterthumskunde, der Hr. Stephan Viale, über die Scamilli impares Vitruvs gemacht hat, über welche sich die Erklärer dieses Schriftstellers und andere ausgezeichnete Köpfe bisher vergebliche Mühe gegeben haben. Wir geben hier einen Auszug aus einer von seinen Abhandlungen, worin er nicht nur die geheimnißvollen Scamilli erklärt, und die verstümmelten und unzusammenhängenden Stellen des goldenen Schriftstellers ergänzt (was andere nicht gethan haben); sondern auch ein spannengroßes Muster davon gibt, welches aus der Verzierung eines kaiserlichen Saales auf dem Palatinus, wovon wir in unsern Mon. ined. im J. 1787 Nachricht gegeben haben, genommen ist. Wer hätte sich eingebildet, daß dieses Denkmal einst dienen würde, die Meinung des Hrn. Viale zu bestätigen, und eine so dunkle und oft untersuchte Frage zu entziffern?

„Indem Vitruv über die Erbauung eines Tempels Belehrung gibt, setzt er zuerst fest, daß die Zahl der Stufen zum Hinaufgehen immer ungleich sey, und verbreitet sich dann in seinem Unterricht auf den Fall, wo der Tempel nur an der Vorderseite mit Treppen versehen worden, und an den andern drey Seiten ein Postement erhalten soll, das er podium nennt, sicherlich, weil es als der Fuß des ganzen Gebäudes erscheint. *)

Dieses Podium mußte so gestellt werden, daß seine Glieder gleichsam ein fortlaufendes Piedestal vorstellten; dessen Länge jedoch, da sie die Länge einer ganzen Seite des Tempels geworden war, ihm die Gestalt und das Aussehen eines Kanales gegeben hatte, und der obere und untere Vorsprung der Glieder ober und unter dem Rumpfe selbst trug dazu bey, ihm dieses Aussehn zu geben. Um nun diese widrige kanalartige Gestaltung zu entfernen, schlug Vitruv vor, einige Scamilli impares anzusetzen, gab die Figur derselben an, und die Regeln sie zu bauen; Stylobatam, schreibt er, ita oportet exæquari, uti habeat per medium adjectionem per scamillos impares; si enim ad libellam dirigetur, alveolatus oculo videbitur: hoc autem uti scamilli ad id convenientes fiant, item in extremo libro forma et demonstratio erit descripta. *)

Sowol die Figur als die Regeln sind jedoch unglücklicher Weise verloren gegangen, und ihr Verlust ist, möchte ich wohl sagen, sehr erheblich; denn obschon jeder Erklärer gesucht hat, ihn zu ersetzen, und obschon es einige, ausdrücklich zu diesem Zwecke geschriebene Abhandlungen gibt, so gewähren doch die vorgeschlagenen neuern Scamillen nichts, das für die Kunst taugte, und leisten dem Gedanken des Verfassers nicht völlig Genüge. Da dieß aber nicht die einzige Stelle Vitruvs ist, in welcher von Scamillen die Rede wäre, so wird es nöthig seyn, daß wir nun auch die andern untersuchen.

Nachdem er nun die Erbauung des Podiums zu Ende gebracht, die attischen oder jonischen Basen auf ihren Platz, und auf sie die Schäfte der Säulen so gestellt hat, daß je nach dem verschiedenern Theil des Tempels, den sie einnehmen sollten, entweder ihr Mittelpunkt, oder die innere Seite senkrecht stehen, und zwar in der Absicht, die ganze Figur des Gebäudes theilweise zusammen zu ziehen **), und nachdem er endlich oben auf den Schaft sein Kapitäl gesetzt hat, geht er zu den Architraven über.

---

*) Die Erklärer Vitruvs, welche unter Podium eine Brustwehr, Erhöhung, Gallerie, oder sonst eine dergleichen Schutzwehr und Absonderung verstanden haben, haben gewiß geirrt, denn alle diese Dinge sind von dem Verfasser immer unter dem Namen Pluteum angezeigt worden, und man mag wohl finden, daß er bey gewissen Umständen diesen Namen einem Podium gegeben hat, aber nie umkehrt.

*) Lib. III. cap. III.

**) Spiris perfectis et collocatis, columnæ sunt medianæ in pronao et postico ad perpendiculum medii centri collocandæ; angulares autem, quæque e regione earum futuræ sunt in lateribus aedis dextra ac sinistra, uti partes interiores, quæ ad parietes cellæ spectant, ad perpendiculum latus habeant collocatum. Exteriores autem partes, uti dictum de earum contractura, sic enim erunt figuræ compositionis aedium contracturæ justa ratione exactæ. (Lib. III. cap. III.)

Ehe jedoch der Verfasser die Regeln ihres Verhältnisses und ihrer Bauart angibt, spricht er hier von einem Geschäfte, das nach Beschaffenheit des an den Piedestalen angebrachten Ansatzes vorgenommen werden muß. Capitulis, sagt er, perfectis in summis columnarum scapis non ad libellam sed ad æqualem modulum collocatis, uti quæ adjectio in stylobatis facta fuerit, in superioribus membris respondeat symmetria epistyliorum. *) Diese Stelle ist jedoch etwas dunkel, denn sie ist offenbar verstümmelt; aber ungezweifelt ist es jedoch, daß in derselben vorgeschrieben wird, daß der in den Piedestalen gemachte Ansatz mit der Symmetrie der Architraven in den obern Gliedern übereinstimme, und darüber sind alle Erklärer einig.

Von dem Bau des Tempels muß man sich zu dem Bau des Theaters wenden, und besonders, wo von Säulengängen, die hinter der Bühne angebracht werden sollen **), die Rede ist. Vitruv hält dafür, man soll sie doppelt machen, die äußern Säulen dorisch, die mittlern um ein Fünftheil höher, als die äußern, doch nach jonischer oder corinthischer Ordnung, und alle in einem schlankern Verhältnisse als die Säulen der Tempel, und mit Grundsteinen, Schäften und Kapitälen nach den, bereits in den vorhergehenden Büchern gegebenen, Vorschriften; nun kommt hier, nachdem in Ansehung der Kapitäle alles geschlossen ist, eine andere Stelle, in welcher Vitruv, vor Nennung der Architraven und des Gesimses, vorschreibt, aus seinem dritten Buche den Ansatz zu den Piedestalen zu nehmen, welcher vermittelst der Scamilli impares gebildet wird; stylobatisque adjectio, quæ fit per Scamillos impares ex descriptione, quæ supra scripta est in libro tertio, sumatur: hernach bezieht er sich in Ansehung dessen, was zu den Architraven und Gesimsen nöthig ist, auf die vorhergehenden Bücher, und schließt. ***)

Dieß ist die dritte und letzte Stelle Vitruvs, die von den Scamillen spricht, meines Erachtens vielleicht die wichtigste, obschon von den Erklärern am meisten vernachlässigt. Erstlich ist diese Stelle hinreichend, um die Nothwendigkeit des Podiums zu dem Ansatze der Scamillen in der jonischen und corinthischen Ordnung auszuschließen; denn in dieser innern Ordnung einer Säulenhalle können die einzeln stehenden Säulen kein Podium oder Piedestal unter sich haben, und in der That nennt es Vitruv auch nicht dabey.

Zweytens, wenn man diese Stelle mit der vorhergehenden vergleicht, so ergibt sich, daß die Uebereinstimmung der Scamillen beyde Male in Erinnerung gebracht wird, nachdem von dem Kapitäle gehandelt worden ist, und ehe von dem Architrave gesprochen wird, wo nicht der Ort ist, Vorschriften für das Piedestal zu geben.

Noch eine dritte Bemerkung ist hiebey zu machen, diese nämlich, daß Vitruvius nie von Scamillen in der dorischen und toskanischen Ordnung spricht, obschon er eine besondere Abhandlung von diesen Ordnungen liefert; sondern er spricht davon blos in der jonischen und dorischen Ordnung, woraus man ersieht, daß die Scamillen für diese zwey Ordnungen nicht eben einen wesentlichen Theil ausmachten, sondern zur Schönheit und zur Zierde dienten.

Endlich scheint es unwidersprechlich, daß bey dem Verluste der Original-Figuren der Vitruvischen Scamillen kein anderes zuverlässigeres Mittel übrig sey, als die Untersuchung der noch vorhandenen alten Denkmäler, um im Werke ausgeführt aufzusuchen, was der Verfasser in seinen Schriften erklärt hatte.

Nun weiß ich keinen Grund aufzufinden oder auszudenken, warum alle neuen Erklärer und Architekten, während sie mit Vitruv in der Hand alle, selbst die kleinsten und einfach verzierten Theile an den alten Denkmälern erforscht haben, mit ihrer Aufmerksamkeit und mit ihren Forschungen nie gerade auf der Stelle zwischen dem Kapitäl und dem Architrav verweilten, und das Untergesims (soffitte) des Architravs selbst, und was man an demselben von den Alten in der jonischen und corinthischen Ordnung angebracht findet, mit Stillschweigen und völliger Gleichgültigkeit übergingen. Dennoch ist das, auf verschiedene Weise, zwischen *einem Kapitäl* und dem andern angebrachte Viereck keine Kleinigkeit und sehr selten. So hat also das Pantheon, dieses Muster der architektonischen Vollkommenheit, mehr als drey Jahrhunderte hindurch von so vielen Künstlern gesehen, ja von allen bewundert werden können, ohne daß das zierliche Untergesims seiner Architraven in einem derselben die gelehrte Wißbegierde erregt hätte, im Vitruv einige Erwähnung dessen, was die Zierde davon ausmacht, aufzusuchen, und ohne gewahr zu werden, daß man jene Vierecke für die wahren vitruvischen Scamillen erkennen muß? —

*.

Bey der letzten Nachgrabung auf dem Palatinus unter den Trümmern des kaiserlichen Palastes fand man zwey Zimmer, welche in den Monumenti inediti von 1785, Monat November, von dem Herausgeber Guattani angezeigt sind. Diese zwey gleiche Zimmer, denen man eine Stelle in dem Palaste Augusts anweist, waren mit Pfeilern von corinthischer Ordnung und von corinthischem Verhältnisse geschmückt, die auf einem fortlaufenden Postement oder Piedestal ruhten, das man für ein wahres Podium ansehen muß. *)

*) loc. cit.

**) Vitruv. Libr. V. cap. IX.

***) Epistylia, coronæ, cæteraque omnia ad columnarum rationem ex scriptis voluminum superiorum explicentur. (Vitruv. l. c.)

*) Daß man auch im Innern der Säle unter der Ordnung bisweilen ein Podium angebracht habe, das sagt uns eben auch Vitruv ausdrücklich; er nennt im 5. Kap. des

Wird man nun nicht finden, daß dieses Podium, dessen alle vier Seiten mit seinem Stamm nicht eben und glatt, sondern seiner ganzen Länge nach gleich gehalten mit dem Ansatz von Vierecken, die in Größe und im Vorstich ungleich (impares) waren, und sich oben und unten mit nicht wagerechten, non ad libellam, sondern mit Linien schlossen, die von senkrechten unterbrochen waren, wird man nicht finden, daß gerade diese Vierecke jene ungleichen Scamillen sind, welche verhindern, daß das Piedestal und das Podium dem Auge nicht kanalförmig erscheinen, wie ohne eine solche Unterbrechung geschehen würde, si enim ad libellam dirigetur, alveolatus oculo videbitur. Vergleicht man nun diese Scamillen mit den andern, die sich an den Untergesimsen (soffitti) der innern und äußern Architraven des Pantheon befinden, wird man umhin können, die gesuchte von Vitruv vorgeschriebene, Uebereinstimmung daran zu erkennen? Unterbrechen nicht etwa diese Vierecke das kanalförmige Aussehen des Podium, ohne doch die fortlaufenden Linien des Gesimses und des Säulenfußes zu unterbrechen, und beweisen sie nicht dadurch, daß der Ansatz der Scamillen blos in der Mitte, per medium, bleibt? eine wesentliche Bedingung, welche jene Vorsprünge unter jeder Säule, oder vorgebliche Scamillen nicht erfüllen, die auch in den Piedestalen der eckigen (Eck-) Säulen seyn mussten, und daher von Vitruvius gewiß nicht Ansätze in der Mitte genannt werden konnten. Vorsprünge, welche den, der sie aufnahm, in die größte, und dazu noch vergebliche, Verlegenheit setzten, um für sie die erfoderte Uebereinstimmung in dem Architrav zu finden: Vorsprünge, welche an den einzeln stehenden und innern Säulen der Säulenhalle hinter der Bühne unmöglich Statt haben können: und endlich Vorsprünge, welche, wenn sie auch, zum seltenen Beyspiele, in den halberhabenen Arbeiten vorkommen, nicht blos mit dem Architrav in Verhältniß stehen, sondern, gegen die Lehre Vitruvs selbst, in den Fries und das Gesimse übergehen.

Nun frage ich, wie könnte Vitruv wegen eines bedeutenden Versehens entschuldigt werden, das er durch Verschweigung dieser Theile begangen hätte, die sich in allen Untergesimsen der alten jonischen und corinthischen Architraven, und, was noch merkwürdiger ist, an denen des Pantheon und der Säulenhalle der Octavia finden, welche als Werke aus der Zeit dieses Meisters angesehen werden können? Wird man je behaupten können, Vitruv habe sie nicht gekannt? oder, er habe sie gekannt, und nicht davon gesprochen? er, der bey der Beschreibung der jonischen Ordnung das kleinste Glied nicht mit Stillschweigen übergeht?

VI. Buches Säulen, die entweder auf der Ebene oder auf dem Podium stehen, aut in podio positas aut in imo; wie er es, L. VII c. 4, ohne die Ordnung auch in den Speisesälen andeutet, in his vero supra podia abaci.

Aber dieses Versehen, das dieser alte, immer ehrwürdigere, Lehrmeister nicht begangen hat, muß man den Neuern Schuld geben, die sich keine Mühe gegeben haben, in seinen Schriften aufzusuchen, was an so vielen Denkmälern erhalten ist. *)

Aus der vorgeschlagenen Erklärung der Scamillen ergibt sich noch, daß die zweyte Stelle Vitruvs, worin, nach der Meinung der gelehrtesten Erklärer kein Zusammenhang oder kein passender Sinn ist, für mangelhaft angesehen werden muß, wofür sie auch der Sachkundige Perault hielt**), und es ist gewiß, daß der Sinn folgender seyn musste, obschon ich nicht behaupte, daß die fehlenden Worte dieselben gewesen seyn, die ich eingesetzt habe: Capitulis perfectis, deinde in summis columnarum scapis (statutis, Epistylia imponantur, scamillis autem in imo) non ad libellam, sed ad aequalem modulum collocatis, uti quae adjectio in stylobatis facta fuerit in superioribus membris respondeat simmetria epistyliarum.

Steinschneidekunst.

Eine der schönsten Arbeiten dieser Kunst in unsern Tagen, hat der geschickte Meister in ihr, Herr Giuseppe Giranetti, geliefert. Sein Ruhm war schon gegründet, aber die erwähnte Camée erhebt ihn zu einer seltenen Höhe, da sie sich durch die Größe und Natur des Steines, durch die Beschaffenheit des darauf vorgestellten Gegenstandes, und durch die hohe Kunst der Ausarbeitung ganz besonders auszeichnet.

In einem orientalischen Onyx mit hellem und durchscheinendem Grunde hat er Jupitern sitzend, in dem Augenblicke

*) Nicht als hätten die Neuern nicht von den Scamillen Gebrauch gemacht, ohne sie zu kennen, und folglich ohne die gesuchte Uebereinstimmung der Alten: Michel Angelo hat die Scamillen angebracht an den Untergesimsen der Architraven des Atriums oder des Vorhauses von dem Farnesischen Palaste. Raphael von Urbino hat die Scamillen bey den Piedestalen der äußern Säulen des Palastes Stoppani, jetzt Caffarelli, gesetzt, obschon die Säulen dorisch sind, und das Untergesimse glatt ist. Balthasar Peruzzi, ein großer Baumeister und Nachahmer der Alten, hat Scamillen, wie die am Pantheon, an dem Untergesimse der dorischen Architrave des äußern Porticus des Palastes Massimi, und an den jonischen des innern Hofes; dort hat er sie jedoch in dem darunter befindlichen Dorischen unterdrückt. Aber Vitruv schreibt sie vor, blos in der jonischen und dorischen, wo sie mit mehr Grund sind, und so bestätigt sich der Vorzug der Alten in Erhaltung der Einförmigkeit des Charakters.

**) Cet endroit est manifestement corrompu, car la suite du discours fait aisement comprendre, que ce qui est dit de chapiteaux, savoir qu'il ne doivent pas etre d'une venue, doit s'entendre des Architraves, et qu' après Scapis il faut ajouter ces mots: cum epistyliis, et poursuivre: non ad libellam (Perault. Vitruv pag. 98. not. 58.)

wo ihm von der schönen Hebe der Göttertrank gereicht wird, gegraben. Da auf einen Stein von außerordentlicher Größe auch eine Darstellung von gleichem Maße kommen muß; so konnte in der Fabel kein besserer Gegenstand gewählt werden, welcher Raum gäbe, für die verschiedene Stellung einer sitzenden und einer stehenden Figur, von verschiedenem Geschlechte, in nackten und bekleideten Formen, und wo der majestätischste und männlichste Charakter, den es geben kann, mit dem Charakter der Göttinn, welche nach der Venus die lieblichste ist, der Göttinn der Anmuth und Jugend kontrastirte. Aber da die ansehnliche Figur des Vaters der Götter, auf dem Throne sitzend, und von dem Adler begleitet mehr als zwey Drittheile des Raums einnahm, so muß der Künstler nicht wenig Mühe gehabt haben, um Platz zu finden, wo die aufrechte Figur mit der himmlischen Trinkschale anständig und so angebracht werden konnte, daß die Figur in die Ecke des Steins gestellt, sich so, wie sie sich erhebt, wie ein Stengel verbreite, und mit den fliegenden Gewändern und mit dem rechten Arm im Bogen alles Leere ausfülle, und den ganzen Stein benutze.

Versuch einer Deutung der Darstellungen in den Giebelfeldern des Tempels von Aegina.

Vor Allem muß ich voraussetzen, daß der Leser den Bericht kenne, welchen mein werther Freund, Herr Professor **Wagner** an S. K. H. den Kronprinzen von Baiern über den merkwürdigen Fund abgestattet hat, dessen Erwerb für Deutschland höchst erfreulich ist, und vielfache Früchte hervordringen wird. H. P. **Wagner** äußert in seinem Berichte, daß die Deutung schwer seyn dürfte, welche man den beyden, ähnlichen aber nicht gleichen Giebelfeldern geben könnte. Herr **Cockerell** hat eine Zusammenstellung, und nach dieser der gelehrte Hr. HR. **Hirt** eine Auslegung versucht, welche beyde mir ungenügend scheinen, jene, weil sie auf die zahlreichen, mit musterhafter Gewissenhaftigkeit erhaltenen Bruchstücke verloren gegangener Statuen keine Rücksicht nimmt, diese, weil sie eine geharnischte Gestalt wegen einer, als Löwenhaut gestalteten, Kopfbedeckung für einen Herkules nimmt, und daraus die ganze Darstellung deutet.

Hr. Prof. **Wagner** hat nun, da die einzig schöne Ergänzung der Statuen der Vollendung nahe ist, versucht, aus Vergleichung der erhaltenen Bilder beyder Giebelfelder und der Bruchstücke eine Zusammenstellung wieder zu geben, und der Versuch ist so gelungen, daß man wünschen muß, denselben dem Publikum mitgetheilt zu sehen, da er das doppelte Verdienst einer schönen Zusammenstellung, und der Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten bey der Beschränktheit des Raumes in Höhe und Breite vereinigt.

Aber auch abgesehen von dieser, gewiß mit der Zeit als wahr, oder höchst wahrscheinlich erkannten Idee, ist immer außer Zweifel, daß in der Mitte jedes Giebelfeldes eine Minerva, um sie her Streitende in verschiedener Rüstung bekleidet und unbekleidet, und in den Ecken liegende Gestalten, waffenlos mit langen Haaren zu sehen waren.

Wenn nun der Tempel, um welchen die Statuen gefunden wurden, wirklich der des Jupiter Panhellenius war, von welchem die Zugabe des Wagnerschen Berichts von Herrn von **Schelling** handelt, so scheint mir in diesem Namen schon ein Schlüssel zur Deutung zu liegen.

Griechenland wurde von Abenteurern verschiedener Stämme Westasiens und Nordafrikas nach **Heerens** Ausdruck — entdeckt. Herkommen und Fehden, Bezwingung der Ureinwohner, Vereinigung unter Häuptlinge, und die ersten Anfänge der Civilisation hüllte auch dieses, allmählig sich bildende Gesammtvolk in religiöse Heldensagen. Die Verschiedenheit der Waffen, welche bey der götzenbildartigen Gleichförmigkeit der Gesichter sehr bezeichnend ist, die Bekleidung der Bogenschützen allein, die langen Haare der liegenden wehrlosen Figuren und der Stellung der Minerva, welche trennend in der Mitte der Streitenden steht, veranlassen mich zu der Frage:

Sollten diese Darstellungen nicht die Vereinigung der verschiedenen Ansiedelungen und Ureinwohner durch Geistesbildung in ein griechisches Gesammtvolk bedeuten?

Daß diese Gestalten nicht nur zur Zierde da standen, ist wohl jeder überzeugt. Wie konnte nun der *Jupiter aller* Griechen besser geehrt werden, als wenn seine Tochter geharnischt, wie aus seinem Haupte hervortretend, den Streit, wo einige schon unterlegen sind, andere Speere erheben, Schwerter zucken und Bogen spannen, oder liegend den Tod abwehren — durch ihr Machtgebot zu entscheiden, und durch Künste des Friedens zu endigen kommt?

So ungefähr könnte, wenn Canada mit den nordamerikanischen Freystaaten vereinigt wäre, der Streit der Franzosen und Engländer, und die Bildung eines neuen Volks nach Verdrängung der Wilden am Congreßhause dargestellt werden.

Die Ureinwohner Griechenlands waren vielleicht Celten, gewiß aber zu Lande, also von Nordost eingewandert. Es wäre demnach nicht unmöglich, daß bey den vielen Aehnlichkeiten in Sprachfügung und Worten in ihnen nahe Verwandte unserer Ahnen dargestellt wären, wobey ich Jedem überlasse, wie viel Werth er auf die langen fliegenden Haare der Ueberwundenen legen will.

Ueberhaupt soll Gegenwärtiges nur zeigen, daß man diese Darstellung zwanglos und im Geiste der Alten deuten **könne**. Wer etwas Besseres geben kann, soll willkommen seyn und Niemanden willkommener als mir, welcher so oft eine Mittagsstunde in freundlichem Gespräche in der Nähe dieser herrlichen Gestalten zubrachte.

Nro. 12.

Kunst=Blatt.

1819.

Grablegung Christi von Camuccini.

Nebst einem Umriß in Steindruck.

Mit Vergnügen theilen wir unsern Lesern einen Umriß von Camuccini's Gemählde: die Grablegung Christi, mit; er verfertigte es für den kürzlich verstorbenen König Carl IV. von Spanien, mit dessen Verlassenschaft es wahrscheinlich demselben Herrn zufallen wird.

Der Künstler stellte uns das Innere der Grabeshöle in einem natürlichen Felsen dar, und erhellte den Schauplatz durch die, hinter der Gruppe liegende gewölbte Oeffnung. Die Schrift sagt, nachdem Joseph den Leichnam von Pilatus erbeten: Matth. K. 27. V. 59 und 60; „Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in reine Leinwand, und legte ihn in sein eignes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Felsen hauen." Fast in der Mitte des Bildes sitzt neben dem Grabe die Mutter des Erlösers und mit dem Oberleib an ihre Knie gestützt, mit dem übrigen Körper auf reiner Leinwand liegend, ruht der todte Christ. Maria ist von dem Schmerz, die theuren Ueberreste auf immer dem Grabe übergeben zu sollen, überwältigt; sie sinkt in die Arme des hinter ihr stehenden Johannes. Neben ihr kniet Maria Magdalena, betet mit frommer Begeistrung die göttliche Hülle an, und küsst die Wunden ihres Meisters. Links erblicken wir Joseph von Arimathia mit einem untergeordneten Begleiter, welcher den Blick ernst auf den Vorgang gerichtet, Leintücher herbey zu langen scheint, um den heiligen Leib in das Grabmal zu legen. Zur Rechten naht sich Nicodemus, um an dem schmerzlichen, aber nothwendigen Geschäft Antheil zu nehmen. Zwischen ihm und der knieenden Maria Magdalena sehen wir, mehr rückwärts, zwey andre fromme Frauen, welche ihre Theilnahme an dem Vorgang ausdrücken.

Wir bemerken hier, welches Zartgefühl der Künstler in seiner Komposition beobachtete; er läßt den Johannes, um die schmerzvolle Mutter zu unterstützen, sie in ihrem Mantel auffassen, und Maria Magdalena, die den Arm des Erlösers an ihre Lippen hebt, hält ihn mit ihrem Gewande empor.

Es wird leicht seyn, durch beyliegenden Umriß dieses Gemähldes, wahrzunehmen, wie eine jede seiner Gestalten mit der Reinheit des Styls und des Charakters gezeichnet ist, welche der Gegenstand erfordert, und aus dem überhaupt die schon bekannte Geschicklichkeit des Künstlers hervorblickt.

Unterrichtete Kenner, welche dieses Gemählde betrachten, werden von selbst die Bestimmtheit seiner Tinten bewundern. Da die Lokalfarben mit lebendiger Harmonie übereinstimmen, unterstützt von dem düstern Hintergrund des Bildes und der Kenntniß des Helldunkels, so sind die Bedingungen erfüllt, welche, nach Mengs, die Basis und den Grund dieser Eigenschaft ausmachen.

Oesterreichische Poesie des Custoden der großen Gemählde-gallerie am Belvedere zu Wien, Carl Ruß.

Das Morgenblatt erwähnte schon einmal, doch nur vorübergehend, dieses schätzbaren Kranzes von Darstellungen aus der Historie Oesterreichs im Mittelalter, der vielfachen Bestrebungen überhaupt gedenkend, auch in Oesterreich, die Kunst mehr und mehr zu nationalisiren, und sie, die redende sowol, als die bildende, der historischen Komposition recht innig zu vermählen, als wodurch die Vaterlandsgeschichte erst recht populär, zum Gemeingut, zum Nothpfennig, zum Lieblingsschmuck, zur unaufhörlichen Reminiszenz des Volkes erhoben, jedem Alter und jedem Geschlechte recht angeeignet werde! — Mathäus Collin sprach darüber zu verschiedenen Zeiten Suprema verba, in seinen gehaltreichen Aufsätzen: „Ueber die nationale Wesenheit der Kunst" und über die „Beziehungen der Kunst zum Staate." — Mit besonderer Vorliebe, wenn schon nicht immer durch die Umstände begünstigt, verfolgte und verfocht jene Richtung insonderheit Hormayr vom Plutarch an, in allen seinen Werken, und in jeder Wendung seiner schriftstellerischen Laufbahn. — Da früherhin das Fremdlingsjoch, späterhin verschiedentlich wechselnde politische Conjunkturen, vor Allem aber eine leidige Beziehungs- und Anspielungs-Wuth, nationale Gegenstände beynahe ohne Ausnahme, von der Bühne vertrieben, suchte er sie desto eifriger in der

Ballade, in der Legende, in der Mahlerey und Bildhauerey festzuhalten, und möglichst auszubreiten. — Sein Archiv setzt schon jahrelang eine eigene stehende Rubrik fort: „Ob denn Oesterreichs Zeitbücher wirklich arm seyen an dichterischen Stoffen?“ eine Rubrik, die schon manche erfreuliche Ausbeute geliefert hat. Sein „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ auf 1820 folgt denselben Spuren, ob mit Erfolge? steht zu erwarten. Ein günstiges Vorurtheil dafür scheint allerdings zu begründen, daß einer der edelsten und geistreichsten Hungarn, der Freyherr Ludwig von Mednyansky sich und seine jahrelangen und vielseitigen Bemühungen und Sammlungen, Hormayr und jenem Taschenbuche verbunden und vereinigt, und sein besonderes Vorhaben eines blos auf Ungarn und dessen Nebenreiche beschränkten historischen Taschenbuches, jenem umfassendern Endzweck angeschlossen hat. — Von jener unvergeßlichen Epoche wahrhaft nationaler Begeisterung von 1808 dürfen wir auch beyläufig die ersten nahmhaften nationalen Aufflüge in unserer Literatur und Kunst datiren. — Hatten wir denn früher irgend eine bedeutende, auch dem Stoffe nach vaterländische Poesie, episch, lyrisch, romantisch — und neben Porträts- und Landschafts-Mahlerey, vaterländische Gemählde höherer Art und in diesem Sinne aufzuweisen? Beschäftigten sich die Geschichtsforscher nicht noch immer beynahe ausschließend mit der Sichtung und Säuberung des Stoffes? Wußten denn viele edle Geschlechter ein Wort von den in Urkunden und Chroniken zerstreuten, aus Stein oder Erz redenden, wahrhaft plutarchischen Zügen ihrer Ahnen? Die Grabmäler und Denksteine unserer Helden und Staatsmänner, Gelehrten und Künstler, sind sie nicht häufig zerstreut? Ihr Gedächtniß verewigen keine Benennungen der Straßen und öffentlichen Plätze, keine Statuen, wie in Paris und Stockholm, Madrid und Berlin — und es ist weder höfische Schmeicheley gegen die gebietende Stunde, noch ist es Ungerechtigkeit gegen die drey letztverflossenen Jahrzehende, wenn wir sagen: eine wohlthätige, mehr und mehr nationale Richtung, gleich fremd der Sense des Gleichmachens, und den schroffen Felszacken engherziger Absonderung, gehöre unter die Grundzüge der jetzigen Regierung.

Dieser so zu sagen konzentrisch vaterländischen, nicht kosmopolitisch zersplitterten, alterthümlichen, aber keineswegs alternden Richtung, bot durch Geburt und Gemüth hiezu berufen, der durchlauchtigste Erzherzog Johann am ersten und am eifrigsten die Hand. — Johannes Müllers Briefe bleiben ein unvergängliches Denkmal seiner frühen, ernsten, und unablässigen Studien in den Zeitbüchern seines erhabenen Hauses. Sehr natürlich ist seine Vorliebe für den unsterblichen Geschichtschreiber jener Gauen, aus denen ohnferne majestätischer römischer Trümmer, die alte hohe Habsburg emporstieg, anfangs klein, ja ohne Mauern, „weil“ wie Graf Radbod seinem Bruder Bischof Werner von Straßburg erwiederte: (prophetisch für alle die spätern habsburgischen Völkerhirten) „tapferer Männer treue Liebe der einzig sichere Hort ist!“ — Müllern war vergönnt, von 1798 bis 1804, in beynahe täglichem Gespräch, auf die fruchtreiche Entwicklung jener herrlichen Tendenz hinzuwirken. — Es wäre überflüssig, ja beleidigend, mehr als anzudeuten, was der Erzherzog Johann mit verhältnißmäßig geringen Mitteln, und dennoch mit vielem Erfolge für solches ächt nationale Streben, für die Erhaltung und Benützung sämmtlicher Ueberreste der vaterländischen Vorwelt, für die Verewigung ihrer größten Momente durch redende und bildende Kunst, gethan, wie er insonderheit einen trefflichen Kranz vaterländischer Künstler um sich versammelt, ja, wie der tyrolische Ferdinand, Gemahl der schönen Welserinn, und Stifter des Ambraser Kabinets gleichsam eine eigene Mahlerschule gegründet, und durch lauter einheimische Gegenstände, (historische Momente, Denkmale, Volksfeste, Trachten, Naturschönheiten und Erzeugnisse) beschäftiget habe! — Es ist genug, die ehrenwerthen Namen Krafft, Petter, Ruß, Mollitor, Gauermann, Knapp, Loder ꝛc. ꝛc. zu nennen. — Karl Ruß, ein ganz allein durch sich selbst entwickeltes, üppiges, oft aus Gluth und Kraftfülle überschäumendes Talent, ganz vom Geiste des Mittelalters ergriffen, hier und da wohl bis zur Vergessenheit der Anmuth der Antike, durchaus kein Nachahmer, sondern originell in Vorzügen und Fehlern, unermüdet im Suchen, oft unerwartet glücklich im Finden, im Costume und allen Nebendingen seiner Lieblingsepoche (jener des vaterländischen Ritterthums) unterrichtet wie Wenige, kurz der Künstler, von dessen Leistungen hier vorzugsweise die Rede ist, wurde eigens für dieses Fach, 1808 Kammermahler des Erzherzogs Johann, und begleitete ihn (ein Glück, das so manchen genialen Zeichner, Mahler, Bergmann und Botaniker zu Theile ward) auf seinen jährlichen Ausflügen in die heitere Idyllenwelt der norischen Alpen. — Ein volles Jahrzehend (1808 — 1818) weihte sich Ruß unermüdet der Darstellung des österreichischen Mittelalters, — hierin von dem Erzherzog in jeder Beziehung auf das Großmüthigste unterstützt, bis er nicht lange vor dem Ableben seines väterlichen Lehrers, des Direktors Heinrich Füger, zum Custos an der großen k. k. Gemähldegallerie im Belvedere zu Wien, befördert wurde. — Weit mehr als zwey Drittheile der Kompositionen seines unerschöpflichen Talents, sind ein Eigenthum des durchlauchtigsten Erzherzogs. Zum Erstaunen aber ist, wie wenig selbe bis zur Stunde noch bekannt und aufgesucht wurden! Um so lieber geben wir hier, Landsleuten und Auswärtigen, ei-

nige nähere Kunde von diesem, Geist und Gemüth auf das Lebhafteste anregenden, Schatze. — Es ist überflüssig zu bemerken, daß hier nur zu den Freunden des Vaterlandes und seiner großen Vergangenheit geredet werde, und ein Profan sich über die innere Oekonomie und Technik der fraglichen Gemählde, kein vorlautes Urtheil anzumaßen gesonnen sey. Aber ein heiliges Recht auf biedern Dank und gerührte Theilnahme aller Vaterlandsfreunde wird dem rastlosen Künstler, Niemand mit Recht und Erfolg zu bestreiten vermögen.

Die Folgenreihe von Russens Gemählden aus den Jahrbüchern der Habsburger, eröffnet ein mehrfacher Cyklus aus dem Leben des Ahnherrn, und wahrhaft patriarchalischen Gründers der Dynastie und der Monarchie des ersten Rudolph, — sechs ausgeführte Oehlgemählde, jedes drey Schuhe lang, und zwey Schuhe hoch. Rudolphs Taufe, und sein Taufpathe Friedrich II. — Rudolph im kindischen Waffenspiele, der Vorübung ernsterer Dinge, — der Abschied von dem, in das heilige Land ziehenden Vater, Albrecht, an der Erbgruft des Habsburgischen Hauses, in der Abtey Mury, — Friedrichs II. berühmter Astrolog weissagt dem Jüngling Rudolph, auf der Heerfahrt gen Italien, seine künftige Herrlichkeit, — Rudolphs Vermählung mit der schönen Gertrud von Hochberg, — sein erster Sieg wider den übermüthigen Hugo von Tiefenbach.

Eine treffliche Ergänzung hiezu sind sechs andere, so eben fertig gewordene kleine Bilderchen, trotz des geringen Raumes gleichwol mit wahrhaft deutscher Geduld und flammändischer Vollendung, mit aller Farbenpracht der deutschen Schule ausgestattet: Rudolph vor der regensbergischen Feste Utzenberg am Wachfeuer, in heiterer Vollmondsnacht, durch die Fische, die der Feind den Belagerern zum Hohn über die Mauer warf, den heimlichen Zugang entdeckend, der ihm diese Burg gewann, — Rudolph, zum Aerger seiner rauhen Fehdegesellen, den Geschichtschreiber seines Stammes mit Gold und Ehrenketten lohnend, — Rudolph als Marschall des großen Böhmerkönigs Ottokar auf dem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen, ihm die Gefangenen vorführend. — Helle, majestätische Tagesbeleuchtung. — Rudolph, den Kurerzkanzler Werner von Mainz, über die Alpen nach Italien geleitend, (Wernern war der ritterliche Graf bekannt geworden, weil der Priester, der jene verhängnißreiche Begegnung auf der Jagd mit Rudolphen gehabt, als Kaplan in seine Dienste getreten, Werner lenkte sodann auch der Churfürsten Wahl auf ihn.) — Im Feldlager vor dem widerspenstigen Basel empfängt Rudolph durch den Burggrafen von Nürnberg, Ahnherrn der jetzt in Preußen herrschenden Zollern, die Kunde von der zu Frankfurt auf ihn gefallenen Wahl, — Jakob Müller von Zürich, einst Rudolphs geschworenster Widersacher, errettete ihn aus dem wildesten Gewühl der Mannsschlacht, gegen einen übermächtigen Feind, eine unendlich reiche und mannigfaltige Komposition, auf so kleinem Raume, gleichwol ohne alle Verwirrung oder Ueberladung, eben so verständig und sicher, als glücklich ausgeführt.

Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd, fünfmal, und jedesmal verschieden komponirt, einmal lebensgroß für Se. kaiserliche Hoheit, den durchlauchtigsten Erzherzog Johann, 1814 ausgestellt bey der großen Exposition in der Akademie der bildenden Künste zu Wien.

Rudolphs Besuch bey dem allbekannten Gärber zu Basel, lebensgroß, auf des Erzherzogs Johann romantischem Landsitze, dem Schlosse Thernberg. — Rudolph verweiset seiner Leibwache, einen greisen Bettler unsanft abgewiesen zu haben, der seinem erhabenen Wohlthäter aus den schweizerischen Gauen in die hohe Kaiserpfalz nach Aachen gefolgt war. — „Bin ich etwa Kaiser geworden, um „verschlossen zu seyn? Nein, was ich als Ritter ge„pflegt und gethan, nicht will ichs als Kaiser entbehren." — halb lebensgroß.

Rudolphs überraschender Besuch beym Abt von St. Gallen, mitten unter seine gerade gegen ihn rathschlagenden Feinde, — sein salomonischer Schiedspruch zu Erfurt zwischen dem armen Kaufmann und dem betrügerischen Gastwirth, — Rudolph nach dem Entscheidungssieg im Marchfelde, an der Leiche seines gewaltigen Feindes Ottokar, in demuthvoller Rührung, den Wechsel alles Irdischen betrachtend, — Rudolph, im burgundischen Feldzuge, mit rohen Rüben den Hunger, und durch dieses Beyspiel zugleich das Murren seiner Krieger stillend, — Rudolph, in Ermanglung des Scepters die zögernden Wahlfürsten mit dem Kruzifix belehnend, — der Greis Rudolph bey Murten, ein anderer Cocles, an einem Baumstamm im See, von den Seinen abgeschnitten, ganz allein, sich eines wüthenden Haufens erwehrend!

„Kaiser Albrechts Hund," durch Hinrichs Collin alterthümlichen Sang an seinen Freund, „den Hortenburger Hormayr" verewiget; ein zartes Sinnbild jener in der Geschichte so wichtig gewordenen Bruderliebe Friedrichs des Schönen, und Leopolds, der Blume des Ritterthums, — Friedrichs des Schönen Rückkehr nach Wien, aus der langen Haft seines Gegenkaisers, Ludwigs des Baiern, auf der Traußnitz, zu seiner Gemahlinn der arragonischen Elisabeth, zu seinen zarten Töchtern, zu seinen Brüdern; jenem ritterlichen Leupold, dem schwermüthigen Heinrich; Otto dem Freudigen, und Albrecht dem Lahmen, zu seinem jubelnden Volke; ein Bild voll der anziehendsten Mannigfaltigkeit, durch die bewunderungswürdige historische Treue der Charak-

teristik der vorgestellten Fürstenpersonen, ganz besonders ansprechend. — Die Sempacher Schlacht Leopolds des Biederben, wider die Eidgenossen, in dem Augenblicke, wie der Fürst, vergeblich zurückgehalten, das blutrothe Banner noch einmal hoch schwingend, sich in die unwiderstehlichen Feinde stürzt, — mehr als 300 Figuren, und alle einzelnen, wahrhaft homerischen Heldengruppen dieses Tages, nach Johannes Müller: der Strutthahn von Winkelried und Gundolfingen, Keer, und die Müllinen, Martin Malterer, und der Zofinger Schultheis Niklas Thut, noch als Todter den Stock seines Banners mit den Zähnen festhaltend. — Ernst der Eiserne rettet unerkannt auf der Bärenjagd die masovische Heldenjungfrau Cimburg, um die er als Troubadour und im Turnier zu werben, nach Krakau gekommen war, — sein Bruder Wilhelm, von der geliebten Braut, der pohlnischen Hedwig, Ludwig des Großen Tochter, gewaltsam losgerissen durch den litthauischen Großherzog Jagello; schöner Gegensatz von Glauben, Liebe und Ehre ächt deutschen Ritterthumes, und von heidnisch wilder Heldenkraft aus jenen naßkalten, nordischen Wäldern. — Die Trennungsscene ist im Garten des Krakauer Königsschlosses, Büsche und Brunnen vom Monde erleuchtet, — Friedrich mit der leeren Tasche, um seiner Treue willen, in Acht und Bannfluch, seiner Länder beraubt, und von aller Welt verlassen, macht den niemals vergeblichen Versuch, an die Herzen der Tyroler anzuklopfen, sie als unbekannter Pilger, durch ein Reimspiel, „von einem vertriebenen Fürsten" erforschend, und im stürmischen Augenblicke der Erkennung, unter lautem Zujauchzen, neuerdings als Herr begrüßt, — die königliche Waise Ladislaus Posthumus lohnt mit kindischem Frohsinn dem heldenmüthigen Verfechter seiner ihm stets angefochtenen, und durch geraume Zeit wirklich entrissenen Kronen, dem Greisen Giska von Brandeis mit ein Paar Goldstücken, — Friedrich IV. durch Matthias Huniady Corvin aus der Burg seiner Väter zu Wien vertrieben, auf dem Todtenbette zu Linz.

Auch Maximilian I. der ritterliche Theuerdank, staatskluge Weyßkunig, kunstliebende und frohsinnige Freudal (Namen, die dieser unübertroffene Repräsentant des Ritterthums, dieser romantische Pförtner aus dem Mittelalter in die neuere Zeit herüber, und wahrhaftig mit seinen Freunden, Freundsberg und Pirkheimer, Sickingen und Götz, Dietrichstein und Hutten der „letzte Ritter" sich selbst gab) hat eine eigene Gallerie im Atelier des unerschöpflichen Ruß. — Da ist Max auf der Martinswand, durch Heinrich Collin, und Amalien von Imhof besungen; — gewiß ein merkwürdiger Augenblick, der einzige, habsburgische Sprosse, bereits römischer König, und Erbe Burgunds, nicht ohne Hoffnung auf die Krone Ungarns und Böhmens, und auf die spanischen in beyden Welten, zwischen Himmel und Erde, in der gräßlichsten Verlassenheit, des Hungertodes gewärtig. — und eben dieser Kaiser, im lebensmüden, und dennoch immer unverzagten, immer großartigen Alter, in ernster Betrachtung, an seinem eigenen Sarge, in seiner Einsiedeley zu Neustadt, wo er geboren und begraben, ein gemüthvolles Bildchen, im Besitze unserer, durch so manche Ballade und Legende, um den schönen Zweck inniger Vermählung vaterländischer Geschichten und heimischer Kunst hochverdienten Caroline Pichler gebornen Greiner, — eben dieser Max auf dem, mit erschlagenen Franzosen bedeckten Siegesfelde von Guinegate, seinem tapfern Heere dankend, und hinwieder von ihm als Ueberwinder begrüßt, — und sein Triumph-Einzug in Gent, ihm entgegen die vielgeliebte burgundische Maria, den kaum gebornen Philipp auf dem Arm, — Maxens Zweykampf auf dem Reichstage zu Worms, deutsche Ehre rettend und rächend, gegen die übermüthige Herausforderung des französischen Prahlers Claude de Barre, dreymal verschieden komponirt. (Hier ist auch der Ort, Peters herrliches, großes Tableau im Besitze des Erzherzogs Johann zu erwähnen: Die Zusammenkunft Maxens zu Gent, mit der burgundischen Marie, seiner Braut, von Kolb, des hochverdienten Kiningers Schüler, in geschabener Manier vortrefflich ausgeführt) — Ferdinand II. in der eigenen Wiener Burg bedroht, von seinen Getreuen verlassen, seine Reiche wider ihn in Aufruhr, Er, gleichwol unbeugsam, nur daran denkend, mitten durch Freund und Feind, zur Kaiserkrönung zu ziehen — und die große Theresia, mit ihrem Säugling Joseph auf dem Landtage zu Preßburg, erhabene Momente in Oesterreichs Jahrbüchern, wie jene von Cannä und Chioggia, in den Annalen Roms und Venedigs!

Aus der Epoche der Babenberger ist Rußens Friedrich der Streitbare beym Siegesmahl in der allzeit getreuen Neustadt, wo er, gebannt und geächtet, sieghaft einer Welt widerstand, zugleich von Ungarn und Böhmen, Kärnthen und Baiern, neue Fehdeboten empfangend, kühn radirt, und durch Frauenholz in Nürnberg genugsam verbreitet, auch bekannt genug. — aber auch die Arpaden und die Przemisliden sind keineswegs leer ausgegangen, — die königliche Zauberinn Libussa, und der vom Pflug zum Throne berufene Bauer von Madiß, — der heilige Stephan, — Ludwig der Große von Anjou, — der Gubernator Johann Huniady Corvin — und jene grauenvolle Atridenfamilie seiner bittersten Feinde, der Grafen von Cilly. sind Gegenstände von Rußens Darstellung geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Mit einer Beylage in Steindruck.

Nro. 13.

Kunst-Blatt.

1819.

Das Eleusische Fest.

Schillers Dichtung bildlich dargestellt von J. M. Wagner, gestochen von Ruschewenh. 20 Blätter Umrisse, nebst Titel. Quer-Folio.

Ein Künstler der überhaupt schöne Formen zeichnet, gründliche Kenntnisse des menschlichen Körpers und seiner Verhältnisse besitzt, seine Figuren mit ausnehmend zierlichen Drapperien umgibt; dem ferner noch geistreiche Motive und wohl angeordnete Gruppen nicht abzustreiten sind, hat ohne Zweifel ein gegründetes Recht auf unser Lob, unsern Beyfall, sollte auch, aus einem hohen die Kunst unbedingt überschauenden Standpunkt betrachtet, sein Werk nicht ganz alle Wünsche befriedigen; denn auf solchen Standpunkt mag man sich zwar lehrend erheben, aber was der Künstler schafft, geschieht allemal unter dem hindernden oder fördernden Einfluß seiner Zeit und der Zustand der Kunst im Allgemeinen setzt der seinigen Schranken.

Die oben aufgezählten verdienstlichen Eigenschaften, welche Hr. Wagner seinem Werk mittheilte, sichern ihm einen ehrenvollen Platz zu, nicht blos unter den Künstlern unserer Nation, sondern unter den gesammten Künstlern unsers Zeitalters. Vielleicht begünstigt Schillers auf dem Titel genanntes Gedicht ein bildliches Darstellen nicht sehr, und möchte wohl gar da und dort auch den Hrn. Wagner gehindert haben, sich in Kompositionen mit völliger dem Künstler so nothwendigen Freyheit zu bewegen. Doch das Bedürfniß und die Schwierigkeit neue noch nicht verbrauchte Gegenstände für die Darstellung aufzusuchen und der eigenthümliche Reiz des erwähnten Schillerischen Gedichts, können ihn darüber entschuldigen.

Das Titelblatt von schöner Anordnung, zeigt den mystischen Deckelkorb, welchen eine Schlange umwindet, mit dem Aehrenkranz überhängt; auf beyden Seiten desselben stehen Greife und hinter diesen brennende Fackeln. — Wahrscheinlich ist hierdurch auf die Verse angespielt:

> Windet zum Kranze die goldenen Aehren
> Flechtet auch blaue Cyanen hinein.

Auch die übrigen Blätter dürften am schicklichsten mit denjenigen Versen zu bezeichnen seyn, welche Veranlassung dazu gegeben haben.

1.

Verfolgung und Mord darstellend.

> Mit dem Wurfspies, mit dem Bogen
> Schritt der Jäger durch das Land.
> Weh dem Fremdling, den die Wogen
> Warfen an den Unglücksstrand!

2.

Zwischen Centauren die Ceres auf ihrem Drachenwagen, mit Gebärden des Abscheus nach einem Altar sehend, worauf Reste von Menschenopfern liegen.

> Nur auf grässlichen Altären
> Dorret menschliches Gebein. —
> Aber schaudernd, mit Entsetzen,
> Wendet sie sich weg und spricht —

3.

> Und sie (die Göttinn) nimmt die Wucht des Speeres
> Aus des Jägers rauher Hand,
> Mit dem Schaft des Mordgewehres
> Furchet sie den leichten Sand
> Und mit grünen Halmen schmücket
> Sich der Boden alsobald.

4.

Das Opfer der Ceres an den Jupiter, mit einer Gruppe Anbetender.

> Und gerührt zu der Herrscherinn Füssen
> Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
> Und die rohen Seelen zerfliessen
> In der Menschlichkeit erstem Gefühl.

5.

Chor der Götter, schwebend.

> Und von ihren Thronen steigen
> Alle Himmlischen herab,
> Themis selber führt den Reigen,

6.

> Und mit dem gerechten Stab
> Misst sie jedem seine Rechte,
> Setzet selbst der Gränze Stein:
> Und des Styx verborgne Mächte
> Ladet sie zu Zeugen ein.

7.

> Und er lehrt (Vulcanus) die Kunst der Zange
> Und der Blasebälge Zug;
> Unter seines Hammers Zwange
> Bildet sich der erste Pflug.

8.

Und Minerva, hoch vor allen
Regend mit gewicht'gem Speer:
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.
Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fusses Tritte
Heftet sich der Gränzgott an,
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schliesst sie in den heil'gen Raum.

9.

Alle Nymphen, Oreaden,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

10 u. 11.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floss zur Stelle
Auf der Göttinn Machtgebot.
Und die leicht geschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

12.

Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoss
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Und mit Hermes dem Behenden,
Thürmet er der Mauren Wall.

13.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie,
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein.

14.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

15.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterköniginn,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar.

Die letzten fünf auf einander folgenden Blätter 16 — 20 sind Darstellung folgender Strophe:

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis.

Noch ist zu bemerken, daß die Arbeit des Kupferstechers Herrn Ruschewey sich durch ganz besondere Nettigkeit auszeichnet.

Oesterreichische Pfeile des Custoden der großen Gemähldegallerie am Belvedere zu Wien, Carl Ruß.

(Beschluß.)

Um des Künstlers eigenthümlichen Geist noch näher, noch treffender zu bezeichnen, führen wir einige seiner neuesten geschichtlichen Gemählde an, und erlauben uns, eine etwas umständlichere Beschreibung derselben.

Ein, diesen geschichtlichen Darstellungen des Custoden Ruß nahe befreundeter Forscher legte unter vielen andern Aufgaben auch die folgende vor: die Allmacht der Schönheit, aus dem nämlichen vaterländischen Stoffe zweyfach zu entwickeln, idyllisch und romantisch. — Dieser Stoff fand sich in der unglücklichen Liebe des Grafen Friedrich von Cilly für die schöne Rittерstochter Veronika von Teschnitz, die von seinem Vater Grafen Hermann, von seiner Schwester der Kaiserinn Barbara, jener berüchtigten Messaline, und von ihrem Gemahl Kaiser Siegmund, eben so unversöhnlich angefeindet wurde, wie gleichzeitig, die Liebe des baierischen Albrecht und der Augsburgischen Baderstochter Agnes Bernauerinn, die Liebe der baierisch-holländischen Jakobäa und Franzens von Borselen.

Bosheit und Aberglaube verbündeten sich, Veronika und Friedrichen anzuklagen, jene, sie habe Friedrichen durch einen Liebestrank verzaubert, diesen, er habe um ihretwillen seine erste Gemahlinn Elisabeth Frangipani aus dem Wege geräumt. Die jungen Eheleute wurden nächtlicher Weile überfallen, Friedrich unritterlich und unwürdig in schwere Haft gelegt, Veronika, sammt einer getreuen Dienerinn, in das unterirrdische Verlies eines alten Thurms auf dem Pettauer Felde geworfen, und durch Hunger und Durst gequält. Ihrer Dienerinn List schaffte ihr die Macht zu entfliehen, und diese Flucht ist die idyllische Aufgabe. Nachdem sie anderthalb Tage und Nächte in Wäldern umhergeirrt, und die Menschen bald aus Hunger gesucht, bald aus Furcht geflohen, trat sie endlich aus dem Saum eines dunkeln Gehölzes hinaus, auf eine sonnige Alpenweide, wo Hirten ihre Herde hüteten, und eben ihr dürftiges Mittagsbrod verzehrten. — Veronikas bittende Blicke und Geberden, galten dem schlechten Brode, das die Hirten eben verzehren wollten. — Geblendet von der hohen Schönheit dieser göttlichen

Gestalt, und sie für ein Wunderbild aus Himmelshöhen achtend, fielen sie vor der Unglücklichen, als vor einer mächtigen Gottheit auf die Knie, ihr das Brod mit Zittern darreichend.

Keinen geringern Theil wählte sich der romantische Theil dieser Aufgabe. — Veronika war verrathen, war auf der weitschauenden Burg Osterwitz im Kärnthnerlande neuerdings eingekerkert worden. Der Kaiser und der Vater foderten, daß sie von geistlichen und weltlichen Richtern, als der Zauberey schuldig, verurtheilt würde. Einige ungarische und böhmische Große waren sogar eigens vom Kaiser Siegmund gesendet, den Urtheilsspruch durch Lockungen und Drohungen zu beschleunigen und zu bestimmen. — Die Scene spielt in dem Osterwitzer Gerichtssaal, weit gefürchtet wegen der dort waltenden „eisernen Jungfrau.“ — Im Hintergrunde an der Mauer ein kolossales steinernes Kruzifix, die flammenhelle Vorhalle von Reisigen besetzt, welche den Andrang der Neugierigen wehren. — In der Mitte der schwarzgekleideten weltlichen Richter der Abgeordnete des Erzbischoffs von Salzburg, eben aufstehend, und höchlich erstaunt, aus einem Helm lauter weisse Kugeln auf die Tafel rollend, zum Zeichen: Veronika sey losgesprochen! Die wunderschöne Gestalt in ihren langen blonden Haare beynahe wie in einen Schleyer gehüllt, hebt die schwergefesselten Hände dankend gen Himmel. — Des Kaisers Machtboten, ihres Erstaunens nicht mächtig, scheinen die Richter über diese Lossprechung schwer zu bedrohen. Die übrigen Gruppen drücken Mitleid und Freude aus.

Dem unermüdeten Ruß ist nicht nur die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, sondern auch jene einzelner Städte, Klöster und Familien, der Gegenstand der ernsthaftesten Studien. — Welch ein fruchtbares Feld, insonderheit die Genealogie unserer großen Häuser, dem Mahler und dem Dichter oft darbiete, bezeichnen insonderheit zwey ausgezeichnete Kompositionen des wackern Künstlers. Die eine ist die uralte, in verschiedentlichen Ueberlieferungen fortgepflanzte Volkssage vom Ursprunge des Namens Metternich. — Der Gegenstand hat mehrseitige Analogie mit: „Alexander und seinem Arzte Philippos,“ durch mehrere große Franzosen, und wenn wir nicht sehr irren, auch noch letztlich durch Füger ausgeführt. — Kaiser Heinrich, in seinem Thronstuhle; an dessen Lehne, mit gespannter Erwartung und zärtlicher Besorgniß gestützt die schöne Kaiserinn Kunigunde. Vor dem Kaiser steht in der Kraftfülle jugendlicher Schönheit der vielgeliebte und darum vielbeneidete Hauptmann seiner Leibwache, Metter, voll ruhiger Zuversicht, ohne Erstaunen, ohne Ueberraschung, ohne alle Furcht, in die verläumderische Pergament-Rolle hineinschauend, die der vertrauensvolle Kaiser ihm selbst, im Angesichte des Hofes, dessen verschiedene Gruppen echt charakteristisch die verschiedenen Empfindungen und Erwartungen ausdrücken, darreichte, und die Mettern eines hochverrätherischen Anschlags frech bezüchtigte. — Fest und klar spricht der Kaiser zu den ihm umstehenden Fürsten und Rittern, jene bedeutungsvollen Worte, die in der Folge Metters Geschlechte seinen Namen gegeben haben: „Ob Metter nicht!“ (d. i. ob Metter that das nicht, er ist es unfähig.) Noch in den Tagen, als drey große Kurfürsten aus diesem Hause ihm königliche Ehre erwarben, ja bis an das Ende des 17ten Jahrhunderts, nannte es sich auch Metternicht, nun Metternich.

Das andere Tableau, durch Gegenstand und Behandlung, zumal für die Kaiserstadt Wien, anziehend, ist der Tod des Helden Niklas Salm, Siegers in zwölf Schlachten wider Türken und Franzosen, wider Venedig und den Gegenkönig Zapolya, — sein Tod in den Armen der Freundschaft und Liebe, in der glorreichsten That seines Lebens, in der Rettung Wiens wider den großen Suleymann (1529). Dieses Tableau Rußens besitzt der, als thateifrigster Freund der Literatur und der Literatoren, des Gewerbefleißes und der Kunst rühmlichst bekannte Enkel jenes Heroen, Altgraf Hugo von Salm-Reifferscheid, Direktor der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, auf seinem Schlosse Raitz bey Brünn, wo auch des Grafen Niklas merkwürdiges, durch Karl V. und Ferdinand I. ihm errichtete Grabmal steht. — Der Augenblick ist, der Türken Flucht nach abgeschlagenem letzten Hauptsturm, — der Ort, die Bastey gerade ober dem Kärnthnerthore, zwischen welchem und den Augustinern, Salm die Todeswunde erhielt. Ein Stein zerschmetterte ihm den Schenkel. — Man sieht tief in die Kärnthnerstraße hinein, und das Kapitol Wiens, den Stephansthurm hervorragen. Einige Häuser brennen, in den Straßen Gewühl ꝛc. — Hirschvogels Plan des alten Wiens, ist dabey treu benützt.

Salm, auf einem Steine sitzend, in der Rechten noch seinen Siegerdegen festhaltend, den Fuß auf den eroberten Roßschweifen, im Arme seines Zöglings und Waffenbruders, des berühmten Wilhelm von Rogendorf; an seiner Linken knieend, der Wunde Blut mit ihrem Schleyer stillend, Salm's Gemahlinn Elsbeth, des Freundes Rogendorf Tochter, dieses edle Kleeblatt, die Haupt- und Mittelgruppe. — Hinter derselben, zwey trauernde Knappen mit dem Salmischen Wappenschilde. Beyde Heroen tragen die noch von ihnen im Ambrasser Kabinet befindliche Rüstung, und sind zugleich Porträts.

Zur Rechten jener Gruppe bringen deutsche Lanzknechte einen Haufen gefangener Türken von der Augustinerbastey heran, von welcher das Geschütz den Fliehenden nachdonnert. — Zur Linken, neben einem todten Spanier, ein schwer verwundeter Deutscher, der aber kein Ohr hat für die Trö-

strungen des ihm beystehenden Mönchs, sondern nur auf seinen sterbenden Feldherrn hindeutet.

Welch eine stolze Sammlung, wenn jede große Familie des österreichischen Kaiserstaates, auch nur eine einzige, auch nur die berühmteste Begebenheit aus den Chroniken ihrer Ahnen, so durch die Kunst verewiget besäßen!? Die 23 Trautmannsdorfe in der Heerschau zu Admont und dann bey Mühldorf im Todesloos der Väter? Der Lichtensteiner, vom Connetable Bertrand von Guesclin, im gemeinen Ritterwamms an seiner Heldenkraft, als ein Ebenbürtiger erkannt? Pankraz Dietrichstein, aus den selbsterregten Flammen seiner Stammburg heraus, und mitten durch die Feinde brechend, der Kardinal Dietrichstein und die mährischen Rebellen? Walther von Stadion an den Thermopylen von Näfels. — Adolf Schwarzenberg in dem damals unendlich wichtigen Raab, und Carl Schwarzenberg in Paris am nämlichen 31. März 1587 und 1814!! Rüdiger und Guido Stahremberg in der brennenden Pulverkammer im Wiener Zeughaus. — Wallenstein!! — welche Blumenkette liesse sich hier nicht winden?! Wenn wir hiemit eine Sammlung großer Momente aus der Vaterlandsgeschichte im Geschmack der brittischen Shakespeares-Gallerie aufzuweisen hätten, und nicht mehr viele Tausende für monotone Wiederholungen längst erschöpfter Gegenstände, oder ausschließend für fremde Künstler aus dem Lande hinaus vergeudet würden, während das eingebornes Talent mit Hindernissen und Nahrungssorgen ringt-, welche giftigen Schlangen es nicht immer, gleich dem Alciden in der Wiege, zu bemeistern vermag? — Wenn doch endlich einmal jenes starre, ausschließende Haschen nach alterthümlichen Curiositäten aufhörte, und Platz machte einer gerechten Vorliebe, einem erlaubten, ja höchst erwünschlichen Stolz auf jenen schönen Kranz unserer einheimischen Künstler, und zu freundlicher großmüthiger Pflege und Entwicklung des reichlich in ihnen vorhandenen Götterfunkens aufmahnte!

Kunstausstellung in Zürich.

Die hiesige Künstlergesellschaft hat auch dieß Jahr eine Ausstellung von Kunstwerken veranstaltet, die den 17. Mai eröffnet wurde, und deren gedrucktes, zwar durch verschiedene später eingetroffene Arbeiten unvollständiges Verzeichniß, 120 Nummern enthielt. Von 54 Künstlern, die durch eingelieferte Arbeiten an der Ausstellung Theil nahmen, gehören 38 dem Kanton Zürich an, und 16 der übrigen Schweiz; Landschaften und Porträts sind die überall vorherrschenden Fächer; die Zahl der im Katalog genannten Mahler und Zeichner der erstern steigt auf 22, der letztern sind 7. Einige der in Oehl gemahlten Porträts sind recht brav; den allgemeinsten Beyfall aber fanden die von einem wackern jungen Künstler, Hrn. Oeri aus Zürich, mit schwarzer Kreide gezeichneten durch Milde, geschmackvolle Haltung und Umgebung sich empfehlenden Bilder. Unter den Landschaften befinden sich unstreitig die werthvollsten Stücke des Saals. Die Aquarellgemählde der HH. Wetzel aus Zürich und Moriz aus Neuenburg sind von hoher Schönheit; von dem erstern zumal die Aussicht bey Arth am Zugersee, ein großes und reiches Stück, und von Moritz, der zweyte Fall des Reichenbachs, das Thal von Grindelwald mit dem Eiger, Mettenberg und Viescherhorn, zwey Landschaften vom Comersee, und drey Bauernhäuser im Lauterbrunnenthal, am Thunersee und bey Meiringen. Andere, zum Theil auch recht gefällige Aquarellbilder haben geliefert: Benz von Basel, in Aussichten der Städte Thun und Bellenz; Frey von Basel in mehreren Stücken aus dem Bernischen Oberland; Lory der Sohn in Neuenburg, der seine Vorwürfe in der Gegend von Luzern und am Gotthard wählte; Luttringhausen von Basel, Meyer von Zürich und noch andere mehr. Zu den nennenswerthen Oehlgemählden dieses Faches gehören Conrad Geßner's Arbeiten, worunter ein Rheinfall, eine Abendlandschaft und ein Erndtestück, dann ein Paar Seestücke von Huber dem Vater und der Seehafen in Salerno, von dem in Neapel weilenden Huber dem Sohn, die bündnerischen und Unterwaldner Landschaften von Maurer in Zürich; von Mieville in Basel zwey komponirte Landschaften, mit Figuren staffirt aus der Geschichte Elieser und Rebecca; endlich von Johannes Schinz in Zürich eine Landschaft im Gewitter; diese ist unter mehreren vorhandenen Stücken des etwas schnell arbeitenden Liebhaber Künstlers die werthvollste; ein größeres Militärstück desselben, den Einzug der Oesterreicher in Rom bey Ponte molle vorstellend, hat seinen Zweck verfehlt, wenn es etwas mehr als eine Musterkarte glänzender Uniformen seyn sollte. Von historischen Stücken war dießmal kaum etwas zu sehen, mit Ausnahme eines im Probedruck vorhandenen Kupferstichs des von früheren Ausstellungen bekannten Vogelschen Gemähldes, wie Niklaus von der Flüe zu Stanz als Friedensstifter unter die entzweyten eidgenössischen Boten tritt. Des verstorbenen Lips trefflicher Schüler, Martin Eßlinger, hat das Bild als Seitenstück zu dem 1812 nach Vollmar von Lips verfertigten Abschied des seligen Bruder Niklaus von der Flüe geliefert, und sein Stich läßt wenig zu wünschen übrig; wenn das zweyte Stück den Beyfall des ersten nicht ungetheilt erhalten sollte, so ist der Mahler, nicht der Kupferstecher daran Schuld; *die geisterartig und ungeheuer lange Gestaltung des Eremiten mag* einem alten Bilde enthoben seyn, und die Karrikaturköpfe einiger Boten mögen kräftige Naturen heißen: wer in dem historischen Bilde Anmuth und veredelten Ausdruck der Handelnden von dem Künstler verlangt, der wird sich getäuscht finden. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der ländlichen Schönheit, die Hr. Ludwig Vogel als halbe Figur in Oel gemahlt hat; der alterthümelnde Styl und die Ueberschätzung des altdeutschen Kunstgeschmacks ertheilen den Arbeiten des sehr achtungswerthen Jünglings eine Steifheit und Härte, die ungeachtet der Vorzüge mancher Einzelnheiten dem Ganzen höchst nachtheilig werden. Früher oder später wird der treffliche Künstler die Geschmacksverirrung selbst einsehen; aber seine wahren Freunde sind die, welche derselben nicht schmeicheln, und den Zeitpunkt der Erkenntniß des so verzeihlichen Irrthums, der auch so leicht gut gemacht werden mag, vielmehr beschleunigt herbeyzurufen trachten. Ein recht gefälliges Genrestück (das im vorigen Jahr auch auf der Kunstausstellung in Bern zu sehen war) ist das Oelgemählde der Wohnstube des Mahler König von Bern. Ein Sonnenstrahl fällt durch das Fenster auf den Boden, alles übrige ist einzig durch den Wiederschein desselben und durch einige Streiflichter von der Luft erleuchtet; zwey arbeitende Figuren sind Porträts der Gattinn des Künstlers und seines jüngsten Kindes. Wir gedenken noch kurz der vorzüglichen Vögel- und Pflanzen-Zeichnungen des Hrn. Hartmann von St. Gallen, des Kellerschen Panorama's vom Weissenstein im Kanton Solothurn, der Wetzelschen Zeichnungen zu der bey Orell in Zürich erscheinenden mahlerischen Reise um die Schweizerseen, und der Marmor-Reliefs des Hrn. Martin von Muralt.

Nro. 14.

Kunst = Blatt.

1 8 1 9.

Ueber Herrn Viscontis Irrthum, rücksichtlich der Handlung, welche der Torso des Ilissus in der Elgin'schen Sammlung ausdrückt.

(Von B. R. Haydon Esqr. in einem Brief an die Herausgeber der Annals of fine Arts. April 1819.)

Herrn Viscontis Beschreibung der Elgin'schen Schnitzwerke ist, Quatremère de Quincys Briefe an Canova ausgenommen, ohne Zweifel das Beste, was über diesen Gegenstand erschienen ist; sie beweist die größte Gelehrsamkeit und tiefes Nachforschen; allein sie thut auch zugleich dar, wie wenig Gelehrsamkeit und Forschen über die Gewohnheiten und Gebräuche des Alterthums hinreichen, um die großen Naturgrundsätze, so wie die schönsten Kunstwerke sie darlegen, heraus finden zu lehren, oder wie wenig sie in Stand setzen, sie zu verstehen. Es wird leicht seyn, dieses zur Zufriedenheit Ihrer Leser darzuthun. Zu dem Beweise meines Satzes führe ich aus Viscontis Werk Seite 27 die Beschreibung des Ilissus an. Er sagt: „dieses Bildwerk „ist nach meinem Bedünken das Bewundrungswürdigste der „ganzen Sammlung. Ich denke, es stellt den Ilissus vor; „die Gottheit des kleinen Flusses, welcher die Ebene von „Athen von der Mittagsseite bespülte. Da die ganze Gruppe „den Streit über den Boden der attischen Erde darstellt, „ist ihr der Fluß, der sie wässert, keineswegs fremd. Eben „so schmückten Alpheus und Cladeus, die Flüsse der Land„schaft von Elis, das vornehmste Giebelfeld des Tempels „zu Olympia. Die vorliegende Gestalt scheint von der „Freude über die Nachricht von Minervens Sieg ergriffen, „im Begriff sich plötzlich empor zu richten. Die Stellung „des Augenblicks, in welche sie diese Bewegung versetzt, ist „eine der schönsten und schwersten Darstellungen, welche nur „zu erdenken ist. Der Ilissus ist in dem Augenblick darge„stellt, wo er sich mit seinem ganzen Gewicht auf den Arm „und die Hand der linken Seite, auf die auch sein rechter „Fuß gestützt ist, auflehnen will. Diese Bewegung gibt der „ganzen Gestalt einen Grad Lebendigkeit, wie nur wenig „Kunstwerke sie darstellen."

Mir däucht, der oberflächlichste Beschauer müßte bey der oberflächlichsten Ansicht wahrnehmen, daß der Ilissus eine Gestalt ist, die sich in der vollkommensten Ruhe befindet, sie zeigt keinen Zug, der eine schnelle Handlung oder ungestüme Bewegung der Haut, durch das innre Spiel der Muskeln veranlaßt, verriethe, wie es seyn müßte, wenn sie aufstehen wollte, oder gar „von Freude ergriffen" wäre. Gab es je eine Gestalt unter den Kunstwerken, die eine vollkommne Ruhe, ohne irgend eine Anmahnung von Bewegung oder Handlung aussprach, so ist es dieser Ilissus. Er liegt auf dem einen Schenkel, der Hüfte und dem rechten Arm; seine ganze linke Seite ist gestreckt, der Bauchmuskel ist verengert, die Brustwarze aus ihrer Lage gebracht, die Rippen gewölbt, und da die Eingeweide auf den Bauchmuskeln lasten, so ist der ganze Bauch herabgedrückt. Der gerade Bauchmuskel ist regelmäßig in Sehnen-Bänder getheilt, welche den Muskel niederhalten, und auf der Haut der nackten Gestalt die schönen Furchen zwischen dem Nabel und der Brust bilden. Zu Alexanders und der römischen Kaiser Zeit waren die Künstler dergestalt in diese Furchen verliebt, daß sie sich selten dazu verstanden, sie auszugleichen, oder zu ebnen, in welche Lage sie auch die Gestalt brachten; obgleich die Natur sie in diesem Fall oft verdickt oder gerade zieht. Hiedurch thaten sie offenbar dem großen Grundsatz der Natur, daß die Gestalt eines Theiles von seiner Ruhe oder Thätigkeit abhängt, Gewalt an. Doch betrachten wir den Scharfsinn und die Wahrheit des Gefühls, welche der göttliche Künstler in diesem bewundrungswürdigen Bruchstück dargethan hat. Da die Entfernung zwischen der linken Seite des Hüftbeins wegen der ausgestreckten Stellung größer ist, wie dann, wenn ein Mann aufrecht steht, folgt nothwendig daraus, daß alle Muskeln dieser Seite es ebenfalls seyn müssen; und der Theil des geraden Bauchmuskels der linken Seite vom Nabel ist bey dieser Verlängerung der Entfernung so gestreckt, daß die Sehnenbänder, die ihn im rechten Winkel durchschneiden, ganz platt gedrückt sind und gar keine Abtheilung mehr sichtbar bleibt. Da hingegen auf der rechten Seite des Körpers die Entfernung zwischen dem Hüftknochen und der Schulter durch das Ausstrecken der Linken verkürzt ist, die Masse der Haut und der Muskeln sich aber gleich bleibt, indeß ihr Raum vermindert ist, so müssen sie anschwellen, und so ist der Theil des geraden Bauchmuskels bey diesem Ilissus auf der rechten Seite des Nabels erhaben. Auf der linken Seite sind die Sehnen-Abtheilungen

durch das Ausstrecken gänzlich geebnet, auf der rechten Seite hingegen faltig.

Die geringste Handlung würde aber diese Sehnen-Abtheilungen wieder hergestellt haben; denn wenn der Theil der Muskeln zwischen ihnen im geringsten angeregt ist, zeigen sie sich deutlich auf der Haut, indem ihr Anfang und ihr Ende durch den Druck der Sehnenbänder auf dem Bauch niedergehalten wird. Sind sie aber nicht in Handlung, so geben sie gleich allen andern weichen Körpern der Ausdehnung oder dem Drucke nach; sie sind beym Ausstrecken unsichtbar, niedergesenkt, oder verdickt.

Die Schenkel und Beine dieser Gestalt zeigen beyderseitig die Wirkung der Ruhe. Der linke Schenkel und das Bein sind gebogen gewesen, allein die Biegung ist vorüber; die Sehnen des Biegemuskels sind zurück getreten und in der Fleischmasse des innern Schenkels, welche alle muskulose Weichheit aufgibt, verloren; da hingegen in dem rechten Schenkel des Theseus die Sehne des Biegmuskels, weil das Glied noch in der Handlung des Biegens ist, sichtbar hervortritt. *) Das rechte Bein und die Hüfte des Ilissus sind gehoben und gebogen zugleich, allein die Handlung des Biegens ist vorüber, sie ruhen auf dem Fuß und hängen vom Hüftknochen herab, also ist das Knie-Gelenk vollkommen ruhig. Hüfte und Bein biegen sich auf diesen zwey Punkten, da der Schenkelknochen durch die Beinröhre und das Darmbein zugleich unterstützt, und durch den Gesäßmuskel ein bischen zurückgeschoben ist; der Waden- und Schenkelmuskel haben nichts zu thun, sie hängen, wie sie's in der Natur thun würden, als eine unbewegliche Fleischmasse, die so aussieht, als würde sie, bey der leisesten Berührung mit dem Finger, hin und her wanken, bis sie in Ermanglung äußern Anstoßes wieder ruhte.

Wäre die Gestalt im Begriff sich schnell zu bewegen, ungestüm aufzustehn, ja noch überdem „von Freude ergriffen,“ so würden die Schenkel und Bauchmuskeln stark zusammengezogen seyn, die Haut faltig, die Sehnen sichtbar, die ganze Gestalt würde alles Ansehen der sanft wellenförmigen Masse, welche die vollkommne Ruhe, in der sie jetzt vor uns erscheint, so charakteristisch ausdrückt, verlieren.

Ist es aber nicht erstaunlich, daß Quatremère de Quincy in seinem Briefe an Canova über die Elgin'schen Statuen, der ihm so viel Ehre macht, und in welchem er, rücksichtlich dieser göttlichen Steinbilder so viel gesundes Gefühl zeigt, einen so augenscheinlichen Beweis gab, daß er die Bedeutung des Ilissus nicht verstanden? Er sagt von ihm: „man „meint, dieser Ilissus sey im Begriff aufzustehen, man meint, „er stehe auf, man verwundert sich, ihn an der Stelle verweilen „zu sehen.“ Ein solcher Irrthum ist bey der anerkannten und höchst verehrungswürdigen tiefen Gelehrsamkeit und dem Forschungsgeist von Männern, wie Visconti und Quatremère de Quincy, sehr auffallend. Er entsteht aber aus dem Uebergewicht literarischer Kenntnisse. Ein Mann, der in einem hohen Grade Literatur, Sitten und Geschichte eines alten Volks erforscht hat, wird da wo er ein Urtheil spricht, für einen gültigen Richter gehalten; allein aus diesem irrigen Urtheil erwähnter zwey achtungswürdigen Männer sollte man sicher abnehmen, daß sie nie in ihrem Leben das Nackte studiert haben; hatten sie es aber nicht, so waren sie nicht berechtigt ein Urtheil zu fällen. Wollte sich einer von uns Künstlern herausnehmen, über eine streitige Stelle in einem griechischen Autor abzuurtheilen — wie wir auch über ihn grübeln möchten — hätten wir nicht Griechisch gelernt, wie könnten wir einen guten Erfolg unsrer Bemühungen erwarten?

Viscontis Name steht gewiß — und verdienter Weise — so hoch als der irgend eines alten Kritikers; über Inschriften und Münzen- und Alterthums-Kennzeichen ist er sicherlich ein vollgültiger Richter; allein alles dieses Wissen bringt Niemanden in der Kenntniß der Natur vorwärts, noch in der Kenntniß des Vortrefflichsten in Mahler- und Bildhauer-Kunst. Damit ein Mann darüber gesund urtheilen könne, muß er zeichnen und zergliedern, Fernsicht studieren, Gemählde mahlen, Statuen meißeln und darnach streben, die Gebilde seiner Einbildungskraft mit den natürlichen Gegenständen in vollkommenen Einklang zu bringen. Nur dann kann er mit Sicherheit über die Ruhe oder Handlung alterthümlicher Bruchstücke urtheilen; aus dem Stumpf des Nackens schließen, wie sich der Kopf wendete; aus dem Rest des Arms, wie dieser sich bog, aus den Trümmern des Beins und des Schenkels, ob das Bein gestreckt oder der Schenkel ruhend war.

Quatremère de Quincys Brief an Canova ist ein vortreffliches Werk, worin der Verfasser mehr Gefühl für die Schönheiten der Natur wie Visconti beweist; wie er dabey über den Ilissus in so einen Irrthum gerathen konnte, ist unbegreiflich, wenn man nicht annimmt, daß er schon im Voraus durch Visconti sey irre geleitet worden.

Viscontis Absicht und die Zeit, wo er über die Elgin'schen Schnitzwerke schrieb, trugen viel dazu bey, ihre Vortrefflichkeit auf dem Festlande bekannt zu machen. *) — Nun

*) Folgendes beweißt, wie genau die Griechen die Zergliederungskunst kannten: bey diesem Theseus ist einer der anziehenden Muskeln der innern Schenkelseite, welcher gewöhnlich kaum sichtbar ist, bey dieser besondern Handlung dieser Gestalt, bey seiner Einfügung aufs zarteste angedeutet.

*) Wir würden den Schluß dieses Aufsatzes als dem Gegenstand fremd unterdrücken, wenn es uns nicht für unsere Leser anziehend schiene, sie mit dem Kunst-Enthusiasmus des Hrn. Hayden bekannt zu machen. Er drückt den wahrhaft religiösen Fanatismus der streitenden Kirche aus, und könnte — wenn das möglich wäre — beynahe fürchten machen, er werde es einleiten, daß die Schlüsse seines Parlaments ein Monopol der Kunst, wie des Handels, einzuführen suchen.

habe ich aber den Triumph und die Verherrlichung dieser köstlichen Kunstwerke gesehen! Ich habe erlebt, daß sie das englische Parlament kaufte, und habe zum Abschluß dieses Kaufes beygetragen. Ich habe England von glorreichen Fremden besucht gesehen, um ihre Grundsätze zu studieren, und habe sie selbst Nacht für Nacht erforscht, wie sie noch in einem dumpfigen, schmutzigen Schoppen aufgehäuft waren; mir ists geglückt, zuerst einen Abguß von ihnen nach Rom zu senden, sie in Rußland einzuführen und sie bewillkommen zu sehen an den Ufern der Newa, wie der Tiber; ich habe erlebt, wie der Adel und das Volk meines Landes sich herbey drängte sie zu sehen, habe sie den Ausdruck Raphaels und die Anmuth der Elgin'schen Bildwerke studieren sehen — Gefühle, die ihnen alle bisher versagt waren — und ich werde noch den Triumph englischer Kunst und den Ruhm und den Glanz englischer Künstler erleben.

O der Herrlichkeit eines großen Entwurfs! Was ist Unruhe, Sorgen, unglückliche Liebe, zerreißende Trennung, was des Lebens Widerwärtigkeit im Vergleich des edelsten Entzückens fortlaufenden Nachdenkens über die Verwirklichung eines großen Gedankens? Nichtigkeit sind sie und Tand! —

England musste sich seinen Weg zur Größe in jeder Sache, wo zufällige, nicht natürliche Ursachen es verhinderten so schnell wie die Völker des Festlands fortzuschreiten, immer durch Verachtung fremder Nationen durchbrechen. Durch Verachtung und Hohn hat es die Welt gezwungen, seine Fähigkeit, große Krieger zu erzeugen, anzuerkennen, und die Zeit ist gekommen, wo es die Welt zwingen wird, einzugestehen, daß es auch große Mahler hervorbringt.

Einige neue Erscheinungen in der Kunstwelt.

Wir erwarten in diesen Tagen den wackern Meklenburgischen Künstler und Kupferstecher, F. Ruschweih, auf seiner Rückreise von Rom wieder in Deutschland zurück. Er wollte mit Thorwaldson reisen, der sich vorgenommen hatte, einen Besuch in Kopenhagen zu machen und über Warschau zu gehen, wo er die Bestellung einer von den polnischen Ständen decretirten Statue des Kaisers Alexander übernehmen soll. Allein Thorwaldson scheint anderes Sinnes geworden zu seyn. Ruschweihs Grabstichel gab uns zuletzt das eleusische Fest, Schillers Dichtung bildlich dargestellt von J. M. Mayer in 20 Kupfertafeln in Querfolio, (Rom 1817.) nun in Cotta's Verlag auch in Deutschland verbreitet. Das Publikum kennt diese geistreichen Umrisse schon aus einer Anzeige von Goethe, der im 1sten Heft des 2ten Bandes seiner Zeitschrift über Kunst und Alterthum sein Kennerurtheil darüber im Ganzen beyfällig ausgesprochen hat. Man kann über die Wahl des Gegenstandes, der vielleicht zu bildlicher Darstellung weniger Stoff darbietet, als man doch glauben sollte, über einzelne Kompositionen, z. B. alle, wo die Götter und Göttinnen im gewaltsamen Fortschreiten, ja oft wie Nr. 5 und 8 die Pallas und ihre Gefährtinn im Sturmschritt erscheinen, über Wiederholung der Ideen, wie beym Fällen und Spalten der Bäume, allerley Einwendungen machen; immer wird Wagner als ein tüchtiger Zeichner schöner Formen und Anordner gefälliger, neuer Gruppirungen unsere Achtung erwerben, und als ein gelehrter, in alter und neuer Kunst erfahrener Künstler dastehn. Karsten's Argonautenzug, um dieses Werks hier noch einmal zu gedenken, steht freylich höher.

Ein großes Verdienst hat sich Goethe in dem angeführten neuesten Stücke seiner Ansichten über Kunst und Alterthum, dadurch erworben, daß er von Myrons berühmter Kuh ausgehend, von welcher jedoch die zum Beweis angeführten Stellen der griechischen Anthologie, daß es eine sich zu ihrem säugenden Kalb umwendende Kuh gewesen, noch nicht ganz klares Zeugniß abzulegen scheinen, eine ganze Reihe noch jetzt bildbarer Gegenstände aus der alten Mythen- und Heroenwelt der Reihe nach aufgestellt. Hier sollten unsere in mystischen oder romantischen Gegenständen sich nur zu oft verirrenden jungen Künstler sich Stoff suchen, hieher tüchtige Professoren und Zöglinge unserer in seltsamen Wirrwarr sich auflösenden Kunstinstitute verweisen, selbst Beyspiele daraus zum Muster aufstellend.

Möchte es dem Altmeister in Weimar gefallen, im nächsten Stück seiner Ansichten über Kunst und Alterthum einmal seine Entscheidung über Steindruck und chemische Vervielfältigung bildlicher Gegenstände vernehmen zu lassen. Die Lithographik ist bald nach ihrer Entstehung, als er sein Kennerurtheil über Albrecht Dürers Zeichenbuch in der Allgemeinen Literatur-Zeitung angab, als ein Kind guter Hoffnung belobt und aufgemuntert worden. Nun ist das Kind schon zum rüstigen Jüngling aufgewachsen, greift aber auch aus jugendlichem Uebermuth, der überall von Kraft und Selbstgefühl nicht zu trennen ist, oft in Dinge ein, von welchen es sich stets entfernt halten sollte. Ein großer Verschritt ist geschehen, indem durch Rath und bethätigende Einwirkung des würdigen Generalsekretärs der Königl. Akademie der Wissenschaften in München, des Hrn. v. Schlichtegroll, der Vater des Kindes, Aloys Sennefelder, sein vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey (München, bey Thienemann. Wien, bey Gerold 1818) herausgegeben hat. Der erste Theil erzählt seine Schicksale und Kämpfe, der zweyte beschreibt und lehrt. Die Erfindung des Steinpapiers und des Metalldrucks ist von unberechenbarer Wichtigkeit. Das Werk ist bereits bey unserm gewerbsamen Landsmann in London, Rudolf Ackermann, der dort die Lithographik sehr ins Große treibt, in einer Uebersetzung erschienen.*)

*) A complete History of Lithography from its Origin down to the present Time, accompanied with illustrative Specimen. (ſſ. Quart, Preis 1 Pf. 6 Sh.)

Nachdem Sennefelder in Wien dem thätigen Buchhändler Gerold ein Institut der Art eingerichtet hatte, ist er nach Paris gezogen. An beyden Orten sind sehr bedeutende Steindruckereyen hervorgetreten. Gerold brachte zur letzten Leipziger Ostermesse an 100 Steintafeldrücke mit, wovon viele, wie z. B. ein Porträt des Kaiser Alexanders und die Landschaften von Steinfeld gezeichnet, auch manche kolorirte Blätter, sehr anmuthig ins Auge fielen, und besonders — ein Hauptpunkt, an dem vieles scheitert — gut abgedruckt waren. Aus Paris sendet die Engelmannische Steindruckerey ungemein saubre Arbeiten, besonders Porträts, von Jakob, dem Zeichner des Herzogs von Eichstädt, gezeichnet. Es liegt ein sehr braves Blatt, das Porträt der Frau Herzoginn Dorothea von Curland, vor uns. Doch behält München in seinen fünf verschiedenen lithographischen Instituten und großen Unternehmungen, in diesem Fache noch immer vor allen den Vorzug. Man muß die dort vollendeten Arbeiten nicht ganz nach den Mustertafeln beurtheilen, die zu Sennefelders Werk mit ausgegeben worden sind. Es war dabey mehr um die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Manieren, als um höchste Vollendung in jeder einzelnen, zu thun. Doch mag man Blätter, wie die von Clemens Senefelder mit der Feder gezeichneten oder die Zeichnung in der (für den Steindruck einzig geeigneten) Crayonmanier von Elektrine Stunz nie ohne neues Vergnügen ansehen. Wie weit man es in München darin gebracht habe, sah mit Bewunderung in der letzten Ostermesse in Leipzig Jeder, der den lithographischen Kunstartikel, welche der die Sache mit wahrer Begeistrung treibende J. G. Zelter in seinem Magazin dort zeigte, einer genauen Beschauung werth hielt. Sein herrliches Ecce Homo war in wenig Tagen völlig vergriffen. Die Sammlung von Originalhandzeichnungen der vorzüglichsten lebenden baierischen Künstler, wovon drey Lieferungen zur Hand waren, schienen ein Wettkampf eines baierischen Kunstvereins zu seyn, wer es am besten machen könne. Man lernte dadurch mehrere, im Auslande noch viel zu wenig gekannte brave Künstler in ihren genialen Bestrebungen und Leistungen kennen; und eine Regierung ehren, unter deren Schirm und Pflege so Herrliches gedeiht. Die Madonna von Strixner, die historische Komposition von Mettenleitner und Zimmermann in Augsburg, die Blumenstücke von Mayerhofer, die Thier- und Landschaftsstudien von Klein, Heß, Dörner, und vor allen die Kirchen und Burgen von Dominet, Lorenz und Simon Quaglio möchte Jeder mit immer neuem Vergnügen ansehn.

Nichts macht indeß größern Eindruck, als die Aussichten der Tempelruinen zu Girgenti, Segesta und Taormina, von dem trefflichen Architekten und Zeichner des Königs von Baiern, F. Gärtner an Ort und Stelle selbst mit kühner Wahrheit gezeichnet, und nun im größten Format, als Prachtausgabe, in drey Lieferungen — die letzte erscheint zu Michaelis 1819 — herausgegeben. Der Preis für diese in ihrer Art und Ausführung einzigen architektonischen Studien (zu 55 fl.) ist sehr billig. Auch bey der Beschauung der vielen kolorirten Blätter dieses Magazins ward es aufs neue klar, daß sich lithographische Umrisse ganz besonders zur Färbung eignen. Einige waren schon durch mehrere Platten gedruckt. — Was mit Farben geleistet werden kann, wird man bald auch in einer sehr sinnreich gedachten, meisterhaft ausgeführten Sammlung sehen, welche der Schönes gern fördernde Besitzer der Hermannischen Handlung in Frankfurt a. M. in 24 Blättern in gr. Folio veranstaltet. Der edle Verfasser der rheinischen Geschichte und Sagen, Niklas Vogt, gibt da eine Sammlung von 24 Balladen heraus, wozu eben so viel Bilder kommen, entworfen von Vogt, gezeichnet von Peroux und in Steindruck ausgeführt von Susenteth. Diese rheinischen Bilder — so ist der Titel — werden eine ganz neue Sänger- und Mahlerfahrt zu den Burgruinen längs des Rheins uns vors Auge bringen, und jene Ruinen mit der Sage der Vorzeit mahlerisch beleben. Die auf der Messe vorgezeigten Probeblätter berechtigen zu ungemeinen Erwartungen. Endlich verdient auch das Arenz-Winkelmannische Steindruck-Institut wegen der genau gezeichneten und äußerst wohlfeilen Landcharten in Steindruck den aufrichtigen Dank aller Schulen und Erziehungs-Institute. Es muß also hier nur aus Liebe zur Gerechtigkeit in Erinnerung gebracht werden, daß unser Gutes zuerst muthig ergreifende, kräftig fördernde, treffliche Cotta die Fortschritte dieser Kunst schon im Jahr 1810 durch das in seinem Verlag erschienene Geheimniß des Steindrucks verkündigte, und, so viel an ihm gewesen ist, zur Verbreitung derselben redlich beygetragen hat. Möchte Herr v. Schlichtegroll in München sich zum Redakteur eines eigenen lithographischen Archivs machen, und da, wo der Strahlen schon so viel zusammen kommen, einen Brennpunkt für alle so sehr zerstreute Eradiationen der Kunst aufstellen!

Jene rheinische Bilder bringen uns ein preiswürdiges Unternehmen ins Gedächtniß, welches der oben in allen Ehren nach Gebühr erwähnte R. Ackermann in London so eben mit allen ihm zu Gebote stehenden Kunstmitteln eifrig betreibt, und das wohl auch in Deutschland viele Unterstützung finden dürfte. In 6 monatlichen Lieferungen erscheint so eben bey ihm An Historical and Characteristick Tour of the Rhine from Mayence to Cologne. Jedes Heft im größten 4. Format hat 4 Aquatinta-Blätter mit dem Text, und kostet für die ersten 500 Subscribenten nur 14 Schillinge. Es werden im Ganzen nur 750 Exemplare abgedruckt. Zwey Deutsche sind die Herausgeber. Der geh. Rath von Gerning, der klang- und sangvolle Verkündiger des Taurus, wird den Text dazu ausarbeiten. Die 24 Zeichnungen aber gibt Schütz in Frankfurt. Mit dem ersten September erscheint die erste Lieferung. Wer die frühern Prachtwerke in dieser Art gesehen hat, die bey Ackermann erschienen sind; die Westminster-Abtey, die Universitäten Oxford und Cambridge u. s. w. mit ihren Aquatintas sah, wird sich dieser Verherrlichung des schönen, hoffentlich bald auch in seiner Schiffahrt ganz entfesselten Stroms herzlich freuen. —

Böttiger.

Nro. 15.

Kunst = Blatt.

1819.

Eine Nymphe oder Najade, von Canova im Jahr 1817 verfertigt.

(Nebst einem Umriß in Steindruck.)

Die Nymphe ist in natürlicher Größe liegend dargestellt, wie sie aus dem Schlafe erweckt, auf ihrem Arm gestützt, in der Stellung einer Scharfhorchenden unterscheiden will, woher die Töne kommen, die ihre Ruhe unterbrochen haben. Der listige Liebesgott, der ihr zu Füßen sitzt, und diesen Scherz wagte, spottet über seine eigne Kühnheit, durch welche er sich selbst des holdseeligen Anblicks der Schlafenden beraubte, und hebt die Augen zum Himmel, als wäre er selbst von der Harmonie seines Saitenspiels entzückt.

Der Künstler wollte seine ruhende Nymphe also darstellen, daß sie von allen Seiten betrachtet werden konnte; er streckte sie auf ein Gewand, dem er mit bewundernswürdiger Wirkung als Kopfkissen eine Löwenhaut zufügte, bey der er, um sie als Nymphe zu bezeichnen, dennoch auf der, unserer Ansicht gegenüber stehenden Seite, die Meermuschel nicht vergaß. Das rauhe Haar, die mächtige Tatze des Königs der Thiere, hebt zauberisch die weichen Formen, die zarten Glieder des vollendeten Körpers, so wie die Schalkheit des kindischen Knaben, das geistvolle Horchen nach den verklingenden Tönen in der Nymphe reizenden Zügen, im schönsten Gegensatz steht.

Blicke auf Italien.

I.

Uggeri, Nibby, Visconti.

„Die Gleichgültigkeit und Indolenz der meisten römischen Archäologen erlaubte ihnen keine ernsthafte und gründliche Beschäftigung; und so steht die letzte Zeit sehr arm und verwaiset an Produkten, die eine rühmende Erwähnung verdienen.“ So schrieb ein Reisender aus Rom, Anfangs Mays, der mit schönen Vorkenntnissen und nicht geringen Erwartungen hingekommen war. Dem ist auch so! Man ruht auf alten, oft etwas dürren Lorbeerreisern, und was etwa noch Neues herauskommt, ist nur zu oft die wiederholte Wiederholung des Alten.

Noch immer fehlt es für die Reisenden in der Roma aeterna, die nicht blos einem Cicerone am Arme hängen wollen, an einem ganz zweckmäßigen, nicht allzukostbaren und behäblichen Wegweiser. Vasi's Werk, selbst nach der neusten Ausgabe dieses Itinerario, kann Niemanden befriedigen. Nicht einmal ein ordentlicher Catalog über die Pio-Clementinische, jetzt durch Ankäufe und Ausgrabungen, so wie durch das Chiaramontische Museum so sehr erweiterte Sammlung, und die andern Vaticanischen Merkwürdigkeiten. Ueber das Capitol verkauft man ein altes Verzeichniß von 30 Jahren her, mit einem neuen Titelblatt. Nun suchte zwar der Advocat Carlo Fea durch eine neue Beschreibung Roms, besonders des Vaticans, diesem so schmerzlich gefühlten Mangel abzuhelfen; aber das wird schon ein Werk von größerm Umfang. Nur der erste Band ist erschienen; zwey sind noch zurück. Der Architect Abbate Uggeri, der in dieser letzten Zeit mit Begleitung der durchlauchtigsten Reisenden aus Deutschland vollauf beschäftigt war, gab seit geraumer Zeit ein auf 26 Theile in gr. 4 berechnetes Werk, halb Prospecte, halb architectonische Plane und Abbildungen unter dem Titel: Journées pittoresques des édifices antiques de Rome et des environs heraus, wovon 23 Hefte nach und nach erschienen sind. Man kann die blos pittoresken Theile ungekauft lassen, und blos die sogenannten instructiven mit den architektonischen Grundrissen und Ansichten kaufen, in welchem Fall der Preis weit geringer ist. Das eigentliche Werk besteht nur aus 7 Theilen, wovon aber der siebente, 60 Ansichten in bloßen Umrissen und in Bistre gewaschen enthaltend, allein 90 Scudi kostet, jede einzeln aber 16 Pauls. Hier findet man ganz unerwartet ein eigenes Werk über die 3 Säulenordnungen und einen Plan von Rom. Die folgenden Supplementbände haben es mit der Umgebung Roms, mit Tivoli, der Villa Adrian's, Frascati, Albano, Castel Gandolfo u. s. w. zu thun. Uggeri machte sich zuerst durch eine Schrift über die Gärten Luculls bekannt, ist nach dem Ausspruch der Kenner nicht ohne Kenntniß und eignes Urtheil in der Architectur, im Ganzen aber doch nur mit Vorsicht zu gebrauchen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das Werk eines jungen römischen Gelehrten, Nibby, welches erst in diesem Frühjahr erschienen ist, und wovon das vor uns lie-

gende Exemplar uns wahren Genuß verschafft hat, sein Viaggio antiquario nei Cantoni di Roma in zwey Bänden mit vielen Ansichten, Charten und Rissen. Es enthält eine detaillirte, kritische Aufzählung und Beurtheilung der antiken Denkmale, die in den alten, um Rom zunächst gelegenen Städten befindlich sind, als in Tivoli, Ostia, Antium, Veji u. s. w. Scharfsinn ohne Keckheit, Kritik ohne Anmaßung, und wohlverdaute Belesenheit haben hier einen Gegenstand ins Klare gesetzt, der bis jetzt von sehr irreführenden Zwielichtern beschienen wurde. Nibby ist ein rastlos thätiger Forscher, der auch wohl reichen Fremdlingen, wie neuerlich dem nach Petersburg zurückgekehrten Grafen de Bray, Vorlesungen über die italienische Literatur hält und sie auf ihren Kunstwanderungen begleitet, übrigens mit jeder Minute geizt und sie für alterthümliche Schriftstellerey benutzt. Seine Uebersetzung des Pausanias in 4 Bänden ist durch Einleitung und Commentar auch dann noch ein verdienstliches Werk zu nennen, wenn die tiefer eindringende Sprachkritik und ächt philologische Interpretation hier ihre Rechnung weniger fände, und bey einem äußerst verdorbenen, lückenhaften Text nun, da Clavier's Ausgabe nach seinem Tode schwerlich je vollendet werden wird, noch in des wackern Hellenisten Siebelis (Rector zu Budissin in der Lausitz) kritischer Ausgabe, wovon vorläufig ein berichtigter Text bey Weigel in Leipzig erscheint, ihr Heil erwarten dürfte. Denn immer bleibt Nibby's Commentar durch die Sachenläuterungen und beständige Rücksicht auf noch vorhandene Kunstdenkmäler mit steter Beziehung auf Winkelmann, Visconti u. s. w. allen Künstlern und Nichtgriechen eine sehr willkommene Gabe. Derselbe Nibby ist jetzt bey der Redaction des seit Anfang des Jahres 1819 in Rom erscheinenden Giornale Arcadico beschäftigt, wovon monatlich ein Heft erscheint. Schon der Titel zeigt, daß der Verein der Arcadier, dem jetzt so mancher ehrenvolle Besuch zu Theil wurde, eigentlich hier seine gereimten und ungereimten Versuche zur Schau tragen will. Allein kein in Rom erscheinendes Journal kann ohne eine antiquarische Zugabe seyn. Auch die arcadischen Schäfer können ihrer nicht entbehren. Nibby hat hier die Erklärung und Herausgabe einiger noch unedirten griechischen Inschriften übernommen, wodurch er zugleich dem fortdauernd mit großem Eifer verfolgten, sehr lobenswürdigen Plan der Berliner Akademie der Wissenschaften ein vollständiges, kritisch gesichtetes Corpus aller ältern und neuentdeckten griechischen Inschriften zu besorgen, trefflich in die Hände arbeitet. Lateinische Inschriften aus der Inschriften-Gallerie des Vaticans, die noch nicht bekannt gemacht wurden, edirt und erläutert für dasselbe Giornale Arcadico ein sehr wackerer Philolog und Geschichtsforscher Bartolomeo Borghesi, derselbe, welcher kürzlich in Mailand ein neugefundenes Stück der römischen Fasti herausgegeben hat.

Auch aus deutschen Anzeigen ist es zur Genüge bereits bekannt, daß ein deutscher Buchhändler in Mailand, J. P. Ziegler, (in Concurrenz mit einem Florentiner, der nun doch wohl zurücktreten sollte) eine Ausgabe sämmtlicher Werke des unvergeßlichen Ennius Quirinus Visconti in Paris in 17 Bänden in groß Octav unter der Redaction des bekannten Alterthumsforschers Labus angekündigt hatte. Für die, welche das Pio-Clementinum und die zwey Ikonographieen (die römische wird der damit beauftragte Mongez schwerlich im Sinne Visconti's vollenden) schon besitzen, dürften wohl nur die 4 letzten Bände unter der Aufschrift: Oeuvres diverses von entschiedenem Werthe seyn, weil darin die in so vielen Zeitschriften, besonders in Millins Magazin encyclopédique, in der römischen Anthologie u. s. w. zerstreuten, schwer zu erlangenden kleinen Abhandlungen, auch einige unedirte abgedruckt werden sollen. Man kann auf diese letzte Abtheilung auch besonders unterzeichnen. Doch fehlen im Verzeichniß der hier zu erwartenden Sachen, (es sind 35 Artikel) noch manche Erläuterungen, z. B. Visconti's Archaeographia Worsleyana und vieles Andere, was unterrichtete Alterthumsfreunde gewiß schmerzlich vermissen werden. Die Herausgeber hätten doch wohl vor allen Dingen mit der in Paris noch lebenden, in sehr beschränkten Vermögensumständen (!) sich befindenden Gattinn und Kindern des verstorbenen Visconti sich in genaue Verbindung setzen sollen. Daß dieß geschehen, sagt uns wenigstens kein Prospectus. Und doch befindet sich unter Visconti's Papieren noch so manches Köstliche, *besonders* Beantwortungen auf Fragen und Erklärungen alter Kunstwerke, Inschriften, Idole, Siegelringe, Münzen, die ihm von allen Seiten zugeschickt wurden, und die er selten unerwiedert ließ. Auch sollte, wo Visconti italienisch schrieb, der Original-Text wieder abgedruckt werden. Wer Alterthumskunde treibt, muß auch italienisch verstehen. Jede Uebersetzung ist untreu. Endlich sagt die Ankündigung nirgends etwas von einer Biographie Visconti's, die doch wohl den 18ten Theil ausmachen sollte. Der unserer Alterthumskunde viel zu früh entrissene Millin *) hatte sich, wie er noch wenige Monate vor seinem Tode meldete, bereits mit Ennio Visconti's Bruder in Rom, Filippo Aurelio, dem Herausgeber des ersten Theils des Museo Chiaramonte (eines matten Schattenbildes von Ennio's Pio-Clementino) in Briefwechsel gesetzt, um mit dessen Zustimmung eine Biographie des Verstorbenen aus dem ihm offen stehenden Nachlaß desselben zu verfertigen. Millin's Lebensfaden wurde bald darauf selbst zerschnitten, und

*) S. A. L. Millin geschildert von Kraft und Böttiger (Leipzig, Brockhaus 1809. 108 S.). Die Biographie ist von Kraft und aus den letzten Heften der Annales encyclopédiques übersetzt. Dazu gab Böttiger in 9 Abschnitten ergänzende Skizzen zur kritischen Würdigung von Millin's Verdiensten.

Visconti ist, eine kleine Denkschrift, die in Florenz erschien, ausgenommen, so gut als verschollen. Sein Nachfolger bey der Oberaufseherstelle des Museums der Alterthümer in Paris, Clarac, scheint am wenigsten geneigt dazu zu seyn, um Visconti's Manen ein solches Todtenopfer zu bringen. Indeß bleibt die Unternehmung der sämmtlichen Werke des großen Antiquars auch so noch lobenswerth, wenn nur Locatelli, ein Schüler Morghen's und Lorghi's, der die Umrisse unter Palagi dazu sticht, der rechte Mann für die Contorni ist, die wahrlich weit schwerer sind, als unsere Nebler und Skizzisten sich einbilden mögen! Das Ganze wird nicht weniger als 600 Kupfertafeln erfordern, die man im Prospectus für 300 Franken in Subscriptionspreis zu liefern verspricht. Es sollen im Ganzen nur 600 Exemplare in Octav und 100 in Quart auf Velinpapier gedruckt werden. Man müsste sich also beeilen, darauf zu unterzeichnen.

Böttiger.

Kunst-Nachrichten aus Kopenhagen *).

Mehrere der jüngern hier lebenden Mahler, Eleven der Kunst-Akademie, widmen sich der Landschafts-Mahlerey, und als eine Folge davon, machen auch die Landschaftsgemählde jetzt gewöhnlich einen bedeutenden Theil der ordentlichen, jährlichen Ausstellungen der Akademie aus. (Zu den außerordentlichen Kunst-Ausstellungen, die alle fünf Jahre Statt finden, tragen auch die Mitglieder der Akademie bey, und dann ist die Zahl der ausgestellten Kunstwerke größer und mannigfaltiger.) Unter den Landschafts-Gemählden der vorjährigen Ausstellung nennen wir die Arbeiten des jungen Mahlers J. C. Dahl aus Norwegen als sich besonders auszeichnend. Zwey Stücke des Geschichtmahlers Eckersberg, jetzigen Mitgliedes der Kunst-Akademie, gaben der Ausstellung vorzüglichen Werth: 1. Der Tod Baldurs, nach der Edda. Groß und sehr ausdrucksvoll; des Künstlers Aufnahms-Stück als akademisches Mitglied. 2. Eine Scene aus Oehlenschlägers Trauerspiel: Axel und Walburg. Es ist derjenige Auftritt, wo die Liebenden, nach dem Vorschlag des schlauen und bösen Mönches, Knud, und dem Befehl des eifersüchtigen Königs, mittelst einer förmlichen Kirchen-Ceremonie auf ewig getrennt werden. Dieß schöne Gemählde ist ziemlich groß; das Ganze ist vortrefflich, mit Würde und Feinheit behandelt; die einzelnen Theile sind sehr correct. Das Perspectiv, worin der Künstler sich als einen wahren Meister zeigt, wird sehr bewundert. Ueber das ganze Gemählde ist gleichsam eine bezaubernde Mischung des Lichts und des Schattens verbreitet, welche den Zuschauer recht in die alte erhabene gothische Kirche hineinsetzt. Walburg ist sehr schön; ein holdseliges, unbefangenes Mädchen in der vollsten Blüthe der Jugend. Auch die Stellung und die Gesichtszüge des Erzbischofes sind sehr charakteristisch. Auch zwey schöne Thierstücke des trefflichen Gebauer, verdienen Erwähnung. Die vorjährige Ausstellung enthielt in allen 83 zur Mahlerey, Bildhauer- und Baukunst gehörige Nummern.

Die dießjährige Ausstellung zählt 60 Nummern, wovon 38 Gemählde und 14 zur Baukunst gehörige große touchirte Zeichnungen (worunter das Aufnahmsstück des Professors und Stadtbaumeisters Malling, jetzigen Mitgliedes der Akademie); die übrigen Nummern sind theils Kunststücke in Stickerey, theils Zeichnungen und Miniatur-Portraits, theils zur Bildhauerkunst gehörig. Der Zahl, so wie dem Werthe nach, möchten auch dießmal die Arbeiten des Landschaftsmahlers Dahl unter die vorzüglichsten ausgestellten Werke zu rechnen seyn. Es zeigt sich in den Gemählden dieses Künstlers eine große Abwechslung im Ton und Styl. Eine solche Verschiedenheit ist wohl auch im Landschaftsgemählde besonders erforderlich, in Hinsicht des verschiedenen Charakters der gemahlten Gegenden. Der Künstler weiß mit vieler Leichtigkeit seinen Gemählden einen dunkeln und ernsthaften oder lächelnden und gefälligen Ton zu geben, je nachdem die dargestellte Natur düster und erhaben, oder anmuthig und anziehend ist. Ein anderer, seinen Arbeiten eigenthümlicher, Vorzug ist, daß die Figuren (Menschen und Thiere), welche von den Landschaftsmahlern öfters vernachlässiget, und häufig als Zufälligkeiten angesehen werden, bey ihm mit geziemender Genauigkeit und völligem Geschick behandelt sind. Sein größtes diesjähriges Stück (etwa 8 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe) stellt eine norwegische Felsen-Gegend vor. Man hat die Felsen, den über Felsenwände herabstürzenden Strom, so wie die Fichtenwälder, als meisterhaft, und das einbrechende Licht als ausgezeichnet schön, gelobt. — Schöne Landschaften haben auch andere Mahler geliefert. Wir nennen, der Kürze wegen, nur A. C. Dusch in Altona, einen Künstler von schon lange anerkanntem Werth, und dessen zwey schöne Gemählde: Aussicht längs des Thales zwischen Dockenhude und Blankensee bey Altona über die Elbe bis Haarburg, und: Eine Partie der Harzgebirge, vielen und wohlverdienten Beyfall erregt haben. Von zwey andern verdienstvollen Künstlern Holsteins waren auch dießmal Arbeiten ausgestellt. Die Prospecte (von einem Theil der St. Petri Kirche in Hamburg, der Domkirche in Schleswig, und (idealisch) nach der Domkirche zu Rothschild auf Seeland, alle in Oel) von dem altonaischen Mahler Jeß Bundson waren so interessant, und ihr Perspectiv so trefflich, daß sie wohl die Ausführung auf etwas größeren Flächen verdient hätten. — Zwey große

*) Die gesammten hier erwähnten Gemählde sind Oehl-Mahlereyen.

Gemählde des reisenden dänischen Künstlers C. A. Jensen (für Prinz Christian Friedrich gemahlt) zogen viele Zuschauer herbey. Es sind Copien der berühmten raphaelischen Madonna und der Venus von Titian, auf der Dresdner Gallerie. Beyde wohlgelungen, vorzüglich giebt die Copie nach Raphael eine erhabene Idee von ihrem hochbewunderten Urbild. — Ein großes Original-Gemählde von einem jungen Mahler, A. L. Koop: Niobe, die das letzte Kind vor den Pfeilen der erzürnten Gottheiten zu schützen strebt, scheint nicht nur viele Hoffnung zu erregen, sondern zeugt schon von Erfindung, so wie von Kraft und Sicherheit in der Ausführung. Die nackten Theile des Körpers haben schöne Weichheit und Rundung. — Unter den architectonischen Touch-Zeichnungen thun sich die des Professors Malling, so wie des Architects Hetsch, sowohl ihrer Gegenstände, als der Ausführung wegen, hervor. Erstere stellt einen großen Platz dar, in der Mitte ein öffentliches Monument, an dem einen Ende ein Theater, um den ganzen übrigen Platz herum große Privatgebäude im verschiedenen Geschmack, deren unterstes Stockwerk mit Arcaden zum Spazieren, und mit Colonnaden mit Kaufläden versehen ist. (Dieß Sujet war von der Akademie aufgegeben.) Unter den Arbeiten des Herrn Hetsch nennen wir: Das Innere der sich jetzt nach dem Bombardement wieder erhebenden Frauenkirche, und das Vestibule des neuen königl. Schlosses.

Die Ausstellung für 1819 hat nur zwey Arbeiten der Bildhauerkunst aufzuzeigen: 1. Das Bildniß des Prinzen Christian Frederik, Vorstehers der Akademie, en Medaillon in Gyps geformt vom Hofgraveur Jacobsen, von natürlicher Größe. 2. Die Büste des Dichters, Professors und Ritters Oehlenschläger, im antiken Styl in colossaler Größe, von dem Bildhauer Quittschreiber, Mitglied der Kunst-Akademie zu Berlin. Diese Büste ist von den Professoren der hiesigen Kunst-Akademie, deren Urtheil Herr Quittschreiber sich erbeten hatte, sehr gerühmt worden, rücksichtlich ihrer treffenden Aehnlichkeit, so wie der Zartheit und Geschmack in der Ausführung. — Der Künstler bietet jetzt Exemplare dieser Büste in Gyps und Bronze feil. —

Es verdient hier auch eine Kunst-Ausstellung in Christiania in Norwegen — die erste daselbst — welche den ersten May 1818 statt fand, erwähnt zu werden. Wir müssen jedoch bedauern, daß uns keine detaillirten Nachrichten von ihr zugekommen sind. Nur so viel ist aus den Zeitungen zu ersehen, daß sie aus 166 Nummern in der Malerey, in Bildhauer- und Baukunst, im Kupferstich, in der Stempelschneidekunst, Landchartenzeichnung und Stickerey bestanden habe. Als eine Merkwürdigkeit bey dem gedruckten Verzeichnisse über diese norwegische Kunst-Ausstellung, — so viel ich weiß, die einzige, welche statt fand — muß erinnert werden, daß demselben eine poetische Zugabe angehängt war. Unter den sich hier befindlichen poetischen Betrachtungen oder Beschreibungen der im Catalog gedachten Gemählde, sind auch einige sehr schöne Strophen über eine Mahlerey des schon obenerwähnten Herrn Dahl, eine der anmuthigsten dänischen Gegenden vorstellend. — In Norwegen lebte der Mahler, Capitän Munch, daselbst geboren, welcher, nach den frühern in Kopenhagen gesehenen Proben seiner Kunst zu urtheilen, gewiß jetzt, nachdem er seit einigen Jahren eine Kunstreise vollendet hat, als ein sehr gebildeter Künstler genannt werden kann. —

Ueber die Ausstellungen der Kopenhagener Kunst-Akademie erscheinen jährliche Verzeichnisse, bey denen es jedoch als ein Mangel anzusehen ist, daß die Größe der Gemählde nicht immer angegeben wird. —

Außer der Zeit, da diese Kunst-Ausstellungen in den Sälen der Akademie Statt finden, sieht man auch in verschiedenen andern Zeiten und Orten bisweilen die Werke dieses oder jenen Künstlers zur öffentlichen Schau ausgestellt. So geschah es kürzlich mit einigen sehr anziehenden Gemählden von bedeutender Größe, von Capitän Seydewitz gemahlt, und später mit einem Altarblatte von unserm jetzt in Rom lebenden Geschichtsmahler, dem Professor Lund. Besonders schön war z. B. unter den erstgedachten: die Aufnahme Judith's im Lager des Holofernes. Das von Lund gemahlte Altarblatt, dessen Höhe 8 Fuß 20 Zoll, Breite 6 Fuß 18 Zoll beträgt, stellt die Auferstehung Christi dar; erhaben und anmuthsvoll. Es ist vom Herrn Conferenzrath Brun der deutschen St. Petri-Kirche hieselbst geschenkt worden.

Aus einem vom Justizrath und königl. Bibliothekar Weinwich herausgegebenen räsonnierten Catalog der gräfl. Moltkeschen Gemählde-Gallerie in Kopenhagen ersieht man, wie ein berühmtes Gemählde von Nic. Poussin: das Testament des Eudamidas, welches Gemählde man sich in Frankreich zu finden vergebens bemüht hat, gerade in dieser Sammlung aufbewahrt wird. — Schon früher, als die Erscheinung des gedachten Gemählde-Catalogs, war ein räsonnirendes Verzeichniß der ehemaligen Westischen, jetzt königlichen Gemählde-Sammlung, vom vorigen Eigenthümer, Etatsrath West, verfaßt und herausgegeben worden. Dagegen vermißt man bis jetzt Verzeichnisse der beyden ältern königlichen größern Gemählde-Gallerien, im Gebäude der sogenannten Kunstkammer, und auf dem, einige Meilen von der Stadt gelegenen Schlosse Frederiksborg, welche Gallerien jedoch die schätzbarsten unter allen hiesigen sind. (Zu den hier erwähnten vier Gemählde-Sammlungen ist der Zugang erlaubt.) Von Privat-Sammlungen, deren sich einige hier befinden, erhält man gewöhnlich nur Verzeichnisse, wenn sie zufälligerweise veräußert werden sollen. So erschien vor Kurzem der Catalog der Kunst-Sammlung des verstorbenen Großhändlers, Etatsraths Sachve, enthaltend 115 Oelgemählde und etwa 300 Kupferstiche. Das kostbarste Gemählde der Sammlung war ein Kopf von Balthazar Denner, vorstellend eine alte Frau im rothen sammtnen und mit Pelzwerk gefütterten Mantel, das Kopfzeug aus Leinwand, eins der schönsten und besten Portraits des Meisters. Dieses Stück, welches 22½ Zoll Höhe und 17½ Breite hat, und auf Holz gemahlt ist, hatte vormals dem Gallerie-Inspector Hagedorn in Deutschland zugehört. Es wurde auf Commission für ungefähr 400 Rthlr. Spec. gekauft. In früheren Zeiten soll dafür 400 Pf. Sterl. geboten seyn worden. —

Neulich sind in Kopenhagen die hinterlassenen Handzeichnungen des zu früh gestorbenen dänischen Geschichtsmahlers und Mitgliedes der Kunst-Akademie, Kratzenstein-Stub, in Kupfer gestochen erschienen. Mehrere dieser Zeichnungen (zusammen 18) waren von dem genialen Künstler schon in meistens vortrefflichen Gemählden ausgeführt. Eine Uebersicht seiner Werke, und Würdigung derselben, von der Frau Conferenzräthinn Brun, geb. Münter, ist bereits in diesen Blättern geliefert worden. —

Hiezu eine Beylage in Steindruck.

Nro. 16.

Kunst = Blatt.

1819.

Merkwürdiges Bild des 15ten Jahrhunderts aus der alten deutsch-holländischen Schule.

Zu den Gemählden der alten deutsch-holländischen Schule, welche durch Vollendung sich vor andern auszeichnen, verdient das hier beschriebene des Kenners besondere Aufmerksamkeit; um so mehr, da es an den herrlichen Schorel in der Boisserée'schen Sammlung, den selbigen Gegenstand darstellend, aufs lebhafteste erinnert. Es stellt die sterbende Maria dar, von den zwölf Aposteln umgeben.

Die Madonna, deren stralendes Haupt ein offner weisser Schleyer, wie ihn die Nonnen zu tragen pflegen, umgiebt, liegt mit kreuzweise über einander gelegten Händen in einem Bette, über dem sich ein purpurner Baldachin erhebt, dessen Lehne ein gepreßter Goldgrund verschönert. Die Stralen ihres Antlitzes verlieren sich in diesem Goldglanze; ihre Miene verklärt Seelenruhe, und der Uebergang in ein seligeres Leben ist ungemein rührend ausgedrückt.

Zur Rechten neigt sich der jugendliche Johannes, einen Baumzweig mit Knospen haltend, zu ihr; zur Linken kniet ein Apostel mit brennender Kerze, und unter ihm ein anderer, inbrünstig in einem Buche betend. Die Uebrigen stehen in zwey Hauptgruppen vor dem Bette. Der Aelteste, ein ehrwürdiger Greis, im Chorhemde und goldverbrämten Chorrock, in seiner Linken einen Weihwedel haltend, liest mit rothgeweinten Augen in einem Buche, das ein andrer ihm vorhält, während ein kräftigerer Alter im grauem Barte nach einem Rauchgefäße reicht, und hinter ihm ein Vierter, eine Kapuze auf dem Scheitel, mit zusammengelegten Händen betet. Diesen Letztern würde Tizian nicht schöner beleuchtet haben.

Die andere Gruppe besteht gleichfalls aus vier Aposteln, deren einer ein goldenes Kreuz mit silberner Stange trägt. Petrus mit einer auffallend sprechenden Miene hält das Rauchgefäß, dessen Glut ein anderer anbläst. Am Fuße des Bettes steht der zwölfte Apostel mit aufgehobenen Händen den sehnsüchtigen Blick auf die Madonna gerichtet, und neben ihm im Vorgrunde ein gothischer Leuchter mit brennender Kerze.

Die Handlung scheint eine feyerliche Todeseinsegnung nach katholischem Ritus darzustellen.

Zwey Bögen gewähren den Blick ins Freye, wo zur Rechten eine schroffe Felshöhe über einen Wald emporragt, zur Linken in einer weit ausgebreiteten Ebne sich eine Abtey erhebt, welche der Künstler wahrscheinlich nach der Natur abgebildet hat.

Im Lufthimmel erscheint Gott Vater, im Arme das Christuskind haltend, von einem Engelchor umschwebt.

An der vordern Seite des Baldachins steht in veralteter gothischer Schrift: ave Regina celorum, mater regis angelorum, o Maria.

Unten befindet sich ein männliches und ein weibliches Wappen; das männliche enthält fünf weisse Lilien in rothem Felde; das weibliche ist von der Linken zur Rechten mit Schwarz, Weiß und Roth quadrirt.

Das Bild ist, wie die meisten jener Zeit, ohne Namen oder Zeichen seines Verfertigers; nach Aussagen mehrerer Kenner gehört es zu den gelungensten der van Eyk'schen Schule; Einige schreiben es Roger van der Wyde, dem besten Schüler dieses Meisters, Andere van Eyk selbst, und wieder Andere andern berühmten Meistern zu.

Wollte man sich nun in eine Beschreibung der in diesem Bilde enthaltenen partiellen Schönheiten einlassen; so würde der edle Styl und das Großartige in Haltung und Zeichnung, ganz abweichend von der gewöhnlichen Steifheit vieler Gemählde dieser Zeit, der Ausdruck der Köpfe, der trefflich gehaltene Faltenwurf der Gewänder und besonders der purpurnen Bettdecke, das Kräftige und zugleich äusserst Zarte in der Behandlung überhaupt, das lebhafte, feurige Colorit, und selbst das Charakteristische dieses durchaus schön erhaltenen Bildes Anlaß zu manchen interessanten Bemerkungen geben.

Dasselbe gehörte ehedessen einer ansehnlichen Abtey, deren Zierde es war, und ist nun nebst andern interessanten Kunstgegenständen, und besonders der kostbaren Sammlung von Originalhandzeichnungen des in Mannheim verstorbenen Herrn Geheimen-Raths von Klein, im Besitze der Herrn von Klein in Mainz. Es ist auf Ahorn gemahlt, hat 3 Schuh 8 Zoll Höhe, und 3 Schuh ½ Zoll Breite, die Figuren sind in ½ natürlicher Größe. —

J. v. K.



Herr B. R. Haydon, Geschichtsmahler. Vergleich zwischen einem der Venetianischen, dem Meisel des Lysippus zugeschriebenen Pferde und dem Pferdekopfe des Parthenon in Lord Elgins Sammlung.

(Aus den Annals of fine Arts.)

Meine Absicht ist zu zeigen, worin der Pferdekopf der Elginischen Sammlung vorzüglich von dem des Lysipps*) abweicht, und welches die eigenthümlichen Ursachen sind, die seine Vorzüge begründen. Aus der nähern Untersuchung wird sich ergeben, daß die Elginischen Schnitzwerke wirklich den Vorzug vor allen andern Kunstwerken haben, und daß sie zu den Fortschritten und der Verbesserung des Geschmacks in der ganzen Welt beytragen werden.

Das Vertheidigungs-Mittel des Pferds ist in seinem Huf, auch hat es die Natur mit einem vorliegenden Auge begabt und einem horizontal und nicht zirkelförmigen Augapfel, so daß es hinter sich sehen kann, das ist ein großer, seiner Natur innwohnender Vortheil; wenn man dieses schöne Thier mit dem Pinsel oder in Stein vorstellen will und ihn anzudeuten versäumt, verletzt man einen der bezeichnenden Vorzüge desselben und zugleich die Regeln der Kunst. Stellt man es mit eingesunkenen Augen dar, so nimmt man ihm die Möglichkeit rückwärts zu sehen, wodurch es des Widerstandes und der Vertheidigung beraubt wird. Nun besitzt aber des Lysippus Pferd diesen Fehler. Es kann unmöglich rückwärts sehen — sein Auge gleicht mehr einem Menschen- als einem Pferde-Auge. Lysipp hat seinem Pferde vorliegende Augenbraunen gegeben, welche das Auge beschatten, dahingegen bey Elgins Pferd das Auge vor der Braue vorragt. Der Augapfel ist oval, der Stern offenbar länglich, wie in der Natur. Durch die Gestalt des Augapfels kann das Pferd, wenn es die Ohren zurücklegt und aus den Augwinkeln blickt, alle Töne hören und alle Gegenstände sehen, die es unerwartet überraschen können. Der Theil unterhalb der Augenbraue von Lysipps Pferd, ist ganz voll, was nie in der Natur der Fall ist, bey Elgins Pferd ist er hohl; ein bezeichnender Zug, den man immer bey edeln Pferden antrifft. Der Kinnbacken des Pferdes ist platt und stark bezeichnet, er geht bis zum Jochbein und ist beym arabischen Pferde sehr sichtbar. Die Kinnlade des Lysippischen Pferdes ist ohne scharfen Umriß, und bezeichnet keineswegs diesen, dem Pferd besonders eignen Knochen.

*) Dieses ist bekanntlich eines der vier Pferde, welche nach den letzten Kriegsbegebenheiten nach Venedig zurückgewandert sind. Dieses Kunstwerk ward ehemals von Corinth nach Rom geführt, von da nach Constantinopel, dort eroberten es die Venetianer, zuletzt kam es mit gleichem Rechte wie seine bisherigen Besitzer es erworben, in Napoleons Hände.

Sehen wir die Köpfe im Profil, so ist der des Lysipps kurz und dick, fast wie ein Stierkopf, die Nüster scheinen schlecht gestellt, die Oberlippe tritt nicht genug hervor, sie erinnert an den Bau eines fleischfressenden Thieres — dahingegen hat der Elginsche Kopf alle Abzeichen eines edeln Pferdes in seiner vollen Kraft.

Es ist merkwürdig, daß Raphael und alle großen römischen Mahler diesem falschen Vorbilde des Lysipp oder dem von Marc Aurels Pferd, was noch schlechter ist, gefolgt sind. Um den Menschen darzustellen, suchen sie die schönsten Vorbilder in der lebendigen Natur, warum studiren sie diese nicht auch in diesem edeln Thiere?

(So weit übersetzen wir unser englisches Original, was es weiter sagt, gehört nicht zu dem Vergleich der beyden antiken Pferdeköpfe, und schließt mit einem diktatorisch gesprochnen Lobe der ausschließenden Schönheit von Lord Elgins Schnitzwerken.)

Preißaufgaben der Akademie der schönen Künste in Mailand für 1820.

Die Akademie der schönen Künste in Mailand hat unter dem 14. Juni d. J. ihre Preißaufgaben bis zum 1. Juli 1820 bekannt gemacht. Für die Baukunst, die hier den ersten Rang einnimmt und aus guten Gründen voran steht, ist der Entwurf zu einem christlichen Begräbnißplatz, einem Campo santo nebst Kapelle und Wohnung für den Aufseher, die Aufgabe. Preiß 60 Zechinen. Wer hat nicht vom Campo santo in Pisa und in andern alten italiänischen Städten gehört. Lange ehe Dessau, München und andere deutsche Städte so geordnete Begräbnißplätze erhielten, war Italien vergeblich Vorbild. Möchte dieß auch in Deutschland recht viel Concurrenten und bey denen, welche Obrigkeitswegen eingreifen können und sollen, Beherzigung finden! Für die Mahlerey ist aus Marmontel's Belisair aus dem 4ten Kapitel die Scene aufgegeben, wo dem Helden und Retter einer Familie, die er aus den Klauen der Hyänen rettete, und bey welcher er auf einem Spaziergang einspricht, in den verschiedensten Gruppen und Abstufungen des Ausdrucks nach Alter, Geschlecht, Denkart knieend, liebkosend, weinend ihren Dank ausdrückt. Questa scena, tutt' anima, potrà infiammare la fantasia, heißt's im Programm. Das Reinmenschliche in dieser Scene gehört jedem Zeitalter, und so eignet sich die Aufgabe allerdings zum dankbaren Gegenstand. Die Schwierigkeit wird nur darin bestehen, daß man sehe, Dank- und Zärtlichkeitsergüsse gelten dem Retter. Das Oelgemählde auf Leinwand muß 5 Pariser Fuß hoch und sieben breit seyn. Der Preiß ist einhundert und zwanzig Zechinen. Irin

mit umschauenden Schlangen ans Rad im Tartarus geflochten, die Eumeniden als Peinigerinnen auf Befehl des Mercurius zur Seite. ist die Preisaufgabe (zu 40 Zechinen) in der Sculptur für ein Basrelief in Terra Cotta, 2 Fuß Höhe, 4 Fuß Breite. Der Gegenstand ist bekanntlich auf mehreren noch vorhandenen Basreliefs vorgestellt. Die Vorstellung auf der schmalen Seite des Sarkophags im Pio Clementino T. V. tav. 18. wird wenig helfen. Man muß sich durch eine bekannte Stelle Virgils in klassische Begeisterung zu setzen und die Motive in den Furien und im Merkur recht zu finden wissen. Da gibts für plastische Gruppirung und für den Ausdruck ein weites Feld. Schlimm, wer hier mahlen will! — die Concurrenz um den Preis in der Kupferstecherkunst (30 Zechinen) steht jedem offen, der 7 Abdrücke eines noch nie publizierten Kupferstichs avant la lettre, dessen Fläche wenigstens 60 Pariser Zoll hält, mit den gehörigen Zeugnissen einsendet. Für die Figuren-Zeichnung ist ein Gegenstand aus dem Leben des Ezzelino gewählt, seine letzte Schlacht beym Uebergang über die Adda. Die Geschichte der Ecelini del Verci im 23sten Buch war als Quelle angegeben. Uebrigens keine Vorschrift, als zeitgemäßes Costüm. Ein Schlachtstück aus dieser Zeit und Umgebung ist eine wichtige Aufgabe für einen, der La Fage's Feuer mit der Correctheit eines Pordenone verbinden will. Für die Verzierungs-Zeichnung sind Bischoffsinful, Bischoffsstab und Bischofsstuhl (Faldistorium im Kirchenlatein), worin der Bischoff der Feierlichkeit in der Kirche vorsitzt, so aufgegeben, daß jedes Stück mit seinen Verzierungen, Arabesken u. s. w. auf einem eignen Bogen ausgeführt seyn muß (aber wohl auch noch in Eine Composition vereinigt, noch besonders gezeichnet werden kann?) Man muß jemand in Mailand haben, der alles empfängt, abgibt, zurücknimmt, und alle Unkosten der Hin- und Hersendung trägt. Abgegeben wird alles im Monat Juni 1820 an den Sekretär der Akademie, Fumigalli. Castiglioni, der jetzige Präsident der Akademie, hat das Programm unterschrieben. Eine sehr verständig geordnete Ausstellung wird damit verbunden seyn. Wir haben es kein Hehl, daß uns eine Ausstellung ohne bestimmte Preisaufgabe etwas von den Visionen der Fata Morgana über der Meerenge von Messina zu haben scheint. Doch davon wäre viel zu sagen!

Böttiger.

Flüchtige Umrisse einer Beschreibung des Zustandes der Mahlerey in Hamburg.

Unser kleiner Staat, in seiner politischen Stellung wie in Hinsicht seiner Gewerb-Freiheit, einer der glücklichsten, kann wegen des geringen Umfanges seines Gebietes und der vielfachen durch die Zeitumstände vermehrten allgemeinen Bedürfnisse nicht für die Künste wirken. Es steht folglich der Künstler im gleichen Verhältniß zu seinen Mitbürgern; er lebt unter einem Gesetz mit Allen, von seinem Talent und seiner Hände Fleiß. Zur Verbreitung und Beförderung der Kunst kann nun vollends abseiten des Staates nichts geschehen. Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, dieses wahrhaft ehrwürdige und ächt patriotische Institut, hat freylich nach möglichen Kräften gesucht, diesem Mangel abzuhelfen. Schon manchem Mahler, Baukünstler u. s. w. hat diese Gesellschaft, indem sie ihn auf Reisen schickte, und auch hernach ihn nicht verließ, seine Laufbahn vorbereitet und erleichtert, und dieses geschieht auch noch. Das glückliche Loos hat aber immer nur Wenige treffen können. Auch hat dieser Verein durch Veranlassung von Ausstellungen den Künstlern Gelegenheit gegeben, ihre Werke zusammen zu stellen und den Wetteifer zu erwecken; aber an dem wesentlichsten Erfordernisse, an einer bestimmten Schule, einer Akademie, wird es ewig fehlen. Fast möchte man auch glauben, daß durch den merkantilischen Geist, durch die stete Hinsicht auf den regen Erwerb, ohne welchen ein kleiner isolirter Handelsstaat nicht bestehen kann, das Aufkeimen einer solchen Einrichtung unterdrückt werde. Die höheren Klassen hätten wenigstens mehr als einmal Gelegenheit gehabt, eine Gesellschaft von Dilettanten zu bilden, aus der vielleicht mit der Zeit viel Nutzen für die Kunst gedeihen könnte, aber diese Gelegenheit ist nie ergriffen worden. Vor funfzehn oder sechzehn Jahren versuchte es der wackere Künstler Wangen, der Besitzer einer schätzbaren Gemählde-sammlung und ausgesuchter Gypsmodelle, eine Zeichenakademie zu errichten. Das Unternehmen ging Anfangs rasch vorwärts, bald aber nahm die Zahl der Theilnehmer ab, und nach einigen Monaten schlief es ganz ein. Späterhin eröffnete der berühmte Direktor Tischbein während seines hiesigen Aufenthaltes Vorlesungen über die Kunst, denen er seine aus Italien mitgebrachten und eigenen Kunstwerke zum Grunde legte. Dieser Gedanke war um so glücklicher, da er nach geendigter Vorlesung Gespräche über die abgehandelten Gegenstände veranlaßte; aber — auch dieser Plan wurde nicht durch Ausdauer unterstützt. Ein Versuch des braven Mahlers Linderitz zur Errichtung einer Zeichenakademie kam gar nicht zu Stande. Demungeachtet hat es doch nicht an einzelnen Dilettanten beyder Geschlechter gefehlt, die als Zeichner und Mahler würdige Werke geliefert haben; es gibt deren auch noch, aber die Namen von Privatpersonen gehören nicht vor das große Publikum. Auch an ausgezeichneten Sammlungen ist Hamburg nicht arm gewesen. Die trefflichen Sammlungen der Herren F. D. Bertheau, Paulsen, de Jaager, J. V. Meyer

u. s. w. sind leider nicht mehr vorhanden, so wenig als die Kupferstichsammlung des Hrn. Schmidt. Gegenwärtig sind mir nur die Gemählde der Hrn. Janssen und Noodt, und der wahre Schatz von Kupferstichen der Hrn. Dr. Schafshausen, Speckter und Professor Suhr bekannt. Handzeichnungen von ausgesuchtem Werth besitzt der rühmlichst bekannte Schriftsteller und Kunstkenner, Hr. Dr. und Domherr Lorenz Meyer. Eine kleine, aber treffliche Auswahl von Gemählden und Handzeichnungen hat der Herr Obristlieutenant Mettenkamp getroffen. Es mag wohl mehrere Sammlungen geben, aber ich kenne sie nicht. Ein einzelnes Bild von hoher Bedeutung kann ich indessen unmöglich mit Stillschweigen übergehen, es ist eine Copie der Madonna della Sedia von Raphael Mengs, deren Besitz sich der Kaufmann Hr. Berkemeyer erfreuet; einen vortrefflichen Rubens besitzt die Frau Wittwe Schäfer.

Findet nun aber die Kunst hier im Allgemeinen keine Aufmunterung, so wählten dagegen viel auswärtige Künstler, z. B. Juel und der Casseler Tischbein — von dem letztern befindet sich in der großen Michaeliskirche ein Altarblatt und auf der Stadtbibliothek das Bild, welches er der Klopstockschen Lesegesellschaft unter dem Namen der Leserinn schenkte — in ältern Zeiten, und in den Revolutionsjahren Monnaye, Gendall, Hickel u. s. w. Hamburg zu ihrem Wohnort.

Wenden wir uns jetzt zu den Künstlern, welche sich gegenwärtig in Hamburg befinden. Zuerst zu den Landsleuten. Herr Professor Suhr hat sich bereits seit mehreren Jahren, nach Vollendung seiner Kunstreise durch Deutschland, Italien und Dänemark, in der Heimath niedergelassen. Er ist ein höchst vielseitiger, allgemein geschätzter Künstler. Eine bewundernswürdige Fertigkeit im Treffen, welche ihm nie versagt, eine leichte und doch sorgsame Behandlung sind die Vorzüge seiner Bilder. Leider geht, wie schon gesagt, die Kunst bey uns nach Brod, und daher kann der mit Arbeit überhäufte Mahler unmöglich immer das leisten, was er bey mehrerer Muße selbst noch zu höherer Vollendung bilden würde. Was Hr. Prof. S. bey gehöriger Zeit selbst in der Ausführung bereits leisten kann, beweiset die Copie eines weiblichen Kopfes, in welcher ein eben so gewissenhafter Fleiß sichtbar ist, wie in dem Original. Auch im Idealischen hat er sich mit Glück versucht. Besonders hat eine Hebe, Kniestück, die Stellung halbes Profil, allgemein gefallen. Man findet in seinem Attelier, außer mehreren Originalien großer Meister, auch des Künstlers frühere Studien, größtentheils aus Italien, und eine Menge Portraits und Copien. Doch nicht allein die Oelmahlerey beschäftiget diesen thätigen Künstler. Er hat eine ganz originelle, populaire Poesie, deren Erzeugnisse nicht allein dem Hamburger, sondern auch dem Ausländer große Freude gemacht haben. Alles volksmäßige zieht ihn an, und so verdanken wir ihm die große Reihe der hiesigen Volkstrachten, die Sammlung von Figuren aus der dienenden weiblichen Klasse, die Abbildungen der Truppen aller verschiedenartigen Nationen, welche um die Wette Hamburg aussogen, die Umgebungen dieser Stadt mit allen Lokaleigenheiten der Einwohner, die merkwürdigsten Ereignisse während der Belagerung und der doppelten Besetzung der Stadt, den Einzug der vaterländischen Krieger u. s. w. Fast alle diese unzähligen Gegenstände sind, in verschiedenem Format, von seinem Bruder, dem wackern Hrn. Cornel. S., in Kupfer gestochen, und größtentheils selbst jenseits des Weltmeers bekannt. Diese Arbeiten brachten ihn vermuthlich zuerst auf die Erfindung der optischen Panoramen, welche hier, wie in Wien, Frankfurt und Aachen, so viel Vergnügen gewährt haben und täglich an Interesse, Abwechselung und Vollendung zunehmen. Es sind zwar schon mehrere Versuche der Nachahmung gemacht, z. B. von Enslen, aber diese stehen sowohl in Rücksicht der Perspektive als der Beleuchtung den Suhrschen unendlich nach. Ganz trüglich hat er auch noch in Nesselthalers Transparent-Manier den hiesigen Jungfernstieg und eine Waldgegend magisch erleuchtet, dargestellt.

Ein anderer sehr wackerer Künstler ist Hr. *Hardorf*, welcher sich bereits in Dresden auf der Akademie auszeichnete. Sehr viele gelungene Bilder in Oel und Portraits in Silberstift zeugen von seinem Fleiß. Auch ist er unablässig bemühet, tüchtige Schüler zu bilden, deren einer Namens Butau, ein vielversprechender Jüngling, gleichfalls nächstens nach Dresden abgehen wird.

Ein gleichfalls noch junger Mann, Hr. Bendixen, steht beyden würdig zur Seite. Er ist mit unablässigem Eifer bemüht, die Kenntnisse, welche er auf seiner Kunstreise gesammelt, geltend zu machen. Zu den öffentlichen Beweisen seines Talents gehören das große Altar-Blatt in der hiesigen Petrikirche, nach Füger, und der Vorhang im Apollotheater. Bei letzterem ist auch die ächt poetische, eben so einfach als deutlich ausgesprochene Erfindung ganz sein eigen, und es ist sehr zu bedauern, daß dieses Kunstwerk seit dem tragischen Ende der ephemerischen Existenz dieser Bühne, nicht mehr zum Vorschein kömmt.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 17.

Kunst-Blatt.

1819.

Gemählde des Herrn Professor Macco.

Das Atteiler dieses eben so genialen als besonnenen Künstlers, (aus Anspach gebürtig, gegenwärtig aber in Hamburg wohnhaft) bietet Gegenstände von höchster Verschiedenheit dar. Ich ersuche meine Leser, mehr meine individuelle Meinung, als ein kunstgemäßes Urtheil zu erwarten. Zuerst von den zwey großen historischen Bildern. Hector, aus der Schlacht heimkehrend, schilt den Paris ob seiner Feigheit und Weichlichkeit. Letzterer wird fast von Schaam überwältiget, die Waffe, welche er eben umzuschmieden beschäftiget war, entsinkt seiner Hand. Im Mittelgrunde sitzt Helena, mit ängstlicher Neugier das Gespräch belauschend, den Hintergrund bilden ihre Dienerinnen. Um mein Gewissen zu erleichtern, muß ich im Voraus bemerken, daß unter allen Bildern des Hrn. Macco, mich dieses am wenigsten angesprochen hat. Den beyden Hauptfiguren fehlt es gewiß nicht am gehörigen Ausdruck; die kräftige, kühne Heldengestalt Hectors contrastiret trefflich gegen den schönen Weichling, so wie der flammende Zorn des männlichen Antlitzes gegen den fast weibischen Ausdruck der Beschämung in dem des Paris. Weniger aber hat mich die Helena befriediget. Sie scheint mir zu modern angelegt, auch, gerade herauszusagen, in der abwärts gesenkten, rechten Hand verzeichnet zu seyn. Mir däucht diese wenigstens zu lang, im Verhältniß zu der übrigen Figur. Auch scheint mir das Colorit weniger Frische zu haben, als die übrigen Bilder; doch kann dieses leicht daher rühren, daß die Farben eingeschlagen sind. Die Composition des Ganzen, namentlich die Architektur, ist dagegen meisterhaft. Das Gegenstück, Theseus, welcher an der Leiche der Phädra dem Hyppolit flucht, spricht auf den ersten Anblick in eben dem Grade an, als es den Beschauer festhält. Der sinnige, mit der klassischen Litteratur der Alten innig vertraute, Künstler ist dem Euripides gefolgt, nach welchem bekanntlich, erst nach dem Tode der Phädra, Oenone den Höllenanschlag gegen Hyppolit schmiedet, indem sie der Leiche ein Täfelchen an die Hand gibt, die Anklage gegen den Unschuldigen enthaltend. Theseus, ein würdiger Blutsfreund des Herkules, steht als wahrer Heros da, unbekleidet, nur eine scharlachrothe Chlamis umwallt leicht die heldenstarken Glieder. Der nervige rechte Arm ist gegen den Hyppolit ausgestreckt; wäre es nicht der eigene Sohn, ein Druck, ein Schlag dieser Rechten würde den Unglücklichen zermalmen. Den furchtbaren Fluch, die Anrufung des Neptun, liest man mit haarsträubendem Gefühl auf dem zum Himmel aufgehobenen, vom Siegerkranz umschatteten Antlitz. Und doch wie wahr das Alles, wie so fern von jeder Uebertreibung! Neben ihm steht Hyppolit, eine schlanke Jünglingsgestalt im Jagdgewande, den Bogen in der Hand; nicht Zorn, nur bitterer Schmerz ob der ungeheueren Verkennung, mahlt sich auf dem jugendlichen Gesicht. Sehr weislich hat der Künstler ihn nicht zur Hauptfigur erhoben, nur leiden soll und muß er, damit Theseus in voller Herrlichkeit hervortrete. Ein Gefährte des Jünglings hat ihn, Unheil ahnend, umklammert, und sucht ihn fortzuziehen: unnöthiges Streben! Dieser Sohn wird sich nie solchem Vater widersetzen. Selbst der treue Rüde schmieget sich ängstlich an seinen Herrn. — Es haben Mehrere gewünscht, der Künstler möchte den Anblick der erdrosselten Phädra durch Verhüllung dem Auge entzogen haben, auch sey der Anblick ekelhaft, schaudererregend, da die Mahlerey der Natur auf das Getreueste gefolgt ist. Ich kann diese Ansicht nicht theilen. Die gränzenlose Wuth des Helden kann unmöglich ganz verstanden werden, ohne den sinnlichen Anblick der Leiche, und die Furie Oenone, welche über den Leichnam herabgebeugt, ihr gräßliches, gotteslästerliches Zeugniß ablegt, würde sich bey seiner Verhüllung eben so wenig aussprechen. So greift Alles so trefflich ineinander, die kleinste Umgebung, die dorische Architektur, der Ausdruck auf den schönen Gesichtern der, sich im hintern Säulengange verlierenden Sklavinnen — jedes Gesicht ist bis auf den kleinsten Zug ausgemahlt, ohne kleinlich zu seyn — sind eine nothwendige Bedingung des Ganzen.

Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß man Hrn. Macco hin und wieder den Vorwurf macht, „er habe David copirt.“ Verstehen diese Tadler darunter, daß der Künstler an lebendigem Colorit David gleiche, so kann er sich den Tadel gern gefallen lassen. Dagegen sey es mir erlaubt, zu bemerken, daß, mit aller Achtung für Davids correkte Zeichnung und wirksame Färbung, in Hrn. Maccos Bildern zwar eine auf Effekt berechnete, aber nirgends grelle Farbenmischung noch weniger, als das Studium nach dem Mannequin, sichtbar sey, Fehler, welche man auf allen Werken Davids findet. Bei Hrn. Macco wird man immer die Antike mit der Natur im schönen Vereine erblicken. Eben so fern ist er vom Aufsuchen entfernter,

reichlicher, poetischer Einmischungen, denen heut zu Tage so mancher, sonst treffliche Künstler fröhnt, und welche einem jeden, nicht in diese Mystik eingeweihten Beschauer Räthsel der Sphynx bleiben müssen. Bey ihm spricht sich das Werk durch sich selbst aus, die Poesie liegt in der Anlage und Ausführung ohne heimlichen Rückhalt. —

Gehen wir von der Heroide zu gemüthlichern Gegenständen über. Ein milder, blauäugiger, weiblicher Blondkopf, in kaum entfalteter Jugendblüthe, drückt ein Lieblingslämmchen an den so eben entblühenden, jungfräulichen Busen. Scharf abstechend steht gegenüber ein schwarzlockiges Mädchen, mit brennenden, aber doch höchst sittsamen Augen. Beyde Köpfe sind reine Ausdrücke der Jungfräulichkeit im Norden und Süden.

Nun aber folgen zwey merkwürdige Bilder. Auf dem einen erblickt man, fast in Lebensgröße, zwey Schwestern, so eben dem Bade entstiegen; noch rauscht der silberreine Bach zu ihren Füßen, ein Scharlachgewand um den Ast einer Platane absichtslos geschlungen, bildet einen trefflichen Hintergrund. Die jüngere Schwester, noch völlig Kind, durch das Aufflattern einer Nachtigall erschreckt, schmiegt sich ängstlich an die Erwachsene, welche, eine Ueberraschung anderer Art besorgend, sich schämt, von so geringer Furcht besiegt zu seyn. Die Lage bringt es mit sich, daß beyde Figuren unbekleidet seyn müssen, aber die höchste Decenz wird durch einen ätherähnlichen Ueberwurf bezweckt. Die Gestalt der ältern Schwester anzudeuten, reicht meine Beredsamkeit nicht aus. Nur soviel scheint mir gewiß, daß dieses Gesicht Portrait seyn müsse, aber eins der schönsten, welches man nur erblicken kann. Diese Rundung der Formen aber, und dieses Fleisch muß man sehen, es läßt sich nicht beschreiben. Soweit aber mein Urtheil geht, habe ich, außer bey dem Titian, keine ähnliche Carnation bewundert. Die Ausführung, sowohl der Figuren als des Baumschlages ist im höchsten Grade vollendet. Das Bild verträgt die Nähe wie die Ferne, bleibt aber allezeit von jedem Kleinlichen fern.

Das Gegenstück ist nun freylich etwas gewagt, und hätte von einem andern Pinsel leicht verunglücken können. Zwey Liebende umkränzen das Grab Ovids, an der bekannten Inschrift kenntlich, welche er sich selbst gegeben. Der Gegenstand bringt es mit sich, daß hier den Manen des Dichters ein Opfer gebracht sey, welches sich mit dem christlichen Begriffen eben nicht verträgt. Auch spricht sich dieses, bey näherem Anschauen, in den lüstern verschämten Zügen des Mädchens, wie in dem zwar veredelten, aber doch etwas faunenmäßigen Antlitz des Jünglings, unverholen aus. Es herrscht aber auch hier eine so mildernde Decenz vor, daß jedes arglose jungfräuliche Gemüth dieses Bild ohne Störung anschauen darf. Von dem Fleisch und von der Ausführung der Umgebungen gilt, was von den andern Bildern gesagt ist.

Wenden wir uns nun zu den zwey letzten großen Bildern, der Contrast des Sinnlichen gegen das Göttliche. Ein schwarzgelocktes, südliches Mädchen strahlt aus schwarzen Augen, lodernden Brennpunkten, welchen man nicht ungestraft nahen darf, eine Ausforderung an das ganze männliche Geschlecht. Sie schlägt die Laute und singt ein Liedchen dazu, dessen Syrenenton man zu hören glaubt. Die lebendigste Frische, der höchste, fast üppige Uebermuth weiblicher Jugend mahlt sich in dem Gesicht, in dem vollen festen Fleisch, in den Fingern, an denen man deutlich den Eindruck der Saiten bemerkt, in jedem Zuge, selbst in dem nachlässig übergeworfenen Gewande. Ueber ihre Schulter weg blickt ein blonder Jüngling dem Anschein nach auf die Saiten, das glaubt ihm aber Niemand. Der arme Schmetterling ist bereits der Flamme zu nahe gekommen, um noch an die Laute zu denken. Doch gestehe ich aufrichtig, daß mir das liebtrunkene Antlitz dieses Juvenils zu weiblich, ich möchte fast sagen albern, vorkommt. Vielleicht war er nur bestimmt die schwarze Schöne zu heben.

Aber ganz anderer Ausdruck beseelt das zweyte Bild. Hier erblicken wir die Mutter Gottes in engelreiner Jungfräulichkeit. Der höchste Ausdruck weiblicher Milde und Würde senkt sich von den niedergeschlagenen, langen Wimpern auf das holdlächelnde göttliche Kind, kaum erblickt man den durchsichtigen Kristall des himmlischen blauen Auges. Das reizende Oval des Gesichts, der schlanke Wuchs, die zierliche Hand fordern immerwährend auf zum Bewundern der vollendeten Schönheit, aber fern bleibt jede Einmischung des Irdischen. Neben dem Kinde steht, fast in Aether aufgelöst, ein Engel, welcher mit dem Kinde spielt. Ein schöner Gedanke des Künstlers war es, bey dieser Luftgestalt das Geschlecht unbestimmt zu lassen. Die zarte, ätherische Hülle erinnert weder an Mann noch an Weib. Die größte Schwierigkeit mag bey dieser Ausführung wohl die Beleuchtung gewesen seyn. Das erstere Bild hat einen dunkeln Hintergrund, und da ist es kein Wunder, daß die Figuren so lebendig hervortreten. Hier aber sind Lichter auf Lichter gesetzt, und fast von der Mitte aus verbreitet sich Glanz, wo sonst nur Schatten erblickt werden; und doch spricht Alles auf den ersten Blick an, die Gestalten gehen so rund aus dem Strahlenmeer hervor, als wären sie mit Dunkel umhüllt. Damit ich aber auch hier meine Meinung nicht berge, muß ich anführen, daß mir die Lage des Kindes auf dem Arm der Mutter zu horizontal erscheint, es bildet eine gerade Querlinie durch den Vordergrund. Uebrigens scheint mir dieses Bild das vollendetste Kunstwerk des Meisters zu

seyn. Sichtlich hat Begeisterung und Weiche den Pinsel geführt. —

Hr Professor Macco hat nun auch schon ein weibliches Portrait vollendet Kniestück in Lebensgröße. Mit der sprechendsten Aehnlichkeit ist die gelungenste Zeichnung und der sorgfältigste Fleiß in Anordnung und Ausführung der Gewänder verbunden. Wer unbekleidete Figuren so hinstellen kann, wie unser Macco, muß denn auch natürlich bey seinen Portraits die richtigste Anatomie und schöne Darstellung der Arme beobachten. —

Doch auch in der Miniaturmahlerey zeigt der Künstler dieselbe Größe. Ein Amor und Psyche sind wunderliebliche Gestalten, aber die höchste Anmuth, der unaussprechlichste Reiz mahlt sich in einer Römerin, deren Hände das Zauberspiel mit dem schwarzen Schleier — Zendale — treiben. Gäbe es nicht wirklich, wiewol mit höchst seltenen Ausnahmen, solche Arme und Hände, man würde sagen müssen, der Künstler habe hier die Natur gemeistert. —

Hoffentlich werden bald neue Werke des Künstlers Veranlassung geben, auf ihn zurückzukommen.

Flüchtige Umrisse einer Beschreibung des Zustandes der Mahlerey in Hamburg.

(Beschluß.)

Die beyden verbrüderten Mahler, die Herren Gröger und Aldenroth gehören uns eigentlich auch an, denn obgleich sie Hamburg während eines Zeitraumes von beynahe zwanzig Jahren häufig und auf lange Zeit verliessen, sind sie doch immer wiedergekehrt und seit einigen Jahren einheimisch geworden. Bekanntlich pflegten beyde Künstler in früherer Zeit gemeinschaftlich in Sepia zu mahlen; hatte der eine die Anlage gemacht, so führte der andere aus, oder sie arbeiteten auch an Bildern abwechselnd, je nach Lust und Laune. Seitdem hat Hr. Gröger die Oelmahlerey gewählt, Hr. Aldenroth aber das Miniaturmahlen vorgezogen. Beyde haben ihren Ruf so fest gegründet, daß es überflüssig wäre, noch etwas zu ihrem Vortheil zu sagen. Ihr Attelier ist beständig voll der reichsten interessantesten Gegenstände, da sie selten im Stande sind die übermäßigen Aufträge zu befriedigen.

Hr. Linderitz, wo ich nicht irre, Schüler des Hrn. Aldenroth, ein sehr fleissiger Miniaturmahler, hat sich später auf lebensgroße Portraits in Aquarell und ganz kürzlich auf die Oelmahlerey gelegt. Bey seinem festen Willen und ernsten Streben wird er sich sicher zu einer bedeutenden Höhe heben. Er ist derselbe, welcher sich durch die Abhandlung: „Blicke in das Allerheiligste," auch als Schriftsteller bewährt hat.

Ueberaus mühselig und dornig ist das Feld der Kunst, welches der Architekt Hr. Krug (er ist auch Modelleur und Bildhauer) bearbeitet. Er zeichnet lebensgroße Portraits in schwarzer Kreide. Alle haben den Vorzug der sprechendsten Aehnlichkeit, man erkennt besonders in der Behandlung der Gewänder den geübten Zeichner, der jede Falte plastisch behandelt, ohne daß sie steif wird. Die gewiß schwierige Vertheilung von Licht und Schatten bey einer Farbe ist, so wie die kleinsten Details, mit Denner'scher Genauigkeit beobachtet.

Seit Kurzem hat sich Hr. Heß, ein Zögling der Dresdener Academie, hier niedergelassen. Die höchst gelungene Copie der Magdalena von Battoni, in der Größe des Originals, verschaffte ihm sogleich eine günstige Aufnahme. Er hat seitdem schon viele Portraits gemahlt, welche sich sämmtlich durch richtige Zeichnung, eigene Erfindung des geübten Pinsels und sprechende Aehnlichkeit empfehlen.

Der überaus brave, viel gereisete und vielseitig gebildete Miniaturmahler und Zeichner, Hr. Hartwich, hat sich ein doppeltes Verdienst erworben, indem er die Leitung der, von Hrn. Speckter angelegten Steindruckerey übernommen, welche täglich mehr Beschäftigung erhält.

Denkmal der königlich französischen Schweizergarde.

Die Denkmale, durch welche ein Volk seine Helden und sich selbst ehrt, waren von jeher der würdige Dank, den freye Nationen der Tugend ihrer Söhne zollten. Griechenland und Rom errichteten ihre Statuen und Mausoleen, entzündeten dadurch den Trieb der Nacheiferung in einer kühnen Jugend, stellten die glorreichen Momente ihrer Geschichte in den Tempel der Ewigkeit vor die Augen der Nachwelt. Helvetien hat kein Gold und keinen Marmor, aber wohl Helden, welche in dem Gemüthe ihres Volkes leben, und die, wenn sie gleich kein Denkmal nennt, doch nicht im Munde des Ruhms verhallen. — Die griechische Geschichte, die Geschichte der Römer machen uns die Namen eines Leonidas, eines Epaminondas, eines Brutus und Dezius so bekannt, als ob wir mit ihnen gelebt hätten; und ist St. Jakob weniger als die Thermopylen, Dezius größer als Winkelried? — Die Helden am Morgarten, bey Sempach, Murten u. s. w. haben keine Pyramide, aber verdienten sie. — Schön war daher der Gedanke, den Schweizern ein Denkmal zu stiften, die, dem Vertrage getreu, den ihr Land mit einer fremden Macht schloß, in rührend einfacher Treue für diese fremde Macht, den 10. August 1792 in Paris bluteten.

Die Idee des Denkmals ist einfach und groß. In der Gegend von Luzern befindet sich ein zweyhundert und neun Schuh breiter und neunzig Schuh hoher Felsen, Gebüsche be-

kränzen seinen Gipfel. In diesen Felsen selbst soll das Mal ausgehauen werden, zu welchem Thorwaldsen den Gedanken ausgeführt hat.

In einer dem Felsen eingehauenen Grotte ruht ein Löwe; seine Seite ist von einem Speere durchstochen. Mit der rechten Tatze deckt er sterbend das Schild der Lilien, das er vertheidigte, neben welchem das der Schweiz steht: die Linke sinkt kraftlos herab, als ob sie auf die Namen der Tapfern deutete, die unter der Grotte in den Fels gegraben sind. Ueber derselben soll ine Inschrift angebracht werden. — Schon in dem etwas groß ausgeführten Modelle ist der Eindruck gewaltig, und wird durch die Größe der Ausführung noch mächtiger werden. Der Löwe bekommt eine Länge von 33 Pariser Fuß. — So vereinigt sich hier Alles, um dieses Monument zu einem der schönsten und bedeutsamsten zu machen: die Tugend der Treuen, denen es gewidmet wird, der Ruhm des Künstlers, der dasselbe verfertiget hat, und die Riesengröße, in der es ausgeführt werden soll.

Der Zorn des Achills. Davids neuestes Gemählde.

David befindet sich, seit der Rückkehr der Bourbonen, unter den Verbannten, und zählt deshalb unter seinen Verehrern auch eine politische Partey. Dieses mag in dem jetzigen Zeitpunkt, wo die Gemählde-Ausstellung in Paris beginnen soll, und Davids Verweisung durch die Abwesenheit seiner Kunstwerke für seine Bewunderer aufs neue fühlbar macht — die Anerkennung steigern, mit welcher sein neuestes Gemählde angekündigt wird. Der ruhige Beobachter wird in der Wahl seines Sujets immer mit Wohlgefallen Karakter-Consequenz erkennen. Der Mann ist von der Geschichte des Alterthums genährt, und wählt mit kühnem Gemüth die Momente, die seiner Eigenthümlichkeit entsprechen. Seine Fehler und seine überwiegende Verdienste sind bekannt; ohne gegenwärtiges Gemählde gesehen zu haben, lassen die darüber erstatteten Berichte vermuthen, daß es seines Meisters würdig seyn werde, ohne deshalb allen Einwürfen ganz zu entgehen. — Ein französisches Blatt sagt davon:

„Die Vertheilung der Gestalten auf diesem Gemählde machen den Gegenstand höchst verständlich; der Vorgang spricht sich sogar für d i e aus, welche die Geschichte gar nicht kennen. Man sieht augenblicklich, daß es ein religiöser Umzug ist; das Oberhaupt schreitet voran, die zweyte Gestalt muß ein Schlachtopfer darstellen, sie naht sich edel und ergeben dem Tode; die sie begleitende Königinn muß ihre Mutter seyn, sie erliegt unter einem Unglück das größer ist, wie ihres eigenen Lebens Verlust; es ist eine Mutter, der man die Tochter entreißt! Achill tritt hinzu, und bey seinem Anblick leuchtet in Clytemnestras Auge ein Hoffnungsstrahl auf; Achills ganze Gestalt drückt Erstaunen und Zorn aus; er hält den Zug auf, aber kann ihn, so stark auch sein Arm sey, nicht verhindern. Agamemnon hält mit einem Blick, einem Wink, Achills mächtigen Zorn zurück. Sanft und ruhig befiehlt er, wie ein Mensch, der sich durch das Gefühl innerer Größe seiner Gewalt bewußt ist. Ungeachtet in Iphigenien die Spuren der Mattigkeit und des Kummers sichtbar sind, drucken dennoch alle ihre Züge Unschuld und Jungfräulichkeit aus. In Clytemnestra erkennt man die aufglimmende Hoffnung von mütterlicher Verzweiflung bekämpft.

Davids Achill ist ganz der Achill des Homers: der junge Held, der seinen Zorn stets in Drohungen und Rache-Gelübden ergießt, dessen Handlungen stets Leidenschaft und heiße Fantasie athmen, der aber hier seinen mächtigen Zorn mit antiker Mäßigung zusammenhaltend, in Heldengröße erscheint. In Agamemnon erblickt man den König der Könige in allem Glanz der Majestät, welche Homer ihm beylegt. Seine Züge erinnern an Jupiter, seine ganze Gestalt gebietet Ehrfurcht, sein Haar fällt reichlich herab, und kleidet seine hohe glanzvolle Stirn; es vereint sich mit dem Bart, so daß es den ganzen edlen, erhabenen Kopf einfaßt.“

K u n s t - N a c h r i c h t.

Straßburg, den 25. Sept.

Dr. Blessig's Monument von Ohmacht's Hand ist jetzt in der neuen Kirche, in der der Verklärte so lange Jahre Prediger gewesen, aufgestellt, seine Gemeinde, die es ihm widmet, gibt damit den Beweis, daß Dankbarkeit und religiöses Gefühl sich bey ihr mit schönem Kunstsinn gattet. Das Monument ist von feinem, weißlichem Sandstein aus dem Kronenthal, das einst den Stoff zu unserm Münster lieferte. — Auf einem hohen, oben mit leichter Einfassung in gothischem Styl geziertem Untersatz, in dessen Mitte Blessig's Brustbild en Medaillon, von weissem Marmor, den geistreichen, lebhaften Mann zum Sprechen verwirklichend, eingesetzt ist, erhebt sich eine Gruppe in etwas mehr als natürlicher Größe, en ronde bosse. Sie stellt Christus sitzend vor, wie er die Kinder zu sich ruft, als das Sinnbild der einfachen Unschuld, der das Himmelreich ist. Der himmlische Lehrer hält eines der Kinder auf dem linken Arm, und deutet mit der rechten gegen dasselbe; ein ander lieblich Kind steht, freundlich an ihm aufblickend, ihm zur Seite. Mit glücklicher Beurtheilung vollbrachte es Ohmacht, griechisches Ebenmaaß mit dem kindlich frommen Styl Albrecht Dürer's und von Raphael's früherer Zeit in dem Bilde von Christus zu vereinbaren.

Das für General Kleber bestimmte Monument sollte nach dem ursprünglichen Schluß des Municipalraths gleichfalls Ohmachts Meissel anvertraut werden. Allein der Ausschuß der Subscribenten hat beschlossen, es von Jemand in Paris in Erz gießen zu lassen. Wir überlassen es Kunstverständigen diese Entscheidung zu würdigen.

Nro. 18.

Kunst-Blatt.

1819.

Kunstmerkwürdigkeiten in Italien.

II.

Was zunächst in den Nachgrabungen von Pompeji geschehen ist, haben öffentliche Blätter nur mangelhaft angezeigt. Es sind recht unbedeutende Sachen selbst in Gegenwart der hohen Gäste aus Deutschland zu Tage gefördert worden, wohin auch das silberne Gefäß mit den merkwürdigen Bildwerken darauf gehört, was in Gegenwart des Erzherzogs Palatinus hervorgehoben wurde. Ueber alles dieß sind wir berechtigt von Herrn Steinbüchel, jetzigen Oberaufseher des Kaiserlichen Antikenkabinets in Wien, den genauesten Bericht eines Augenzeugen zu erwarten, da er durch die Vergünstigung seines huldvollen Monarchen von allem diesen durch die Beschauung sich zu unterrichten die schönste Gelegenheit hatte, und sein Scharfsinn auch schon durch viele interessante Aufsätze in den gelesensten Wiener Zeitschriften zur Gnüge dargethan hat.

Von dem unter dem Titel Pompejana, or Topography, Edifices and Ornaments of Pompeii erschienenen Werke, welches der bekannte Brittische Reisende und Alterthumsforscher, Sir William Gell, der gewöhnlich in Neapel lebt, und wovon der erste Heft schon 1817 bey Rodwell und Martin in London erschien, (das Heft zu 6 bis 8 Kupfertafeln nebst 2 Bogen Text in gr. 8., kostet 2 Thlr. 12 gr.), ist die Fortsetzung herausgekommen. No. XI und XII. der Kupfer in beyden Heften, in fortlaufenden Numern von 64 — 76, enthalten mehrere Ansichten von den Nachgrabungen in der Nachbarschaft des Theaters, des Forums und des Amphitheaters, nebst einigen interessanten Gemälden, wohin wir besonders Tafel 41 ein schönes Wandgemälde aus den Nachgrabungen der Königin Caroline rechnen möchten, wie Apollo einer bräutlich geschmückten, ihre Reize dem Gott verschämt enthüllenden Braut (wer ist diese? dieß würde nur durch ein Seitenstück in demselben Gemache entziffert werden können) in göttlicher Ruhe und Selbstgenügsamkeit gegenüber sitzt, ein Amorin aber mit der Fackel und einem langen Myrten- oder Akazienzweig als Vermittler oder Paranymphos zwischen inne steht. Auch die in einer Reihe neben einander gestellten 12 Götter auf einer Friese, Taf. 76, haben viel Sonderbares und verdienen eine genaue Erläuterung. Am wenigsten werden ernste Alterthumsforscher mit den aus der Fantasie wiederhergestellten Bildwerken, mit der Wiederherstellung (Restoration) des Atriums im Hause des Sallusts und des südlichen Endes des Forums zufrieden seyn. Dieß erinnert zu sehr an die fantastischen Machwerke der Art in St. Non's Voyage pittoresque und ähnlichen Witzspielen französischer Maler und Architekten. Schade, daß der sonst ernsthafte Brittische Archäolog solchen Spielereien nachgeben musste, um Käufer anzulocken. Die Sammlung sollte mit 12 Heften geschlossen seyn. Allein da durch neue Ausgrabungen so viel Neues hinzugekommen ist; so soll sie fortgesetzt werden. Dieß ist auch schon darum unerlässlich, weil der erklärende Text noch weit zurück ist.

Mit Recht schätzt man auch in Beziehung auf Pompeji und seine zu Tag geförderten Schätze Henry Wilkins Views of Pompeji. Denn obgleich dieses Werk mit französischem Text auf keine tief eindringenden Untersuchungen Anspruch macht; so werden doch die mancherley Ansichten verschiedener Plätze dieser wiederauflebenden Stadt den Zweck, Erinnerungstafel für die zu seyn, die Pompeji selbst besuchten, oder auch nur mit lebhafter Fantasie sich dahin versetzen wollen, sehr gut befördern. Das ganze Werk kostet nicht mehr als 11 Scudi, wenn man es in Rom bey Antonio Bouchards Piazza di spagna n. 59. selbst kauft. Unter allem, was neuerlich über Pompeji gesprochen und in Kupfer gestochen worden ist, erreicht nichts die Genauigkeit und Richtigkeit der Zeichnungen in dem von dem französischen Künstler Mazois angefangenen Werke, wovon aber erst 4 Lieferungen erschienen sind, die in Paris ausgegeben werden und sich der unmittelbaren Unterstützung des Königs Ludwig XVIII. zu erfreuen haben. Mazois konnte seine Zeichnungen und Maaße während der Zeit nehmen, als die französische Herrschaft in Neapel alle lästige Einschränkung aufgehoben hatte. Damals herrschte für alle, die diese Nachgrabungen zu untersuchen Beruf hatten, die größte Liberalität. Jetzt wird der Fremde wieder beym Besuchen der aufgegrabenen Stadt von einem wachsamen Argus belauert, der nach alter, auch schon von Winckelmann geschilderten, Sitte auch nur eine Schreibtafel blicken zu lassen verbietet.

Bekanntlich hat Sir Humphry Davy eine in mehreren englischen Blättern, z. B. in der Literary Gazette n. 119.

bekannt gemachte Nachricht von seinen neuesten an Herculanesischen Papyrusrollen gemachten chemischen Versuchen mitgetheilt, deren Hauptresultate auch in allen deutschen Zeitungen zu lesen gewesen sind. Hr. Kirchenrath und Direktor Sickler in Hildburghausen, der in der letzten Ostermesse eine ausführliche Nachricht von seinem, nicht durch seine Schuld verunglückten, Versuche in London, die dort befindlichen Herculanesischen Handschriften abzuwickeln und zu lesen, bekannt gemacht hat (Leipzig, Brockhaus 1819, mit einem Steinabdruck, die sieben behandelten Rollen vorstellend, 115 S. in 8.), theilt als Nachtrag zu jener grösseren Schrift neu aus Davy's Bekanntmachung mit: Sir Humphry Davy's Versuche die Herculanesischen Handschriften in Neapel mit Hülfe chemischer Mittel zu entwickeln. (Leipzig, Brockhaus 1819. 48 S. in 8.). Da Davy selbst zu den Commissarien gehörte, die Sicklers Verfahren im Namen des Brittischen Parlaments beobachteten und alle seine Versuche prüften, so kannte er natürlich Sicklers äußerst einfaches chemisches Mittel und hat die Wirkung desselben so weit, als nicht Moder und wirkliche Verwesung oder eine zwischen den Blättern festgebackene Erdmasse in schriftlosen Handschriften diese hinderten, factisch bemerkt. Wenn nun auch das von Ritter Davy ausgefundene chemische Mittel, das er selbst ein sehr einfaches nennt, von dem Sicklerschen gänzlich verschieden und ungleich wirksamer seyn mag: so liegt es doch wohl klar vor Augen, daß mit Sicklers Mittel wenigstens etwas geleistet wurde. Uebrigens ist zu bemerken, daß wenn Davy, seinem Bericht zu Folge, seine Methode nur an 100 oder höchstens an 120 ausgewählten Rollen unter den im Museum zu Neapel noch vorhandenen 1265 Rollen erproben will, er es nur mit den tüchtigsten zu thun haben will. Da werden die glücklichsten Erfolge nicht ausbleiben. Allein unserm Landsmann Sickler war freylich eine solche Auswahl nicht gestattet. Er hatte es blos mit sieben zusammengebackenen Herculanesischen Handschriften zu thun, in welchen nach der eignen Anerkennung der englischen Comitee, Feuchtigkeiten oder andere Ursachen die Schrift bis auf wenig einzelne Buchstaben oder Schriftspuren gänzlich vernichtet hatten. Den Widerstand der erdigen Masse, der Sicklers Versuche unwirksam machte, kann, seinem eignen Geständnisse nach, Davy auch noch nicht bezwingen. So bleibt es also immer noch sehr glaublich, daß auch Sickler mit seiner Methode entwickelt und gelesen haben würde, wenn ihm bessere Rollen zu Theil geworden wären. Die Hauptsache aber ist: daß der große englische Chemiker doch wohl schwerlich so bald seine weit vorzüglichere Methode erfunden und in Neapel selbst in Anwendung gebracht haben würde, hätte nicht der Deutsche durch seine, wenn auch fehlgeschlagenen Versuche, die Bahn gebrochen. Sir H. Davy war schon vor 6 Jahren in Italien. Bey seiner ersten Anwesenheit machte er die bekannten, durch unsers Gilbert's Uebersetzung und Erläuterung auch unter uns mehr verbreiteten Versuche über die Farben, der sich die Alten zur Malerey bedienten, die in den Philosophical Transactions von 1815 zuerst publizirt wurde. Damals war aber von ihm an den chemischen Prozeß mit der Papyrusrolle noch nicht gedacht worden. Man muß die kleine Sicklersche Schrift nicht unbeachtet lassen. Deutscher Fleiß hat auch hier, wie oft, dem ausländischen Witz vorgearbeitet. Wir dürfen übrigens hoffen, auch über diesen Punkt durch den geistreichen Forscher in allen Naturwissenschaften, und berühmten Chemiker, Professor Gilbert an der Universität Leipzig, bald vollkommene Aufklärung zu erhalten, sobald er von seiner mit Unterstützung des Königs von Sachsen unternommenen Untersuchungs-Reise nach Frankreich und Italien zurückgekehrt seyn wird.

Böttiger.

Etwas über die 1819 in der Königl. Sächs. Akademie der Künste zu Dresden ausgestellten Kunstwerke.

Mitten in der schönen Natur Dresdens hat auch die bildende Kunst sich einen ihrer Wohnsitze bereitet, der unter dem Schutze eines kenntnißreichen und milden Monarchen immer freundlicher zu sich einladet, und von dem aus schon so mancher Zögling gegangen ist, der ihm wahre Ehre bringt. Die jährliche Ausstellung soll nun eigentlich nur den Beweis führen über das Vor- oder Rückwärtsschreiten dieses Kunst-Instituts; mit Vergnügen bemerkt man aber, daß auch fremde Künstler, Talente, die nicht mit der Akademie in Verbindung stehen, und wohl auch geschickte Dilettanten sich diesem Vereine anschließen, und die Kunstausstellung zu einem um so reichern Quell interessanter Genüsse machen. So geschieht es denn, daß der, der öffentlichen Prüfung vorgelegten, Gegenstände jährlich immer mehr werden, die das herrliche Dresden den Ausländern jeder Weltgegend bey wiederholten Besuchen immer interessanter machen, und diesesmal die Zahl derselben sich, mit Ausschluß der Arbeiten der Meißner Porzellan-Manufaktur, bis auf 650 belief. Es ist daher wohl der Mühe werth, bey dieser reichen Ausbeute etwas länger zu verweilen, und wenigstens dasjenige davon zu erwähnen, das auf irgend eine Art dem Beschauer zu Betrachtungen Veranlassung gab. Ich wähle, besserer Ordnung wegen, die Eintheilung der Kunstwerke in 1) historische Arbeiten eigner Erfindung, 2) landschaftliche Gegenstände, 3) Portraits, 4) Kopieen und Kupferstiche, 5) Industrie- und Kunstschule, und 6) Mannigfaltiges, und gebe nach der Folge der Nummern, die Werke Eines Meisters in gleicher Gattung jedoch vereinend.

Unter den historischen selbst erfundenen Arbeiten finden wir zuerst No. 9 und 13. zwey kleine Oelgemälde vom Hofmaler Kehrer in Ballenstädt, die ohne auf Virtuosität in der Kunstausführung Ansprüche zu machen, durch ihre Gegenstände doch die allgemeine Aufmerksamkeit erwecken. Das erste stellte nämlich einen in dumpfes Hinbrüten vor einer von ihm selbst gar wenig erbaulich gemalten Madonna versunkenen Kunstjüngling in altdeutscher Kleidung mit langgestrecktem blonden Haare dar, dem man es ansah, daß er nun, nachahmend die Fehler einer sonst in ihren Vorzügen wohlzupreisenden Schule, das Höchste der Kunst erreicht zu haben glaubte. Hinter ihm hing eine Tafel, auf welcher die Inschrift: Neudeutschthümliches Kunstthum. Das zweyte hat im Katalog die Notiz: „Der Genius der freyen bildenden Künste im Conflikt mit den Accise- und Zollbedienten vor den Thoren einer Stadt.“ Dort sollen nämlich von den letzteren einem Künstler seine Arbeiten für die Douane beschaut und taxirt werden, worüber ihn der trefflich gemalte, im ächten Style seiner edlen Zunft dastehende Zöllner auf das der schwarzen Tafel eingeprägte Gesetz verweist, während bereits Käse-, Eyer- und Hühnerhändler sich derselben Untersuchung haben unterwerfen müssen. Da tritt der Genius der Kunst, an der Flamme auf dem Haupte kennbar, hinzu, und staunt über den Unfug. Ob er aber gegen den Genius des Zollsystems, den handfesten Mauthbeamten, etwas ausgerichtet haben wird, lehet uns freylich das Gemälde nicht. Wir zweifeln daran. Composition und Zeichnung beyder Gemälde war lobenswerth, nur hätte der Genius etwas ätherischer gehalten seyn sollen.

No. 66 und 67 lieferte zwey Arbeiten des talentvollen Sohnes des geschätzten Direktors Ludwig Ferdinand Schnorr v. K. in Leipzig. Das eine, eine Federzeichnung, Moses in der Wüste, das andere, eben so, einen jugendlichen Christus vorstellend. In beyden, die freylich nur als erste Entwürfe aufgeführt waren, und daher der reifern Ausführung noch vielen Spielraum liessen, zeigte sich ein fleißiges Studium, besonders nach der altdeutschen und altitalienischen vorraphaelischen Schule, daher aber auch, besonders in den letztern, eine gewisse symmetrische Steifheit, die leider zur künstlerischen Tagesordnung gehört, aber in welcher doch wahrhaft nicht, weder der lebendige Odem liegt, welcher jedes Kunstwerk erst zu dem Verdienste, so genannt werden zu dürfen, erheben muß, noch die ächte Frömmigkeit, die doch gewiß nicht allein in der geraden Linie beruht.

Gewissermaßen gehören auch die Zeichnungen Straßbergers, eines Zöglings der Leipziger Kunst-Akademie, Nr. 68 und 69, verwundete Franzosen, und ein sächsischer Postillon, der das Felleisen fährt, so wie dessen größeres Oelgemälde No. 116, General Pappenheims Ankunft von Halle auf dem Schlachtfelde von Lützen, den 6ten Nov. 1632 hieher. Eestere sind recht lebendig skizzirt, das letztere vorzüglich wegen des darin sichtbaren Strebens lobenswerth, so mangelhaft auch hie und da die Composition, besonders des zu linear gehaltenen Mittelgrundes, und so sichtlich auch das Nachbilden in einzelnen Gruppen nach anerkannten Schlachtenmalern seyn dürfte. Einzelnes ist mit Ausdruck gearbeitet, und der junge Künstler erregt durch dieses Werk sehr gute Hoffnungen.

Desto weniger Gutes kann man von No. 127, Christus auf den Wellen des Sees Tiberias, und Petrus, der ihm entgegen zu wandeln versucht, Oelgemälde von Keyl in Leipzig, sagen. Zeichnung, Zusammenstellung, Färbung, Haltung, kurz Alles ist schülerhaft, die Gestalten fallen aus dem Bilde heraus, die Köpfe sind fast Karikatur, und die Wellen des Sees gleichen eher Eisen als Wasser. Etwas besser ist Karl Schröters dabeyhängender Petrus, der durch den Engel des Herrn aus dem Gefängnisse geführt wird, No. 128, aber ein Kunstwerk kann man es auch in keiner Beziehung nennen. Der Ton ist noch das Beste daran, sonst ist die Zusammenstellung viel zu compakt, die Figuren sind schwerfällig, und der Ausdruck nicht würdig genug. Keyls Madonna, No. 131, macht auch die Sache des Künstlers nicht besser.

No. 130. Der Tod des Major Metzsch bey Ellnike in Rußland, von Schubauer, ist Dilettantenarbeit, eben so No. XXXVI. die Bataille von Courtray, vom Rittmeister von Schönberg; doch hat die letztere eine kecke Zeichnung, der hie und da Manches gelungen ist.

Wenn die Verkündigung, zu welcher F. L. Waagen seine Madonna, No. 326, in Oel gemalt hat, in dem Momente, wo sie die Worte ausspricht: ich bin des Herrn Magd u. s. w., nicht besser geräth, als dieses Studium verspricht, so kann ihr kein Lob mitgetheilt werden; doch ist es immer lobenswerth, wenn nur wenigstens nach Studien gearbeitet wird. Unsre meisten jungen Künstler glauben dieß jezt gar nicht mehr nöthig zu haben, sondern ohne weiteres vom Geiste der Kunst angeweht zu werden, wenn sie ihm nur nicht in der Tracht der sogenannten Philister entgegenkommen. No. 342, eine Abnahme Christi vom Kreuz, von demselben, möchte am besten zu übergehen seyn.

H. Arnolds Skizze in Oel, No. 363, ein alter Greis, macht die Jugend auf die Vergänglichkeit der Zeit aufmerksam, ist recht sorgsam und fleißig gemalt, und auch die Idee des kleinen Gemäldes spricht für das Gefühl des Künstlers.

Karl Waagen hat, No. 371, einen Faust und Mephistopheles komponirt, in dem Momente, wo Ersterer Letzteren fragt: was weben sie dort am Rabenstein? Wenn man nun diese Gestalten der Ritter und ihrer Pferde, und

besonders die Art, wie die beyden Meister sich darauf zu halten verstehen, ansieht, so möchte man wohl mit Mephistopheles antworten: Weiß nicht was sie kochen und schaffen? Denn unnatürlich geht es mit diesem Ritte auf jeden Fall zu. Zeichnung! Zeichnung! möchten die Professoren unausgesetzt ihren Zöglingen zurufen. Mahlt doch nicht eher bis ihr zeichnen könnt! Die Vernachlässigung dieses Grundsteins jeder bildenden Kunst rächt sich unausbleiblich. Seyd dessen gewiß. Glaubt uns das! Aber ich fürchte, daß doch da viele den guten alten Professor auslachten, und meinten: Rede du nur! du Armer hast dir's freylich nach deiner Ansicht sauer müssen werden lassen mit der Kunst; wir haschen den Genius aber im Fluge, und haben's von Oben herein, was du von unten herauf erst erworben hast. Mit Freuden musste man jedoch, wie ich weiter unten zeigen werde, bemerken, daß die Dresdner Kunst-Akademie wacker diesen verderblichen Ansichten entgegenarbeitet.

Von F. L. Wagner ist, No. 380, Brutus und der Geist Julius Cäsars, nach Shakespears J. Cäsar zu sehen, wo die Gruppirung nicht unvortheilhaft angelegt, sonst aber freylich auch in dem kleinen Bilde nicht Alles in der Zeichnung so ist, wie es seyn sollte.

Vor No. 474, Jeannerets Künstler in seinem Arbeitszimmer, wollen wir lieber vorübergehen, schlimm genug, daß schon die Dame darin ihr eignes Portrait dennoch betrachten muß, um desto schneller zu No. 490, Hebe, die dem Adler Jupiters Ambrosia reicht, zu kommen. Dieses liebliche Oelgemälde ist von Ed. Erhard aus Graudenz, einem Schüler von Mor. Retzsch, und macht dem jungen Künstler viele Ehre. Hebe ist sitzend dargestellt in einer schön nachlässigen Stellung, den einen Arm um den Adler geschlungen, in dem andern die Schaale haltend. Durch das dünne Uebergewand schimmert das schöngefärbte Fleisch, ein weitflatternder Mantel von schillerndem Grün wirft gute Falten. Das Köpfchen Hebe's ist zart, doch nicht ideal genug. Leider hing das Bild nicht gut für die Beschauer.

Die Zeichnung zu des Direktors Schnorr Oelgemälde, No. 527, Petrus und Johannes auf den Stufen des Tempels vorstellend, sahen wir schon in einer der vorigen Ausstellungen. Mit der Ausführung in Oel hatte man alle Ursache zufrieden zu seyn. Der brave praktische Künstler war darin nicht zu verkennen, doch Alles mehr im zarten als grandiosen Styl gehalten. Besonders reizend war eine Gruppe von einer Blumenverkäuferin mit ihrem Kinde, links den Beschauer, so wie auch eine andere Frau, die ein Kind in den Armen trägt, sehr lieblich dargestellt ist. Die Wirkung des Lichts im Tempel selbst ist meisterhaft.

No. 528. Ein Christuskopf von Schlotthauer in München, ist ganz in altflorentinischem Styl gearbeitet, und in dieser Hinsicht höchst rühmlich. Nur muß man sich ganz in jene Zeit versenken, wo Heiligenscheine mit goldnen Inschriften der Wahrheit nicht Eintrag thaten. Freylich ist es fast mehr ein Mädchen- als selbst Jünglings-Angesicht, mit blauen Augen und dem zartesten Teint, aber der schmerzlich wehmüthige Ausdruck in diesen Augen wieder, ist überaus rührend.

Eine Nymphe mit dem Amor spielend, No. 540, ist das Geschenk, das Prof. Hartmann der Ausstellung gemacht hat. Ein wundersüßes Gemälde. Besonders anziehend ist die Nymphe in trefflicher Carnation. Die richtigste Zeichnung läßt sich bey diesem Künstler schon voraussetzen. Das Colorit des kleinen Amors war wohl etwas zu männlich. Neben der Nymphe blühen Orangen, hinter dem Amor ein Gebüsch von Je länger je lieber, in dem zwey Tauben girren. Alles reizend gruppirt.

Vom Prof. v. Kügelgen, No. 550, ein Oelgemälde in Miniatur, eine Psyche darstellend. Herrlich gearbeitet, voll schönen Ausdrucks. Psyche sizt am Meer, verlassen, in Ketten, an die Erde geschmiedet. Schmerzlich hebt sich ihr Auge zum Himmel. Von demselben Künstler auch noch drey Zeichnungen, No. 570 bis 572, Amor als die irdische und ein Christuskind als die himmlische Liebe, und Madonna mit dem Christkinde. Mit Fackel und Bogen steht die irdische Liebe auf dem Klippengipfel eines Berges, wilden Blickes, Leidenschaft athmend und entflammend, indeß das Christuskind, als die himmlische, sich in einem lichtstrahlenden Kreuze mit sanftem Blick hinaufschwingt in den Schoos der reinen Liebe. Auch die Madonna hat vieles Schöne, vielleicht etwas zu Ernstes, doch scheint sie mehr die Himmelskönigin als die liebende Mutter anzeigen zu sollen.

Johannes auf Pathmos, No. 553, großes Oelgemälde von Prof. Pochmann, verdient gerechte Auszeichnung. Korrektheit der Zeichnung ist das erste Verdienst desselben. Der Evangelist sizt in einer einsamen Gegend, den Blick nach oben gewendet, um die göttliche Stimme zu hören, die ihn begeistert, die rechte Hand führt den Griffel, um die himmlischen Eingebungen nachzuschreiben. Der Kopf, jugendlich edel, ist vortrefflich, und besonders das begeisterte Auge meisterhaft. Die Kleidung wirft große Falten und ist in Färbung einfach, aber würdig. Das Fleisch nicht weichlich, sondern kräftig, wie der ganze Ton, in welchem das Bild gehalten ist.

Prof. Schubarts Kreidezeichnung, No. 575, der Zinsgroschen, nach Matthäi, C. 22. V. 15, kann ich kein gleiches Lob in Hinsicht der guten Anordnung, wie der Richtigkeit der Zeichnung ertheilen, denn wo das rechte Bein dieses Christus sich herschreibe, habe ich troß aller Bemühung nicht ergründen können. und die Falten des Gewandes lassen noch eine weit schlimmere Verzeichnung ahnen. Einige Köpfe sind gut, einige zu modern. Eine vordere Figur, die man in einen weiten Mantel gehüllt nur im Rücken sieht, hat Verdienst. Möchten alle andern ihr gleichen. Der Künstler scheint etwas geeilt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 19.

Kunst = Blatt.

1819.

Etwas über die 1819 in der Königl. Sächs. Akademie der Künste zu Dresden ausgestellten Kunstwerke.

(Fortsetzung.)

Ohne Nummer sah ich noch von M. Retzsch, Mitglied der Akademie, eine sehr liebliche kleine in Oel gemahlte Ville, deren Composition völlig genügend, die Ausführung in Farben aber wohl etwas zu flach gehalten war, besonders gilt dieser Vorwurf der größern weiblichen Figur. Dabey ein anders kleines Bild, von demselben, Amor auf dem Anstand, in den Zweigen eines Baumes sitzend, dem derselbe Vorwurf zu machen. Es war überhaupt so sonderbar lasirt, daß das Fleisch des Liebesgottes eine ganz widrige gelbliche Farbe bekommen hatte.

Eine wahrhaft komische Idylle mit ächter Laune ausgeführt, war des trefflichen Veteran Klengel kleines Oelgemählde, das Kuchenbacken vorstellend. „Eine Bauerstube, durch die niedrigen halbbewachsenen Fenster schwach beleuchtet, aber charakteristisch dekorirt. Alles darin ist mit dem Kuchen arbeitend oder genießend beschäftigt. In der Mitte ein großer Tisch, wo die Fabrikation der leckern Waare hauptsächlich vor sich geht. Links daran eine Bauerfrau, welche auf den aufgetriebenen Kuchen den sogenannten Guß oder Ueberzug bringt, während ihr gegenüber rechts eine jüngere das Auftreiben desselben sehr emsig besorgt. Unter dem Tische ein Kind, das man aus der Wiege genommen hat, das sich lustig herumwälzt, und von einer Schwester von 4 Jahren mit Kuchen gestopft wird. Gegenüber am Fenster ein Knabe, der einer Katze ein Stück Kuchen von dem seinen gibt. Weiter rechts der Hausherr, der wohlbehaglich sein großes Stück Kuchen verzehrt, während der älteste Knabe auf einer Bank reitend dasselbe mit einem Gesicht thut, aus welchem das Entzücken leuchtet. Ein Hund dabey wartet sehnsüchtig, daß er von dem Mädchen, das einen schon fertigen Kuchen in Stücken schneidet, auch ein Rändchen erhalte. Ohnweit der Seitenthür links streuen ein Paar Kinder Hühnern Futter, während eine Magd den Kuchen fortträgt, damit er in den Backofen komme. Durch eine geöffnete Thür sieht man in das Auszugsstübchen des alten Vaters, der indeß in einem Predigtbuche liest, aber gewiß auch seinen Kuchen noch bekommen wird. Möge der im Greisenalter noch so heitere Künstler uns noch recht viele solcher Familienleben geben, wir sind, besonders neuerdings, nicht eben reich daran, da unsre jungen Künstler es etwas unter ihrer Würde halten.

Noch müssen wir in dieser Gattung der zwey genialen Aquarellzeichnungen von Opitz erwähnen, Nr. 520, die als Fortsetzung seiner charakteristischen Gemählde von Paris anzusehen sind, und diesesmal Auftritte beym Ammenamte, und Wasserverkäufer in Paris vorstellen.

Ich komme zu den landschaftlichen Gegenständen. Hier finden sich zuerst unter Nr. 3, 6, 7, 325, 336 und 37, sechs recht wackere Gemählde von Karl Gottfr. Traugott Faber, sämmtlich nach der Natur. Sie sind fleißig und wahr ausgeführt, und geben den Schüler Klengels kund, der seines Meisters Lehre zu benutzen verstanden hat. Es wäre nur zu wünschen, daß Faber größere Reisen machte, um andere Naturformationen auch zu sehen, und nicht am Ende monoton zu werden. Möchte die Gnade des Königs oder irgend eines Naturliebenden Reisenden, dem zu einem solchen Begleiter Glück zu wünschen wäre, ihm dazu verhelfen.

Auch sein Namensvetter Joh. Theodor Eus. Faber scheint, wie die Arbeiten desselben unter Nro. 5, 11, 12 und 142 beweisen, bey vielleicht größerer Muße recht vorwärts geschritten zu seyn, wovon besonders die leztere Nummer, eine Ansicht von Dresden, Zeugniß gibt. Er mahlt mit wenigem kräftigen aber weichem Pinsel, und hat besonders in den Lichteffekten vieles Gelungene. Den eignen Compositionen fehlt es nicht an Gefühl, nur wäre die Staffage etwas besser zu wünschen.

Ungemeine Freude haben mir die Arbeiten eines jungen norwegischen Künstlers, J. Dahl, gemacht. Er gab der Ausstellung ein großes, Nr. 8, und 4 kleinere Oelgemählde, Nr. 134—37. Es läßt sich ein Ruisdael in ihm erwarten, und schreitet er so rasch fort, wie bisher, eine hohe Meisterschaft in nicht langem Zeitraum. Sein großes Gemählde, eine norwegische Felsengegend mit einem Wasserfall vorstellend, war mit Verstand und Phantasie komponirt, der Charakter gehalten, die Färbung wahr. Der Felsen links dem Beschauer, eine Hauptparthie des Bildes, ein Meisterstück. Lieblich streckt sich die Wiese daran hin, nach den fernen Hütten, hinter denen die Ebene ein Wald begränzt, jenseits dessen sich dann wieder Bergmassen, in verständiger Lichtabstufung gehalten, aufthürmen. Vorne ein über Felsstücken strömender Bach, rechts einige einzelne, vielleicht etwas zu sehr an Ruisdael erinnernde Bäume, aber der

Vordergrund, in reichen Wald- und Wasser-Pflanzen, wieder mit einer Genauigkeit und doch Keckheit des Pinsels ausgeführt, die Freude und hohe Hoffnung erregen muß. Sämmtliche kleinere Gemählde Dahls hatten auch vieles Gute, selbst die durch die sonderbare, seltne, aber doch dann und wann eintretende gelb-rothe Abendbeleuchtung manchem Beschauer entfremdete Gegend bey Dresden, Nro. 137. Vor allen aber ausgezeichnet war Nr. 135, ein Schiff im Hafen liegend, währendam Horizont ein Gewitter aufsteigt. Diese Tinten waren der Natur abgestohlen, das stille ängstliche Erwarten des nahenden Unwetters, das nur erst in der Luft, noch nicht in den Meereswogen, sichtbar war, theilte sich der Betrachtung mit, und die herrlichen Felsenmassen verkündeten die strenge nordische Meeresküste in ihrem ernsten Dunkel. Der Morgen nach einer stürmischen Nacht, Nr. 134, würde noch mehr Wirkung machen, wenn die Figur des Geretteten auf der Klippe, mit dem treuen Hunde vor sich, der ihn vielleicht mit retten half aus der schäumenden Brandung, in Verhältniß zu den über ihr sich aufbauenden Felsen kleiner gehalten wäre, damit diese mehr Höhe gewännen. Auch Nr. 136, eine norwegische Seeküste mit der Aussicht übers Meer, ist wacker gearbeitet, und der Natur mit künstlerischem Geist nachgebildet.

Nr. 10, eine kleine Landschaft von Rothe, wie der Ritter in der Undine zu dem Fischer kommt, hat einiges Glückliche in der Anlage, weniger in der Ausführung. Nr. 332, eine Parthie aus dem großen Garten, en gouache, von demselben, war fleißig. Der Handlungsbeflissene Lenz zeigte leider mit seinen 6 Landschaften Nr. 109 — 114, daß er kein Kunstbeflissener sey. Der vorerwähnte Hofmahler Kehrer gab unter Nr. 122 auch „den Blick der Sonne durch eine Gewitterwolke gesehen, am 22. Maj 1819 Abends nach 7 Uhr in Ballenstädt, in den Minuten während deren eine kleine Wolke sich vor den Mittelgrund der Sonne zog," aber trotz aller diplomatischen Genauigkeit sah das Ganze doch nur sonderbar, nicht künstlerisch aus.

Nieritz Landschaftsgemählde nach Klaß, Nr. 138, eine Bettlerfamilie vorstellend, war kräftig gearbeitet, ohne freylich ideal zu seyn. Sehr anziehend waren dagegen die 7 kleinen landschaftlichen Ausstellungen des Dr. Carus, eines der geschicktesten Kunstdilettanten, bey ausgezeichnetem Ruhme im medizinischen Fache. Ein wenig zu sehr waltet hie und da die Phantasie, welche sich in mystischen Beziehungen gefällt, darin vor, und sie streifen wohl auch an Friedrichs Ansichten, aber sie sind doch sämmtlich mit Sinn erfunden, mit Liebe ausgearbeitet, und wo es nach der Natur zu mahlen galt, in guten Standpunkten aufgegriffen. Freundlich war der Landsee mit den 3 Schwänen, so wie die Ruhe des Pilgers; die andern trüber. Ein Stadtthor von innen gesehen, wie der Pilger am frühen Morgen daraus wandert, gefiel mir in jeder Beziehung ganz besonders. Das anbrechende Morgenlicht, mit dem Schatten der Nacht noch kämpfend, ist sehr gut charakterisirt, und die Einfachheit des Ganzen spricht ungemein an.

Helds Landschaften aus dem plauenschen Grunde Nr. 323 und 324 waren nicht ohne Verdienst, obschon an Wahrheit sehr gegen die Faberschen Naturschilderungen, die daneben hingen, zurückstehend. Auch gab er eine Landschaft im italienischen Styl, nach eigner Composition, Nr. 338, die aber nicht ganz ihr Vaterland beurkundete. Als achtenswerthe Bestrebungen sind in diesem Fache noch anzuführen: Renners Ruhe auf der Flucht nach Egypten, das zugleich mit ins historische Fach gehört, mehr sich aber durch die charakteristische Landschaft auszeichnet. Ferner, Nr. 333, die Buschmühle im Oberauer Thale, in Aquarell von Stamm, Nr. 335, ein Nymphenbad, nach Dietrich, von Reichel, in Oel gemahlt, Nr. 341, ein Viehstück, nach Romain, und ein Paar Ackerpferde nach eigner Erfindung, so wie ein Thorweg, zu welchem der Schäfer hereintreibt. Nr. XXXV. von Leschner, Klengels Schüler, Nr. 361 und 62. Rauschers Ansicht von Berchtoldsgaden, und eine ideale Landschaft, Nr. 369 und 70 Wizani's Ansicht vom Fischhaus bey Dresden; Nr. 519 und Aug. Retzsch zwey selbst komponirte Landschaften Nr. 1. und 2.

Der Kirchhof in Leschwitz bey Dresden, welchen ein junger Mahler Heinrich, Nr. 367, in Oel gemahlt hat, gewährt einen eignen Anblick durch die ungemeine Sauberkeit und Sorgfalt, mit der jedes Grashälmchen wie jede Inschrift, jede Blüthe des Holunderstrauchs, wie jeder Schnörkel der Architektur der Kapelle behandelt ist. An sich sehr lobenswerth, und fürwahr solcher Fleiß jezt sehr selten. Möge der junge Künstler ihn erhalten als den Stützpunkt jeder gelungenen Arbeit, aber sich dabey etwas freyer bewegen lernen, und es läßt sich Wackres von ihm hoffen. Hrn. D. Mosch aus Freyberg Beschreibung seiner Klosterkirchenruine im Gastein von Salzburg, Nr. 318, war größer, als das Bild selbst, das für eine Dilettantenarbeit recht artig ist; bey manchen Stellen ist es aber gut, daß er uns sagt, wie wir sie anzusehen haben.

Der brave Klengel hat wieder zu dieser Ausstellung 9 verschiedene größere und kleinere Landschaften, Nr. 541 — 49, meist von eigner Erfindung, beygetragen, über welche man für den Kunstkenner nichts zu sagen braucht, als daß sie von Klengel sind, um ihre Vorzüglichkeit zu bezeichnen. Welcher musterhafte Fleiß in diesem Alter, welches Vorbild für alle gute Künstler, daß ihr Lebensabend, so spät er sich auch ende, doch nicht ohne Geschenke der Muse bleibe. Vor allem zog die große Abendlandschaft im italienischen Geschmacke, durch ihre schöne Zusammenstellung, Lieblichkeit und charakteristische Haltung an.

Von der lachenden Natur, die sie bot, trat man gleichsam wie vom Aequator zum Nordpol, vor Friedrichs großes Gemählde, Nr. 534, die Grabtragung des Bruders zu der Kapelle Trümmern am Waldende, eine Winterlandschaft

im Dämmerlicht. Wie wahr, wie ergreifend! Der Frost durchbebt uns selbst, wenn wir diesen beschneiten Boden, die hohen entlaubten Bäume, diesen Himmel, aus dessen Nebeln so eben der Schnee sich herabsenken will, betrachten, und der feyerliche Leichenzug der schwarzen Gestalten auf dem weissen Wintergrunde, macht die Oede, statt sie zu beleben, nur noch öder. Alles in gleicher Ansicht gedacht wie ausgeführt, nur die Perspektive der verfallnen Kapelle schien nicht ganz richtig. Von demselben noch zwey andere kleine, einfache, aber um so mehr ansprechende Oelgemählde, Nr. 532, Gebirgsgegend, und 534, vereinte Schiffahrt bey Mondenschein, so wie Nr. LXIII. und IV. Szenen auf einer Reise auf Rügen, nach der Natur, nur mit wenigen aber deutungsvollen Strichen gezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Ausgrabungen in Veji.

Famiano Nardini bewies zuerst unumstößlich, daß das alte Veji an der Stelle der jetzigen Isola Farnese gestanden habe, und die neuesten Untersuchungen haben diese Meinung gerechtfertigt. — Diese sind es, welche hier dargestellt werden sollen, wie sie uns die Verhandlungen der römischen Archäologischen Societät darbieten.

Es scheint zwar, daß schon vor dem Jahr 1811 die Ausgrabungen in dem Grundeigenthum der HH. Giorgi waren angefangen worden; allein erst den 31. März des genannten Jahrs erhielt unsere Akademie Nachricht von der Entdeckung der prachtvollen Bildsäule des Tiberius. Sie ist unter den aufgefundenen Bildsäulen die kolossalste und sowol in Hinsicht der Arbeit als der Unversehrtheit die schätzbarste. Ohne Harnisch blos mit der Chlamys bekleidet, der Rumpf, die Arme und ein großer Theil der Beine unbedeckt, bot diese Figur dem Künstler die schönste Gelegenheit dar, sein Talent sowol in dem Faltenwurf als im Nackten zu zeigen.

Sie hebt den rechten Arm auf, als ob sie sich an eine Lanze lehnte; während der linke nachlässig auf dem Schenkel liegend ein Parazonium oder breites Schwert hält, als Zeichen der kriegerischen Würde. Zu bemerken ist, daß der Schwertgurt blos um die linke Hand gewickelt ist, statt über die Schulter zu hängen, wie wir es sonst bey dergleichen Statuen finden; gewiß um die hierdurch entstehende Unterbrechung des Nackten zu vermeiden. Das Haupt des Tiberius ist mit dem Eichenkranz geschmückt, dem gewöhnlichen Schmuck der Kaiserköpfe, obgleich sie eigentlich eine Belohnung für das gerettete Leben eines Bürgers seyn sollte. Die sitzende Figur hat 3½ Palmen an Höhe, die vier Füße des Sitzes scheinen von Metall gewesen zu seyn. Der Ausdruck der Gestalt ist der eines römischen Imperators, der zum Senat oder seinem Heere spricht. (Die Haltung der Hände, und die sitzende Stellung widerspricht dem.) Die Ausführung ist eben so glücklich als die Idee des Künstlers. Die Figur nähert sich dem Bild, was uns Suetonius von Tiberius gibt. (Sueton. vita Caesarum L. III. c. 66.) Der rechte Arm und beyde Beine, wie auch die Finger der linken Hand, sind sehr beschädigt — doch ist dieser Verlust, bey der jetzigen Ausbildung der Restaurationskunst, leicht zu ersetzen, und kaum der Rede werth. Auch der Kopf ward 8 Tage nach dem Rumpf besonders gefunden, fast 100 Schritte von diesem entfernt. Auf der Spange, welche die Chlamis auf der Schulter befestigt, ist ein Löwe eingegraben. An dem Ringfinger befindet sich der kaiserliche Siegelring, auf dem Kissen worauf der Kaiser sitzt, ist ein Γ eingegraben; entweder der Anfangsbuchstabe von dem Namen des Künstlers, oder um die Bildsäule als die 3te von ihm verfertigte, oder als die 3te, welche dem Tiberius zu Ehren an diesem Orte aufgestellt war, zu bezeichnen; bemerkenswerth ist die Aehnlichkeit, die diese Bildsäule im Styl und Ausführung mit einer andern des Tiberius hat, die sich im Museum Chiaramonte befindet. — Diese Uebereinstimmung ist so groß, daß man versucht wird, beyde Kunstwerke für Schöpfungen eines Meisters zu halten. Jener Tiberius des Museum Chiaramonte ist nicht als Krieger oder Kaiser, sondern als Philosoph, eine Papierrolle in der Hand dargestellt. — Wir kommen auf die Ausgrabungen in Veji zurück. —

Der Ort, wo die Statue des Tibers gefunden wurde, zeigte ein Fundament aus großen Quadern von Travertin, prachtvoll aufgeführt; ringsumher fand man 12 große kannelirte Säulen von griechischem Marmor, und 12 kleinere mit Facetten, von grauem Marmor, mit ihren Kapitälen und Fußgestell. Außerdem fand man Stücke von sehr zierlich gearbeiteten Karniesen, und einem Fußboden von weissem Marmor, mit Stufen von demselben Stein. Hierauf fand man eine Statue ohne Kopf, wie man meint, von Britannikus; dann einen Stein mit einer Inschrift an M. Heroninus, gewesenen Konsul und Patron der Stadt; eine Statua togata von 8½ Palmen Höhe, und eine andere weibliche von 7 Palmen, mit der Tunika und Palla; ein Mosaikgemählde in Travertin, von mittelmäßiger Arbeit, etwa 2 Palmen breit und eben so hoch, verschiedene Thiere vorstellend. Ein Arm mit der Hand, von übernatürlicher Größe (wie es scheint von einer jungen männlichen Figur) von guter Arbeit; ein nackter Torso von feinkörnigem, griechischem Marmor, eine Venus darstellend, etwa 1½ Palme; nach dem Kapitol zu, wo die Arbeit begonnen ward, zeigten sich bald einige Stufen von Marmor, die aber sehr beschädigt waren; von da bis zur Höhe von 35 Palmen, entdeckte man bald die ganze Grundlage aus großen Quadern von Travertin aufgeführt, worauf die Säule des Fokas stand. Nach der Seite der Kirche S. Adriano fehlten die Stufen mit einem Theil der Grundlage. Am besten war die Seite gegen das Hospital della Konsola-

zione erhalten. Hienach sieht man, daß die Säule mit ihrem Piedestal auf einer stufenweise sich erhebenden Basis stand, wovon 8 Stufen noch vorhanden sind. Auf der 4ten Seite fehlen die Stufen ganz, hingegen ist die Basis von Travertino erhalten. An der westlichen Ecke hat man zwey Stücke einer Säule von Granit, von 5¼ Palmen im Durchmesser, entdeckt, an der sich verschiedene griechische und lateinische Inschriften befinden; außerdem viele große Stücke Marmor und Granit, unter denen ein großes attisches Piedestal; was aber besonders die Aufmerksamkeit der Gelehrten fesselte, nach derselben Richtung, in der Entfernung von 30 Palmen, zwey viereckige Massen von Ziegeln, 20 Palmen in der Dicke, denen man es ansieht, daß sie einst mit Marmor bedeckt waren. Auf der einen Seite finden sich deutliche Spuren von Zapfen, die zur Befestigung einer Säule gedient haben müssen. Weiter in der Tiefe fand man eine zweyte Säule von orientalischem Granit, ebenfalls 5¼ Palme im Durchmesser, woraus man mit Recht vermuthen kann, daß die beyden Säulen zu jenen Ziegelmassen gehört haben. Aus der Inschrift am Piedestal der Säule erhellt nach den neuesten Untersuchungen, daß sie dem Kaiser Fokas zu Ehren von dem Exarchen Smaragdus errichtet sey, den 1sten August 608 nach Ch. G. Die Stellung dieser Säule, wodurch die Bildsäule, die sie trug, dem größten Theil des jezt sogenannten forum romanum den Rücken zeigt, scheint, gegen Nardino's Meinung, zu beweisen, daß das alte forum romanum sich nicht von der Kirche S. Adriano bis zum Hospital della Consolazione erstreckt habe, sondern nur vom Triumphbogen des Severus, bis zum Triumphbogen des Fabianus bey dem Tempel des Antoninus und der Faustina, exclusive, und zum Tempel des Kastors und Pollux inklusive; diese Meinung wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß die Säule des Fokas mit dem Triumphbogen des Severus und dem Tempel des Kastors und Pollux in einer Linie steht. Wenn man den Verfall der Kunst zu Fokas Zeiten bedenkt, sieht man leicht ein, daß man zu jenem Behufe eine ältere Säule gewählt habe; diese scheint aus den Zeiten der Antonine zu seyn, und gleicht in ihrem Style sehr denen an dem Tempel der Vesta an der Tiber; dasselbe gilt vom Kapitäl und dem Piedestal. Die Säule besteht aus 8 Stücken, die mit Bley und Eisen schlecht genug verbunden sind. Sie ist von griechischem Marmor und korinthischer Ordnung. An dem Kapitäl und der Cannelatur sind viele Ausbesserungen zu bemerken. Genauere architektonische Beschreibungen wird man in dem nächstens zu erscheinenden Werke über die römischen Alterthümer von den HH. Valadier, Feoli und Viskonti finden. Was die Bildsäule des Fokas betrifft, so sagt zwar die oben angeführte Inschrift, daß sie von Gold glänzte, allein der Stoff, woraus sie bestand, ist damit noch nicht bestimmt. — Wahrscheinlich war sie, wie so viele andere, von Bronze und vergoldet.

Nachricht von einem altdeutschen Kunstwerke in Tiefenbronn bey Pforzheim.

In der Kirche des Dorfes Tiefenbronn befindet sich eine alte Monstranze, welche sowol wegen der kunstfertigen, mit ungemeinem Fleiße ausgeführten Arbeit, als wegen der Schönheit der Form sehr sehenswürdig ist. Sie ist von Silber, achtzehn Pfund schwer, von ungewöhnlicher Höhe und mit ein und vierzig vergoldeten Figuren versehen. Das ganze Werk hat eine verhältnißmäßige schlanke und aufstrebende Form, und lässt sich für die Beschreibung in drey Theile zerlegen: den untern, worauf es aufsteht und bey dem Gebrauche angefasst wird, den mittlern, in dem sich die Hostie befindet, und den obern, welcher in Gestalt eines durchbrochenen Daches, wie man sie an gothischen Thürmen sieht, das ganze schließt. Der Fuß ist mit vielen eingegrabenen einzelnen Figuren und Gruppen aus der heiligen Geschichte verziert, woran die Zeichnung eben so wenig als bey den runden Figuren der übrigen Theile schlecht zu seyn scheint. Dann folgt der mittlere Theil; zuerst eine runde Platte mit passenden Verzierungen dem Fuße angefügt. Darauf befindet sich in der Mitte auf einem kleinen Untergestell ein vergoldeter halber Mond, der jedoch ganz schmal ist, so daß die hineingesezte Hostie beynahe ganz sichtbar ist. Auf beyden Seiten derselben knieen zwey anbetende vergoldete Engel. Die Hostie mit den Figuren ist durch einen gläsernen Cylinder umschlossen, welcher beynahe von gleichem Durchmesser ist, als die Platte, worauf er steht. Ueber dem Cylinder ist wieder eine runde Platte, gleich groß wie die untere, und mit derselben durch mehrere Säulen verbunden, so daß, wie in gothischen Kirchen, mehrere dünne Säulenschafte jedesmal zusammen einen Pfeiler ausmachen. An vier Seiten treten diese Säulchen etwas hervor und bilden Erker, deren Boden mit der untern runden Platte und dem Fuße durch Laubwerk und andere durchbrochene Verzierungen in Verbindung steht. Zwischen den Säulen dieser Erker sind vergoldete runde Figuren von Heiligen aufgestellt. Ueber der obern Platte erhebt sich das spitzzugehende, vielfältig durchbrochne und verzierte Dach, an dessen untern Theil sich die kleinen gleich gestalteten Dächer der eben genannten Erker erheben. Zwischen dieser Platte, und dem Anfang des Daches ist das Abendmahl vorgestellt. Die runden vergoldeten kleinen Figuren, wie das Tischgeräthe, sind mit großem Fleiß gearbeitet. Weiter oben in der Mitte ist in gleicher Arbeit Maria, den todten Sohn auf ihrem Schoße haltend, hinter beyden Figuren ein massiv goldnes Kreuz. Noch weiter oben, gerade unter der Spitze des Daches, steht der siegreiche, auferstehende Christus, wie seine Stellung und der Ausdruck deutlich zeigt, aber mit der Dornenkrone auf dem Haupt. Es finden sich also hier nach einer gewiß recht glücklichen Idee in historischer Fortschreitung die Hauptmomente der Erlösungsgeschichte: Abendmahl, Tod, Auferstehung. Die ganze Monstranz mag nicht viel weniger als drey Schuh hoch seyn, wovon auf jedem der drey Haupttheile ungefähr gleich viel kommt. Man kann sich mit Recht wundern, daß dieses ehrwürdige Denkmal bisher den Verwüstungen des Krieges, der Habsucht, dem Wechsel des Geschmacks und der Mode so glücklich entgangen ist. Es muß der lebhafte Wunsch eines Jeden seyn, der solche Gegenstände zu würdigen versteht, daß dieses Kleinod so wie es ist, und da wo es ist, auf immer bleiben möge.

Nro. 20.

Kunst = Blatt.

1 8 1 9.

Etwas über die 1819 in der Königl. Sächs. Akademie der Künste zu Dresden ausgestellten Kunstwerke.

(Beschluß.)

Höchstüberraschend war es, Nr. 539, eine Landschaft von dem Prof. Hartmann zu finden, aber gewiß auch höchst erfreulich, je seltner der historische Mahler diesen Weg betritt. Ein ganz eigner Zauberduft liegt gleichsam auf dem ganzen Gemählde, und stellt es in eine von den Arbeiten der meisten Landschaften ganz verschiedene Klasse. Es ist ein fremdes Etwas, das uns darin sich zeigt, aber eben durch seine Neuheit anzieht. Daß mit Sicherheit der Beleuchtung wie der Perspektive gearbeitet sey, läßt sich erwarten, die Zusammenstellung ist einfach aber geistreich, die Vertheilung der Massen zweckmäßig, die Baumpartheeen besonders sind sehr sorgfältig gearbeitet, und nur das Einzige ist beynah störend, daß eben auf die Staffage, die man doch besonders gepflegt erwartet, absichtlich keine große Liebe verwendet zu seyn scheint. Hammers zwey kleine Landschaften in Aquarell, Gegenden aus dem Spreewalde und den Poetengang im großen Garten darstellend, Nr. 558 und 559, sind vortreffliche Arbeiten in dieser Manier, klar und doch kräftig, und geben den braven Zeichner vollkommen zu erkennen. Dann aber laßt uns über die danebenhangenden Oelgemählde des Staatsraths Ritter von Brenna in ihrer abschreckenden Abenteuerlichkeit den Schleyer der christlichen Liebe werfen.

Von dem trefflichen Münchner Künstler Peter Heße hatten Kunstfreunde eine Schmiede mit Pferden auf die Ausstellung gegeben, die, so wie von demselben ein mit Figuren reich ausgestattetes kleines Gemählde, Kosacken darstellend, welche flüchtende Einwohner eines Dorfes verfolgen, den größten Beyfall erwarb. Charakteristischer kann man nicht mahlen, als dieser Künstler, während zugleich Ausführung und Haltung meisterhaft zu nennen sind. Endlich ist in diesem Fach auch noch eine Landschaft des Prof. Klaß nach eigner Erfindung, Nr. 536, die ruhenden Wanderer, zu erwähnen.

Ich kann bey dem Folgenden kürzer seyn. Porträts gibt es natürlich stets in Menge, sie sind leider jezt der Brodbaum besonders junger Künstler, während historische Gegenstände nur Blumenbeeten gleichen, die zur Leibesnahrung und Nothdurft wenig oder nichts darbieten. Um so mehr darf man aber von Künstlern, welche der Staat besoldet, die Pflege der leztern erwarten, je mehr diese Gemählde es doch eigentlich sind, die den Garten der Kunst wahrhaft schmücken. Georgi in Leipzig wird immer braver. Sein Kniestück eines alten Mannes, Nr. 14, verdient Auszeichnung, und in dem Kinde, Nr. 373, kommt er dem zu frühe der Kunst entrissenen Vogel nahe.

Der Zeichnenmeister Linke ist, wie aus seinen Schülern zu sehen, gewiß besserer Zeichner, als er sich durch die Porträts, Nr. 139 und 140, bewährt hat. Von Kepls Porträt, Nr. 133, ist auch wenig Gutes zu sagen, bey weitem mehr von dem von Hennig, Nr. 144, das Wahrheit hat und Anlage verräth. Des Großherzogl. Strelitzischen Hofmahlers Unger Miniaturgemählde, Nr. 150 bis 152, sind in ihrer Art ganz vorzüglich, und vereinen Grazie und Zartheit mit Korrektheit. Ich muß, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Porträts von Herrmann, Dräger, Hofmann, Beckauer, Baumann, Peschel, Schwieker, Möckel, Haaring, und andern Schülern mehrerer der hiesigen Professoren, die manche gute Anlage aussprechen, übergehen, und erwähnen blos noch folgender. Nr. 331, zwey Kinder am Krankenbett ihrer Pflegerinn, nach der Natur, von Hantzsch, zwar kein angenehmer Gegenstand aber verständig und wahr ausgeführt. Nr. 354 und 55, zwey Figuren, Lebensgröße, von Adolph Schütz, recht brav, ähnlich und korrekt. Besonders ausgezeichnet ist Nr. 379. Eine Gruppe eines Mädchens mit einem kleinen Knaben, nach der Natur, von Dietrich Lindau; man kann sich viel von dem jungen Künstler versprechen, dessen Pinsel eine anmuthige Milde hat, und der fest in der Zeichnung ist. Die Haltung des Knaben mit der Blume war etwas steif. Sattlers Arbeiten, Nr. 365 und 66, verdienen auch Ermunterung.

Von denselben jungen Künstlern, so wie einigen der obengenannten, fanden sich auch nach der Natur gezeichnete oder gemahlte Akte ausgestellt, die von sehr zweckmäßigen Vorbereitungen und Studien auf der Akademie zeugten, und zum Theil sehr gelungen zu nennen waren. Besonders den gemahlten Akt habe ich mit besonderm Vergnügen bemerkt. Sie waren zum Theil, vor allen die Lindauischen, Draperschen und Pistoriusschen ganz vorzüglich, und es muß ungemein erfreuen hier einen so zweckmäßigen Grund gelegt zu sehn, der bisher hie und da nur leider allzusehr vernachläßigt ward, und manchem Künstler bey seinen unhaltbaren Ge-

händen dann in der Zukunft stets fehlte. Diese Einrichtung macht die Leitung der Akademie und dem Fleiße der Professoren wie der Zöglinge wahre Ehre.

Das Porträt der berühmten Schauspielerinn Mad. Schröder in Wien, von Daffinger mit Kreide gezeichnet, war musterhaft ausgeführt, und war dieß auch nicht in dem Oelgemählde Ad. Klöber's, das den Dichter Grillparzer darstellte, der Fall, so hatte es doch das Verdienst der Wahrheit und ward schon dadurch sehr interessant. Eben so zog des Sängers Gerstäcker Porträt von Edlinger gemahlt, viele Beschauer um so mehr an, je braver es gearbeitet war, so wie denn auch dieses Künstlers Familiengemählde Nro. XXI. vielen Beyfall verdiente und erhielt.

Der herzogl. sachsengothaische Professor Schreuel hatte mehrere Miniaturporträts geliefert, Nro. 529, die sehr gut gearbeitet waren, weniger sprach die Kopie des heil. Petrus, Nro. 531, nach Grassi an. Von Kügelgen sahen wir das Porträt einer Dame, Kniestück, und eine Gruppe von zwey Knaben in Lebensgröße, Nro. 537 und 538, die dessen Kunst beurkundeten. Auch Pochmanns beyde Porträts, Nro. 551 und 552, besonders das weibliche, machten dem Künstler Ehre. Ein großes weibliches Porträt, ganze Figur, Nro. 554 eine Mutter mit dem Kinde darstellend, zeigte den geistreichen kräftigen Pinsel des wackern Rößlers, der auch für kurze Zeit eine Kopie seines Gemähldes der jetzigen Königinn von Spanien, das er für deren Gemahl gearbeitet hatte, mittheilte. Calderons Kopf, vom Direktor Schnorr, interessirte sehr, so wie das brave Brustbild des Prinzen Friedrich von Sachsen in Miniatur, Nr. 576, von Retzsch. Ausgezeichnet trefflich endlich waren die beyden Oelgemählde von Matthäi, eine ältere Frau und einen bejahrten Mann darstellend. Wahrheit und Idealisirung boten sich zu einem ächten Kunstwerke die Hände, und hohes Talent sprach sich überall aus.

Der Kopieen gibt es bey Kunstausstellungen, besonders in der Nähe einer so reichen Galerie als die hiesige ist, immer nicht wenige. Dieß war auch diesesmal der Fall. Ich hebe nur die bessern heraus. Grünlers Magdalena nach Correggio, Nro. 1, in Miniatur, war gut gearbeitet, dagegen die Weserschen Miniaturen, Nro. 2 und 3, etwas Hartes zeigten. Amor nach Mengs, Nro. 334, in Pastell, von Milde, und eben so von demselben, Nro. 376, das Wiener Chokolademädchen, zeigten Fleiß und saubere Behandlung. Von Fräulein v. Winkel waren, Nro. 344 bis 346, ausgestellt, die junge Venezianerinn nach Tizian, Maria nach Gimigniani, Christus mit dem Zinsgroschen nach Tizian, sämmtlich in Oehl, mit der von dieser braven Künstlerinn bereits im Copiren anerkannten Bravour und Gewandtheit. Auch die Arbeiten von August von Buttlar, Nro. 546, Ecce Homo nach Guido und Nro. 352, eine Madonna nach Francia, verdienten und erhielten Beyfall. Pistorius hatte in seiner Kopie der Danae nach Vandyk, Nro. 356, manches Verdienstliche. Nagers Brustbild einer Dame, nach Velasquez, Nro. 377, war wohl zu flach gehalten, besser sein Genius des Ruhms, Nro. 381, nach A. Caracci, und seine Kopieen nach Guido. Nro. VIII und IX, Müllers Madonna della Sedia Nro. LIII, gefiel durch das Einschmeichelnde des Originals, außerdem hatte sie wohl manchen Fehler. Hieher gehören denn auch die Zeichnungen mehrerer Zöglinge der Professoren der Dresdner Kunst-Akademie nach Gips oder Zeichnungen der Meister nach klassischen Gemählden, Nr. 476 — 99, unter denen vieles zu schönen Hoffnungen berechtigte, mehr aber für die Geschichte der Fortschritte der Akademie gehört, als das größre Publikum anzieht.

Kupferstiche gab es wenige, und man muß bedauern, daß dieser Kunstzweig, besonders der historische Kupferstich, bey der Akademie so vernachlässigt zu werden scheint. Harnapp, ein Schüler Darnstädts, Kluge und Scherf sind noch zu sehr Anfänger, Gottschick scheint leider nicht fortzuschreiten, so gute Hoffnungen er auch gab, und so bleibt nur Stölzel übrig, aus dem, bey lobenswerther Richtigkeit seiner Zeichnung, etwas recht Gutes werden kann, wenn er nur mehr Zeit und Mühe auf seine Arbeiten wenden lernt. Unter den Professoren selbst lieferte Günther mehrere landschaftliche Kupferstiche zu einer Reise in die Türkey gehörig, eben so Hammer, Richter und Veith, sämmtlich zu dieser oder andern Reisebeschreibungen, Blätter, die ihre anerkannten Verdienste haben, aber doch für ein höheres Studium nicht geboren, und das Verschwenden so edler Kräfte bedauern lassen. Für den historischen Kupferstich war in dieser Art auch nicht ein einziges Blatt vorhanden. Bachs topographischer Plan einer Gegend bey Tharand ist meisterhaft.

Ich komme zur Industrie- und Kunstschule. Ersterer Arbeiten waren in den Nummern 176 bis 267 aufgestellt, und gaben einen erfreulichen Beweis für die Thätigkeit und Zweckmäßigkeit dieses neugeschaffenen Instituts. Eben solcher Bemerkungen konnte sich auch die Kunstschule erfreuen, deren Leistungen die Nummern 393 bis 473 enthielten. Zweckmäßige Lehre, gutes Auffassen, sichtbares Talent, nachhelfende doch auch den Zögling sich wieder selbst überlassende Leitung sprachen sich fast in allen Arbeiten aus, und manches darunter war wirklich schon so ausgezeichnet, daß es einer höhern Klasse anzugehören werth war. Dasselbe läßt sich auch von der Bauschule in den Arbeiten Nr. 272 — 316 sagen, und die neuere Organisation derselben wird noch reichere Früchte tragen. Leider konnte man kein gleich günstiges Urtheil über die Arbeiten der Meißner Zeichnenschule fällen. Was nicht von Nr. 15 — 59 die Lehrer, besonders der treffliche Blumenmahler Arnold, gegeben hatten, war doch wohl von zu geringem Werthe. Vortheilhafter zeichnete sich die Leipziger Kunstakademie von Nr. 60 bis 108 aus, und manches wackere Talent scheint sich auch da unter guter Anleitung entfalten zu wollen.

Nun, noch einiges nicht Erwähnte. Zuerst die Blumenmahlerey. Mannichfacher Dilettantismus, doch wenig Ausgezeichnetes, außer in den Arbeiten von Aug. Friedrich, Nr. 347 — 51, die ungemeine Zartheit und Treue haben, und den Federn, so wie der Hauslaubblume, Nr. 358 und 59, von Therese Richter.

Tischzeuch gab es wieder mannigfach, aus Leipzig, Gros-Schönau und Zittau, mit Franklin, Poniatowsky und dem Jubelfestgebäude in Leipzig, wirklich eine kunstmäßiger gewebt als die andre. Dann ein Modell in Pappe, zu einem Sparofen, recht artig gemacht; das schon in diesen Blättern erwähnte Rodermundsche Kunstwerk aus edeln Steinen und Metallen zur Jubelfeyer des Königs; ein Piedestal mit Figur von sächsischem Gypsstein, von Reuther; des Königs Büste in Elfenbein, und eine gleiche Dose von Bäcker, Früchte von Wachs, eine Uhr von Gutkäs in einer Landschaft u. s. w.

Die Ausstellung der Porzellan-Manufaktur in Meissen war so reich als geschmackvoll, und die dabey gelegten Preise der Waaren bewiesen, daß auch die höchste Billigkeit damit verbunden sey.

Ein nicht ungelungener Versuch in Steindruck war mit einer Kopie von Dietrichs Nymphenbade vom Grafen Cicognara bey Meinhold gemacht worden. Auch enthielt eine Sammlung Abdrücke von Antiken, Porträts, Wappen u. s. w. in Stein oder Stahl von Höckner dem Aeltern gearbeitet, vieles Gute. Nachdem fanden sich die Porträts des Königs und der Königinn von Sachsen, des Königs von Sardinien, und des Papsts Pius VII. mit vieler Geschicklichkeit von Seyffarth in Bronze, in Stahl geschnitten.

Der jüngere Höckner hatte, Nr. 501, drey männliche Porträts nach der Natur sehr geschickt in Stahl gravirt, und mit richtiger Zeichnung Amor und Psyche eben so verkleinert nach der hiesigen Antiken-Gallerie. Auch, Nr. 502, das von dem Münzgraveur Krüger in Wachs modellierte männliche Porträt war sehr gelungen, und endlich gehören noch Nr. XIII., 3 kleine Köpfchen, von Rettelbach dem Jüngern wacker in Stein geschnitten, hieher.

Dieß die heurige Ausbeute. Möge die des künftigen Jahres, wenn auch nicht so zahlreich, doch nur eben so reich seyn! Uebrigens möchte der Verfertiger des Katalogs doch künftig fein die Bilder Eines Künstlers zusammenstellen, und nicht so viel unbequemerweise für den Nachtrag aufheben.

L....n.

Ausgrabungen in Veji. *)

(Beschluß.)

Ferner ward ausgegraben: ein Arm mit der Hand, von übernatürlicher Größe (wie es scheint von einer jungen männlichen Figur) von guter Arbeit; ein nackter Torso von feinkörnigem, griechischem Marmor, eine Venus darstellend, etwa 1½ Palme hoch, von guter Arbeit; ein Brustbild von übernatürlicher Größe von kararischem Marmor, einen römischen Imperator mit der lorica und dem paludamentum vorstellend. Eine Tafel von Giallo antico 1½ Palmen breit und hoch, worauf Schriftzeichen eingegraben; eine Urne von kararischem Marmor, grob gearbeitet, 11½ Palme lang, 3 Palmen breit, 3½ Palme hoch, worauf 2 geflügelte Genien eingegraben sind, die Früchte halten, in der Mitte ein Kranz von Früchten und Blumen, worin eine Zueignung an einen römischen Ritter Titus Rufus Salinator, und an dessen einer Seite eine Patera eingegraben, an der andern ein Gorgonen-Haupt, und an den äußern Ecken 2 Trompetenmuscheln (bucrani); ein kleines Brustbild der Isis, kaum 1 Palme hoch, von mittelmäßiger Arbeit, aber sehr gut erhalten; von der linken Schulter hängt ihr ein Kranz von Blumen und Früchten, was noch bey keinem andern Bilde der Isis bemerkt worden ist. Die Entdeckung der folgenden Gegenstände wurden der Akademie in einer spätern Sitzung angezeigt; ein Knabe aus Lunensischem Marmor, vortrefflich gearbeitet, er hält Trauben an der Brust und ist mit einer einfachen Tunika bekleidet; zwey weibliche Köpfe von rosso antico, wie es scheint Bachantinnen, die Länge des Gesichts beträgt ½ Palme. Eine nackte Venus in natürlicher Größe, von kararischem Marmor, woran der behaarte Theil des Kopfes fehlt; es wurden ferner 3 Inschriften gefunden, welche eines gewissen Cnejus Atiktus aus dem Hause der Cäsiaer sehr ehrenvoll erwähnen; die erste dieser Inschriften, 3½ Palme hoch und 3 Palmen breit, ist merkwürdig, indem darin eines tormentinischen Tribus, eines Marstempels in Veji, und eines Centurionen Atiktus Gemahl der Losia Sabina erwähnt wird. Die 2te Inschrift ist merkwürdig als ein Monument, demselben Atiktus zu Ehren errichtet, und durch die dem Munizipium Veji von Augustus auferlegten Steuern. Die 3te enthält eine Dedikation in sehr unkorrekten Schriftzügen, und ist unter den Konsuln M. V. Maximus und Maninus Atilius Glabrio im Jahr 256 der Christl. Zeitrechnung verfaßt. Endlich fand man einen Kopf des K. Vespasianus etwas übernatürliche Größe von pentelischem Marmor vortrefflich gearbeitet.

Aus einer Note von derselben Familie Giorgi, Besitzerinn dieses Vejentischen Museums, ergibt sich, daß rings um die Stelle, wo die obgedachten Kunstwerke sich fanden,

*) Durch ein Versehen ist in der vorigen Nummer (19) in „den Ausgrabungen von Veji" Seite 75 Spalte 2 Zeile 8. von den Worten an; „etwa 1½ Palme hoch," ein gar nicht dahin gehöriger Aufsatz abgedruckt worden. Die Leser finden hier die Fortsetzung dieses Berichts über die Ausgrabungen von Veji, von den in Nro. 19 unterbrochenen Perioden an, und werden gebeten, jenen falschen Beschluß dieses Artikels, als kassirt anzusehen.

Theile von Statuen gefunden worden sind, die alle zum Augustus und dessen Familie gehören, nämlich: eine Statue des Germanikus, der Livia, eine kleine des Nero, eine des Britannikus, ein Kopf des Drusus, der Livia, 2 kolossale Köpfe des Augustus, einer desselben als Jüngling, ein kolossaler Kopf des Tiberius. Zu verwundern ist, daß gerade hier so viele Ueberbleibsel zu Ehren des Augustus und seiner Nachkommen sich finden, da gerade er es war, der noch die lezten Ueberbleibsel dieser alten Nebenbuhlerinn von Rom zerstörte, indem er ihr Gebiet dem Stadtgebiete von Rom einverleibte. Ausgemacht ist es, daß Veji sich nach seiner Zerstörung durch Kamillus nie wieder erhob; dennoch erwähnt Frontinus in seinem Werke über die Kolonien einer Vejentischen Kolonie, auch haben wir Inschriften, die eines ordinis Vejentium, andere die eines municipum und einer coloniæ vejentinæ erwähnen. Diese scheinbaren Widersprüche vereinigt Nardino, indem er zeigt, daß das neuere Veji nicht gerade an der Stelle, sondern blos in der Nähe des alten gestanden habe, bis es, wie gesagt, von Augustus ganz zerstört wurde; die oben aufgezählten Denkmäler zu Ehren des Augustus, Tiberius und deren Verwandten, rühren also unmöglich von der Kolonie Veji her, sondern von irgend einem reichen Römer, der hiedurch seinem Herrn schmeicheln wollte.

Neue Kunstwerke.

In den Niederlanden beschäftigt man sich mit dem Plan, dem Grafen von Egmont ein Denkmal zu setzen. Der Domherr von Bast soll durch einen Aufsatz in den Annales Belgiques den ersten Gedanken an ein solches Denkmal angeregt haben. Die Kosten dazu sollen vermittelst Aktien gesammelt werden. Prinz Friedrich von Oranien bezeigte die lebhafteste Theilnahme an diesem Plan, und machte den Vorschlag, dieses Denkmal des edelsten Schlachtopfers, welches Herzog Alba gefällt, in Sottighem auf dem Platz der Kirche gegenüber zu errichten, wo seine Gebeine ruhen. Ein marmornes Standbild soll den Bürger-Helden darstellen, einfach und edel, so wie die Inschrift des Fußgestells. Eine Seite dieses lezten wird in einem Basrelief die Schlacht von St. Quintin darstellen, die Egmont für seinen König gewann; die entgegengesezte zeigt, auf Prinz Friedrichs von Oranien ausdrückliches Verlangen, Egmonts Schwert mit Lorbeer und Eichenlaub umschlungen, und unter ihm die Worte, die er zu Albas Boten, der ihm dieses Schwert absorderte, gesprochen hat: et sy ne l'oi onques tirée que contre les ennemys du roy. (Ich zog es nie, als gegen die Feinde des Königs.)

*

Ein andres Kunstwerk, dessen Verfertigung der König der Niederlande dem Hofmahler des Prinzen von Oranien, Hrn. Mathieu van Bree, aufgetragen, scheint uns ebenfalls Interesse zu erregen. Es stellt Wilhelm I. vor, welcher Hembyr und andere Demagogen an die durch den Genter Friedensvertrag geheiligte Duldung erinnert; und die Bischöfe von Brügge und Ypern, Drurius und Rythoven, und andere katholische Flammländer und Spanier, die von den Genter gefangen gehalten wurden, in Freyheit zu setzen befiehlt. Der Mahler hat schon drey Skizzen dazu gemacht und arbeitet so viel möglich nach Porträten. Der Gegenstand, der gar keine Handlung hat, wird dem Künstler eine schwer zu lösende Aufgabe seyn. Bey so einem rhetorischen Moment kann er sich nur mit ausdrucksvollen Gesichtern helfen, und das ist, da man vor seinem Fürsten und Herrn doch unmöglich die Leidenschaft ausdrücken darf, ein kizliches Unternehmen.

*

Ein andres Gemählde hat der König der Niederlande seinem eigenen ersten Hofmahler, Hrn. Oudevaere, aus Brügge aufgetragen. Es stellt die schönste Waffenthat von Moriz, Wilhelms Sohn, dar, in der 1600 von ihm gegen die Spanier unter Erzherzog Albrecht bey Nieuport gewonnenen Schlacht. Es ist der Augenblick, wo man den spanischen General Mendoza gefangen ihm vorstellt; alle Pagen des Erzherzogs wurden mit gefangen, sie sind um Moriz, der zu Pferd dargestellt ist, sehr anmuthig gruppirt. Des Siegers milder Ausdruck sagt, wie großmüthig er seinen überwundenen Feind behandelte. Unter den Knaben erinnern einige Namen, als Artus von Croy und Roisin, an geschichtliche Züge, die unsern Provinzen nicht fremd sind.

Dieses lezte bedarf es überhaupt, um, wie eine niederländische Anzeige dieses Bildes thut: ein Gemählde zu „einem vaterländischen" zu machen. Dieser Gegenstand spricht sich selbst viel günstiger als der vorige aus.

*

Paris. In der Wohnung des Dr. Gall (rue Grenelle St. Germain Nr. 50) steht ein Gemählde ausgestellt von bewundernswürdiger Schönheit und eines edlen eingeübten Meisters nicht unwerth. Es ist 6½ Fuß hoch, 8¼ Fuß breit. Der junge Künstler, ein Deutscher, Hr. Frank, hat sich zum Gegenstande die heimliche Beerdigung eines der Brüder von Theben gewählt. Der Leichnam, die Wittwe (?), die Schwester und ein Sklave bilden das Ganze. Gedanke, Studium, Kolorit sind zum Entzücken. Man begreift nicht, wie solch einer Arbeit die öffentliche Ausstellung verweigert worden. Der Ausschuß von Künstlern, die hierüber entscheiden, hatte das Gemählde angenommen, dessenungeachtet ist es weder im Catalog, noch in der Gallerie erschienen. Sollte Graf Forbin dem Ausländer abhold seyn?